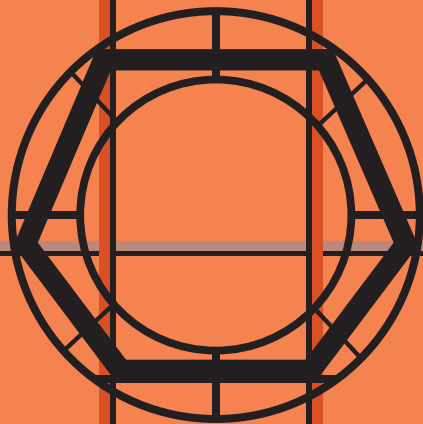


# PALAST DER REPUBLIK



Ein Erinnerungsort  
neu diskutiert

# PALAST DER REPUBLIK

Ein Erinnerungsort  
neu diskutiert

## VORWORT

|                        |                                                                        |   |
|------------------------|------------------------------------------------------------------------|---|
| <b>Judith Prokasky</b> | Musealisierung als kontroverser Prozess – ein Anstoß zur Debatte ..... | 7 |
|------------------------|------------------------------------------------------------------------|---|

## EINFÜHRUNGEN

|                        |                                              |    |
|------------------------|----------------------------------------------|----|
| <b>Alexander Koch</b>  | Begrüßung .....                              | 11 |
| <b>Manfred Rettig</b>  | Zur Einführung .....                         | 13 |
| <b>Judith Prokasky</b> | Das Museum des Ortes im Humboldt Forum ..... | 15 |

## VORTRÄGE I

|                        |                                                                    |    |
|------------------------|--------------------------------------------------------------------|----|
| <b>Anke Kuhrmann</b>   | Was war der Palast der Republik? .....                             | 19 |
| <b>Heinrich Wefing</b> | Der Palast der Republik als deutsch-deutscher Erinnerungsort ..... | 25 |
| <b>Martin Sabrow</b>   | Der Palast der Republik als zeithistorischer Lerngegenstand .....  | 31 |

## DISKUSSION I

|                                                    |    |                                                     |    |
|----------------------------------------------------|----|-----------------------------------------------------|----|
| Anmerkungen zum Abriss des Palastes .....          | 39 | Der Palast und die Selbstinszenierung der DDR ..... | 49 |
| Der Palast als Tribüne der Diktatur ....           | 41 | Der Blick aus dem Westen .....                      | 50 |
| Aus der Zeit gefallen: Das Ende des Palastes ..... | 42 | In der Marktwirtschaft nicht überlebensfähig .....  | 51 |
| Der Palast und der Alltag in der DDR .....         | 43 | Der Palast als Prestigeobjekt .....                 | 53 |
| Vom Nachleben verschwundener Orte .....            | 44 | Schwierigkeiten der Musealisierung .....            | 54 |
| Im Alltagsleben der DDR-Bürger verankert .....     | 46 | Unterschiedliche Perspektiven als Chance .....      | 55 |
| Das Asbestproblem .....                            | 46 | Staatstragend und zugleich populär .....            | 56 |
| Schauplatz des politischen Umbruchs .....          | 49 | Was bleibt vom Palast der Republik? .....           | 57 |

## VORTRÄGE II

|                             |                                                                                                             |    |
|-----------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <b>Thomas Beutelschmidt</b> | „Palast Revisited“: Ein Erinnerungsort als städtischer „Kreativraum“ und „ästhetische Produktivkraft“ ..... | 59 |
| <b>Carola Jüllig</b>        | Gläserne Blume und Co. – der Palast im Museum .....                                                         | 65 |

## DISKUSSION II

|                                                        |    |                                             |    |
|--------------------------------------------------------|----|---------------------------------------------|----|
| Der Palast als Ausstellungsexponat ...                 | 71 | Das Bedürfnis nach Authentizität ....       | 80 |
| Zum Umgang mit den Relikten .....                      | 71 | Die symbolische Aufladung der Objekte ..... | 81 |
| Die Fülle an Relikten als Herausforderung .....        | 75 | Andere Erfahrungen .....                    | 82 |
| Die Möglichkeiten einer digitalen Rekonstruktion ..... | 76 | Man muss nicht alles zeigen .....           | 83 |
| Spielerische Inszenierung? .....                       | 77 | Was vom Palast ist aufbewahrenswert? .....  | 84 |
| Kein Re-Enactment .....                                | 78 | Fazit .....                                 | 85 |
| Der „Reisepalast“ als Alternative .....                | 79 | Schlusswort .....                           | 86 |
| Plädoyer für eine strikte Historisierung .....         | 80 |                                             |    |

## ANHANG

|                                                              |    |
|--------------------------------------------------------------|----|
| <b>Kurzbiografien der Referentinnen und Referenten</b> ..... | 90 |
| <b>Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer</b> .....      | 90 |
| Bildnachweise .....                                          | 93 |
| Impressum .....                                              | 94 |

## Musealisierung als kontroverser Prozess – ein Anstoß zur Debatte

Judith Prokasky

In der Mitte Berlins nimmt das Humboldt Forum sichtbar Gestalt an. Es entsteht an einem Ort mit langer und wechselvoller Geschichte. Das Museum des Ortes der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, das zusammen mit dem Humboldt Forum 2019 eröffnet, will schon vorher mit Veranstaltungen, Ausstellungen und Publikationen zur Erforschung und öffentlichen Diskussion dieser Vorgeschichte anregen.

In diesem Sinne veranstaltete die Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss (damals noch unter dem Namen Stiftung Berliner Schloss – Humboldt Forum) am 26. Februar 2016 gemeinsam mit dem Deutschen Historischen Museum ein Expertengespräch zum Thema „Der Palast der Republik – Erinnerungsort und materielle Kultur.“ Zwar repräsentiert der Palast der Republik einen vergleichsweise kurzen Abschnitt in der Geschichte des historischen Ortes: Am 23. April 1976 nach dreijähriger Bauzeit eröffnet, war der Palast nur 14 Jahre in Betrieb, bevor sich die Volkskammer am 19. September 1990 für seine Schließung wegen Asbestbelastung entschied. 2006 wurde der Palast nach Beschluss des Deutschen Bundestages abgerissen. Doch die Erinnerung an ihn lebt weiter, sie ist kontrovers und emotional aufgeladen.

Auch über 25 Jahre nach seiner Schließung verbinden viele Menschen noch Erinnerungen mit dem Palast der Republik. Nicht wenige ehemalige DDR-Bürger sahen und sehen einerseits in dem Abriss des Gebäudes auch



Blick auf den Palast der Republik, im Hintergrund der Fernsehturm und das Rote Rathaus (1979).

ein Symbol für die Geringschätzung ihrer lebensgeschichtlichen Erfahrungen im vereinten Deutschland. Andererseits nahmen und nehmen viele Menschen den Palast auch als einen Ort wahr, der für das Herrschaftssystem der SED und seine politische Selbstinszenierung steht. Der Abriss erscheint in dieser Betrachtung folgerichtig und legitim. So wurde der Palast der Republik in den heftigen Debatten um den Abriss auch zu einer Projektionsfläche für die inneren Konflikte zwischen Ost- und Westdeutschen und ihrer Perspektive auf das vereinigte Deutschland, ohne dass es eindeutige Fronten gegeben hätte.

Die Erinnerung an den Palast der Republik spiegelt diese Ambivalenz bis heute wider. Hinzu kommt, dass sich die Geschichte des Hauses nicht auf die DDR-Zeit beschränkt. Der Palast erfuhr nach dem Ende der DDR ein Nachleben, das die Diskussion über seinen Platz in der Geschichte mit prägt: Im Zuge der friedlichen Revolution im Herbst 1989 wurde der Palast der Republik als Sitz der Volkskammer zum Schauplatz für die schrittweise politische Emanzipation des DDR-Parlaments von der langjährigen Vormundschaft durch die SED. Das Gebäude war der zentrale Schauplatz für die ersten freien Wahlen in der DDR im März 1990. Und in den frühen Morgenstunden des 23. Augusts 1990 beschloss hier – was vielen nicht bekannt ist – die Volkskammer den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik. Wichtige politische Weichen für die deutsche Vereinigung wurden hier gestellt. Eine neue Phase begann 2004 mit der Nutzung des entkernten Baus als „Volkspalast“, der mit künstlerischen Experimenten ein junges und internationales Publikum anzog. Der norwegische Künstler Lars Ø. Ramberg installierte 2005 auf dem Dach des Gebäudes mit neonbeleuchteten Buchstaben das Wort „Zweifel“, das als Symbol für die Umbruchszeit und ihre Experimente erschien und zugleich zu einem Statement in der heftig geführten Debatte um Abriss und Erhalt wurde.

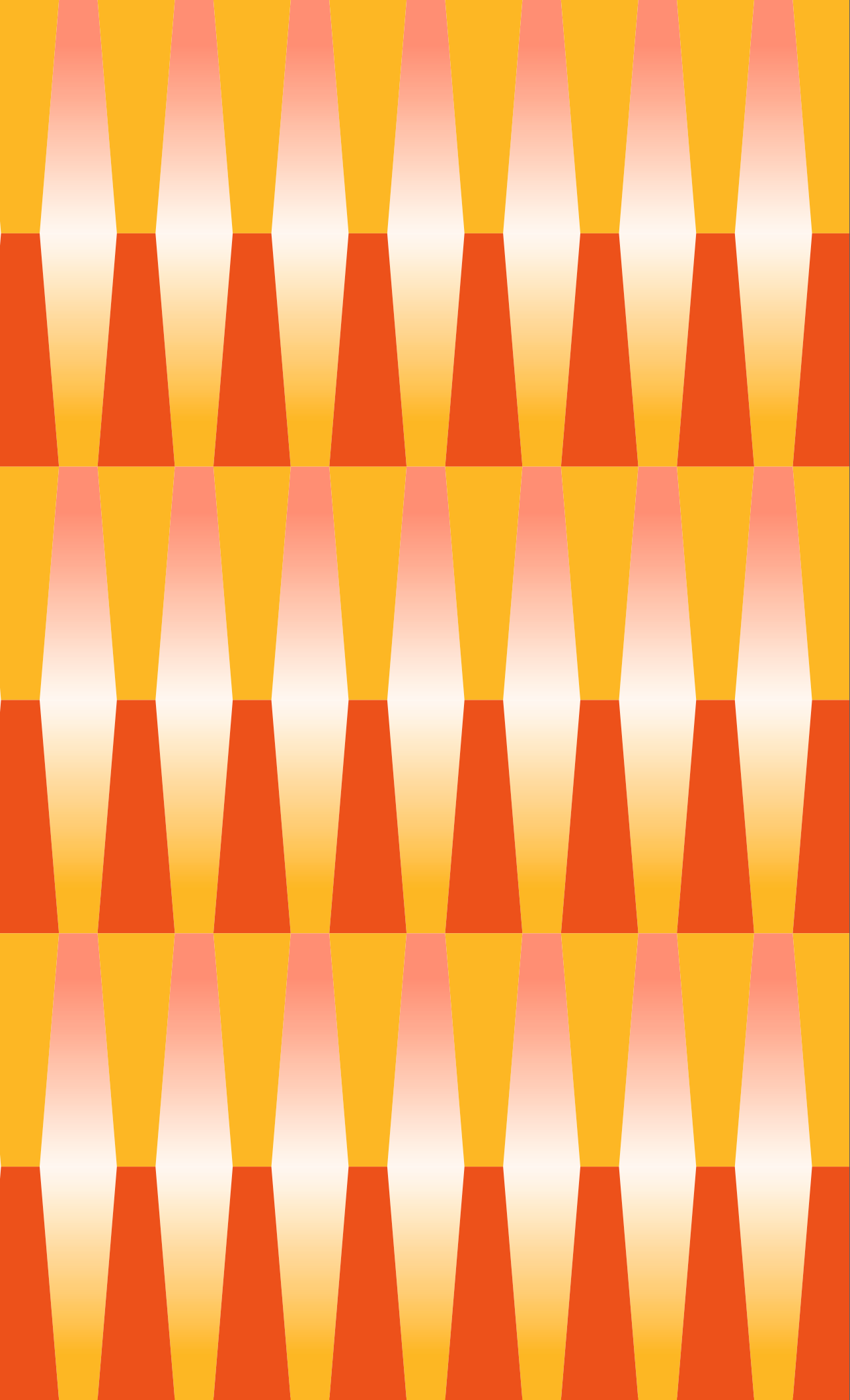
Wie geht man mit der ambivalenten und bis heute kontroversen Geschichte dieses Gebäudes um? Wie ist der Palast der Republik als Institution in den Kontext der DDR-Geschichte einzuordnen? War er in erster Linie ein offener, sozialer und kultureller Ort des ostdeutschen Alltags, an den sich viele ehemalige DDR-Bürger heute noch gern erinnern? Oder war der Palast vor allem eine politische Institution und ein Schauplatz für die selbstgewissen Parteitage der SED, die politischen Kundgebungen, und die Aufmärsche – ein Ort der Akklamation durch ein politisch einflussloses Scheinparlament? Wissen wir bereits genug über diese Geschichte, um sie hinreichend differenziert darstellen zu können?

Um diese Fragen zu diskutieren und neue Impulse für den Erinnerungsort Palast zu gewinnen, hatten die Veranstalter rund vierzig Experten aus Forschung, Museen, Denkmalpflege und Politik zu einem offenen Gespräch eingeladen. Einige in diesem Zusammenhang wichtige Persönlichkeiten

waren verhindert, doch die meisten konnten der Einladung folgen, so dass die zu diesem Thema versammelte Expertenrunde wohl einmalig in der Geschichte ist.

Ein wichtiges Anliegen der Veranstaltung war es, Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen, die im Palast der Republik tätig gewesen waren oder sich mit dem Gebäude in den unterschiedlichen Phasen seiner Nutzungsgeschichte auseinandergesetzt haben. Neben der historischen Einordnung widmeten sich die Diskussionsteilnehmer auch der Frage, wie mit dem großen materiellen Erbe des Palastes umzugehen ist. Dieses befindet sich heute größtenteils in den Depots des Deutschen Historischen Museums und der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben. Zu ihnen gehören große Teile des Mobiliars und der Inneneinrichtung sowie die seinerzeit im Foyer und den Räumen des Palastes gezeigten Kunstwerke namhafter DDR-Künstler; darunter die berühmte „Gläserne Blume“ aus dem Palastfoyer, über deren mögliche Integration in das Humboldt Forum nachgedacht wird. Hinzu kommt eine Fülle von Dokumenten, Film- und Fotomaterialien, die die Geschichte des Hauses mit ihren unterschiedlichen Facetten dokumentieren. Nach welchen Kriterien und in welchem Umfang sollen diese materiellen Hinterlassenschaften bewahrt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden? Wer kann hier Deutungshoheit beanspruchen? Und wie lassen sie sich auf eine Weise präsentieren, die den vielen Aspekten ihrer Geschichte gerecht wird? Das Deutsche Historische Museum besitzt nicht nur eine ganze Reihe von Objekten aus dem Palast der Republik, sondern hat sich in Ausstellungen und Veranstaltungen wiederholt mit dem Thema auseinandergesetzt. Insofern lag es nahe, das Expertengespräch gemeinsam mit dem Museum zu konzipieren und durchzuführen.

Die vorliegende Publikation dokumentiert die Vorträge und Diskussionsbeiträge des Expertengesprächs, die für die Veröffentlichung sprachlich behutsam adaptiert wurden. Sie markiert eine keineswegs abgeschlossene Debatte, sondern versteht sich als ein Beitrag zur Erkundung eines Erinnerungsortes in der historischen Mitte Berlins. Neue Fragen stellen sich, zumal immer mehr Museumsbesucher mit dem Thema DDR nicht vertraut sind, weil sie nach 1990 geboren wurden, nicht in Deutschland aufwuchsen oder als Touristen kommen. Alle an diesem Unternehmen Beteiligten waren sich zugleich einig, dass die Diskussion um den Palast der Republik fortgeführt werden sollte. Dazu will der vorliegende Band anregen.



## Begrüßung

Alexander Koch

Eine solch geballte Kompetenz zum Palast der Republik hat unser Deutsches Historisches Museum selten zu Gast. Ich darf Sie alle, aber auch jeden einzelnen von Ihnen ganz herzlich begrüßen zu diesem Expertengespräch. Jeder einzelne von Ihnen ist ein Experte aus verschiedener Perspektive und uns war es wichtig, gemeinsam mit unserem Partner, der Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum [heute: Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss], heute zu dieser internen Veranstaltung einzuladen.

Das, was uns beschäftigt, ist die deutsche Geschichte in ihren verschiedensten Perspektiven und Facetten. Darunter selbstredend auch die Zeitgeschichte. Wir messen insbesondere der Zeit ab dem Ersten Weltkrieg eine ungeheuer große Aufmerksamkeit bei mit einer Vielzahl von Veranstaltungen und auch Ausstellungen.

In zurückliegenden Gesprächen mit Manfred Rettig und seinen Kolleginnen und Kollegen kam vor längerer Zeit schon die Idee auf, die wir auch in unserem Haus diskutiert haben, ob man nicht mal eines Tages eine größere Ausstellung dem Palast der Republik widmen sollte. Dies sollte aus unterschiedlichen Perspektiven, aus kultur- und kunstgeschichtlicher, aus gesellschafts- und aber auch aus politikgeschichtlicher Perspektive geschehen. Unterschiedliche Aspekte wie die Architektur und die Erinnerungskultur wären miteinander zu verknüpfen: Was verbindet sich mit dem Palast der Republik hier an einem Ort, an dem in absehbarer Zeit das größte kulturpolitische Projekt Europas dazu einladen wird, sich mit Geschichte, Kultur und Gegenwart auseinanderzusetzen und dies mit einer ungeheuren Sogwirkung tun wird – das Humboldt Forum.

Dieser Sogwirkung wird sich auch das Deutsche Historische Museum nicht entziehen können und wollen. Einmal mehr ist es deshalb wichtig, dass wir uns als Partner verstehen, wenn es darum geht, an Kultur und Geschichte zu erinnern.

Das heutige Expertengespräch steht unter dem Titel „Der Palast der Republik – Erinnerungsort und materielle Kultur“. Worum geht es uns? Es geht ganz allgemein um den Umgang mit diesem Thema aus verschiedenen Perspektiven: Sei es der Palast der Republik als Veranstaltungsort, als Sitz der Volkskammer der DDR und natürlich auch mit Blick auf die Debatten zum Umgang mit dem dann später abgerissenen Palast der Republik. Was blieb vom Palast der Republik in den Köpfen? Wie haben wir die materiellen Hinterlassenschaften zu behandeln? Und hier kommt ein weiteres Mal das Deutsche Historische Museum ins Spiel. Carola Jüllig, die in unserem Haus als Wissenschaftlerin tätig ist, wird dazu in ihrem Beitrag Auskunft geben, denn ein Teil der materiellen Zeugnisse ist bei uns eingelagert.





Expertengespräch „Der Palast der Republik – Erinnerungsort und materielle Kultur“ im Deutschen Historischen Museum am 26. Februar 2016.

Ein Teil ist auch Eigentum des Deutschen Historischen Museums. Ein anderer Teil ist Eigentum der Bundesrepublik Deutschland.

Wie gehen wir damit um? Wo ist ein Bedarf zu sehen, insbesondere was die Konservierung anbelangt? Die „Gläserne Blume“, die im Foyer des Palastes der Republik stand, geisterte vor einigen Wochen wieder einmal durch die Medien. Das sind Dinge, die uns beschäftigen, selbstredend auch Fragen der wissenschaftlichen Erschließung dieses ziemlich umfangreichen Materials.

Dass dies nicht isoliert geschehen kann, versteht sich von selbst, deshalb freue ich mich umso mehr, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind. Aus DHM-Perspektive sehen wir frühestens gegen Ende dieses Jahrzehnts die Möglichkeit, dem Palast der Republik eine Sonderausstellung zu widmen, gern auch in Kooperation mit Partnern und anderen Institutionen.

Mein Dank geht an die Organisation, insbesondere an unseren Partner, die Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum. Allen voran danke ich Manfred Rettig und Johannes Wien, des Weiteren Judith Prokasky, Doris Müller-Toovey und aus unserem Haus Hanna Nogosseck und vielen anderen mehr.

Ich bin gespannt auf eine offene Diskussion und einen regen Austausch, den wir ganz bewusst zunächst im kleineren Kreis der Fachleute führen wollen. Bitte fühlen Sie sich zu nichts verpflichtet; es geht mir wirklich um einen offenen, um einen konstruktiven Dialog. Es wird vielleicht auch manche Kontroversen darüber geben, wie wir heute mit dem Palast der Republik und dem, was von ihm übriggeblieben ist, umgehen, sowohl mit dem Materiellen als auch mit seinen Hinterlassenschaften in der Erinnerungswelt ganz unterschiedlicher Menschen. Ich freue mich schon jetzt auf die weiteren Anregungen, die uns – mit Blick auf das Vorgenannte – zum Weiterdenken motivieren sollten.

## Zur Einführung

Manfred Rettig

Meine sehr geehrten Damen und Herren. Ich freue mich sehr, Sie hier alle zu begrüßen und besonders, dass Lothar de Maizière, Sabine Bergmann-Pohl und auch Richard Schröder unter uns sind, denn was wir heute machen, ist eine Veranstaltung, bei der wir alle lernen wollen. Wir wollen wissen, was mit dem Palast der Republik war. Was nehmen wir aus seiner Geschichte auf? Was gewinnen wir daraus für das Projekt des Humboldt Forums?

Ich habe im letzten Jahr an einer Veranstaltung in College Station im Bundesstaat Texas teilgenommen, dort befindet sich die George Bush Presidential Library. Zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Wiedervereinigung gab es dort eine Veranstaltung und ich möchte Ihnen einfach einige Eindrücke von dieser Veranstaltung schildern. Junge Professoren von der Harvard-Universität hielten da Vorträge über die Wiedervereinigung. Der langjährige Vertraute und Berater von Bundeskanzler Helmut Kohl, Horst Teltschik, ist in der Diskussion aufgestanden und machte darauf aufmerksam, dass sich die Dinge in seiner Erinnerung als unmittelbar Beteiligter oft ganz anders darstellten.

Das war für mich der Ansatz, zu sagen, wir müssen dringend eine Konferenz abhalten, bei der noch einmal möglichst viele von denen, die am Palast der Republik aktiv mitgearbeitet haben, zusammenkommen und über ihre Erfahrungen berichten, damit diese Stimmen berücksichtigt werden. Auf diese Weise erfährt vielleicht manches, was schon zum Palast der Republik geschrieben wurde, eine Korrektur aus der Perspektive derjenigen, die unmittelbar beteiligt waren. Das ist mir ein besonderes Anliegen.



Baustelle des Humboldt Forums auf dem Schlossplatz Berlin, im Hintergrund rechts das ehemalige Staatsratsgebäude der DDR (2015).

Ich freue mich, dass diese Veranstaltung heute an meinem letzten Arbeitstag stattfindet. Ich darf sagen, als wir nach der Wiedervereinigung von Bonn nach Berlin kamen – ich war sehr früh verantwortlich für den Palast der Republik im Bundesbauministerium – bin ich mit Irmgard Schwaetzer, der damaligen Bundesbauministerin, dort hingegangen und wir haben uns darüber unterhalten, was mit dem Ort passieren soll. Wir haben die Entscheidung vertagt, weil zunächst andere Dinge wichtiger waren. Das war damals der Standpunkt. Schwaetzers Nachfolger im Amt war Klaus Töpfer und der sagte: „Ach, das kann die nächste Generation machen, da halten wir uns doch mal ein bisschen zurück, was mit diesem Palast passiert“.

Aber er stand immer im Brennpunkt. In der Mitte der Stadt war er natürlich nicht zu übersehen. Insofern war es wichtig, dass die Gesellschaft eine Entscheidung getroffen hat darüber, was an dieser Stelle auf Dauer passiert. Heute blicken wir auf die damaligen Debatten und Entscheidungen zurück. Wenn wir uns mit dem Palast der Republik beschäftigen, geht es heute aus der Sicht der Stiftung vor allem darum: Wie gehen wir mit diesem Thema in unserer geplanten Ausstellung zur Geschichte des Ortes um? Das ist sehr wichtig, denn jetzt steht an dieser Stelle ein Replikat des Schlosses. Wenn es internationale Besucher besichtigen werden, wenn es die nächste Generation in Augenschein nehmen wird und nicht erkennen kann, was an diesem Platz vorher gewesen ist, dann wäre dies schlecht.

Insofern bietet sich hier eine große Möglichkeit: Wir werden gleich im Erdgeschoss über die Geschichte des Ortes berichten. Wir werden einen archäologischen Keller haben, wo wir die Frühgeschichte zeigen. Und wir werden Veranstaltungen zur Geschichte des Ortes anbieten. Zu dieser Geschichte gehören natürlich auch der Palast der Republik und seine Zeit und darüber wollen wir uns heute unterhalten.

## Das Museum des Ortes im Humboldt Forum

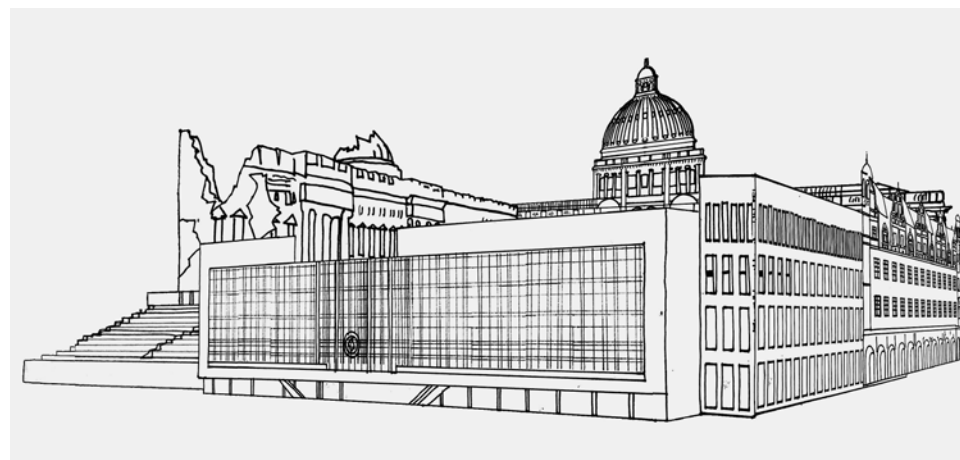
Judith Prokasky

An kaum einem anderen Ort in Berlin haben sich in den letzten 700 Jahren gesellschaftliche, städtebauliche, politische und kulturelle Entwicklungen so verdichtet wie auf dem sogenannten Schlossplatz: „Preußenschloss“, Aufmarschplatz, Palast der Republik, Kulturbaustelle – dies war immer ein Ort der Politik und daher ein Ort steter Veränderungen. Das Museum des Ortes im Humboldt Forum will daher kein Schlossmuseum sein, sondern die Geschichte dieses Bauplatzes in seiner Vielfalt darstellen und damit sowohl die Berliner wie die Berlinbesucher ansprechen. Der Palast der Republik ist dabei ein wichtiger Komplex, der zu berücksichtigen sein wird.

Im sogenannten Schlosskeller werden historische Relikte und archäologische Fundstücke präsentiert.

Die Dauerausstellungsfläche des Museums des Ortes umfasst ungefähr 1.500 Quadratmeter Fläche. Diese Flächen beinhalten unter anderem den sogenannten Schlosskeller in der südwestlichen Ecke und den Skulpturensaal im Ostflügel. Hier sollen vor allem originale Exponate ausgestellt werden, originale Fragmente, die einst Teile des Schlossgebäudes waren oder Objekte, die von den Archäologen bei der Ausgrabung von Schlosskeller und Dominikanerkloster freigelegt wurden – teilweise datierbar bis auf die Zeit um 1300, die jüngsten Funde hingegen aus der DDR-Zeit.

Ein weiterer Ausstellungsbereich im Erdgeschoss soll einen überblicksartigen Zugang ermöglichen, der alle Epochen der Bau- und Nutzungsgeschichte umfasst. Dies wäre beispielsweise in Form einer Installation oder einer Filmprojektion denkbar. Hier soll ein Schwerpunkt auf dem Thema „Palast der Republik“ liegen. Uns ist aber bewusst, dass wir damit natürlich nur eine kleine „Zeitreise“ anbieten. Bei den uns zur Verfügung stehenden

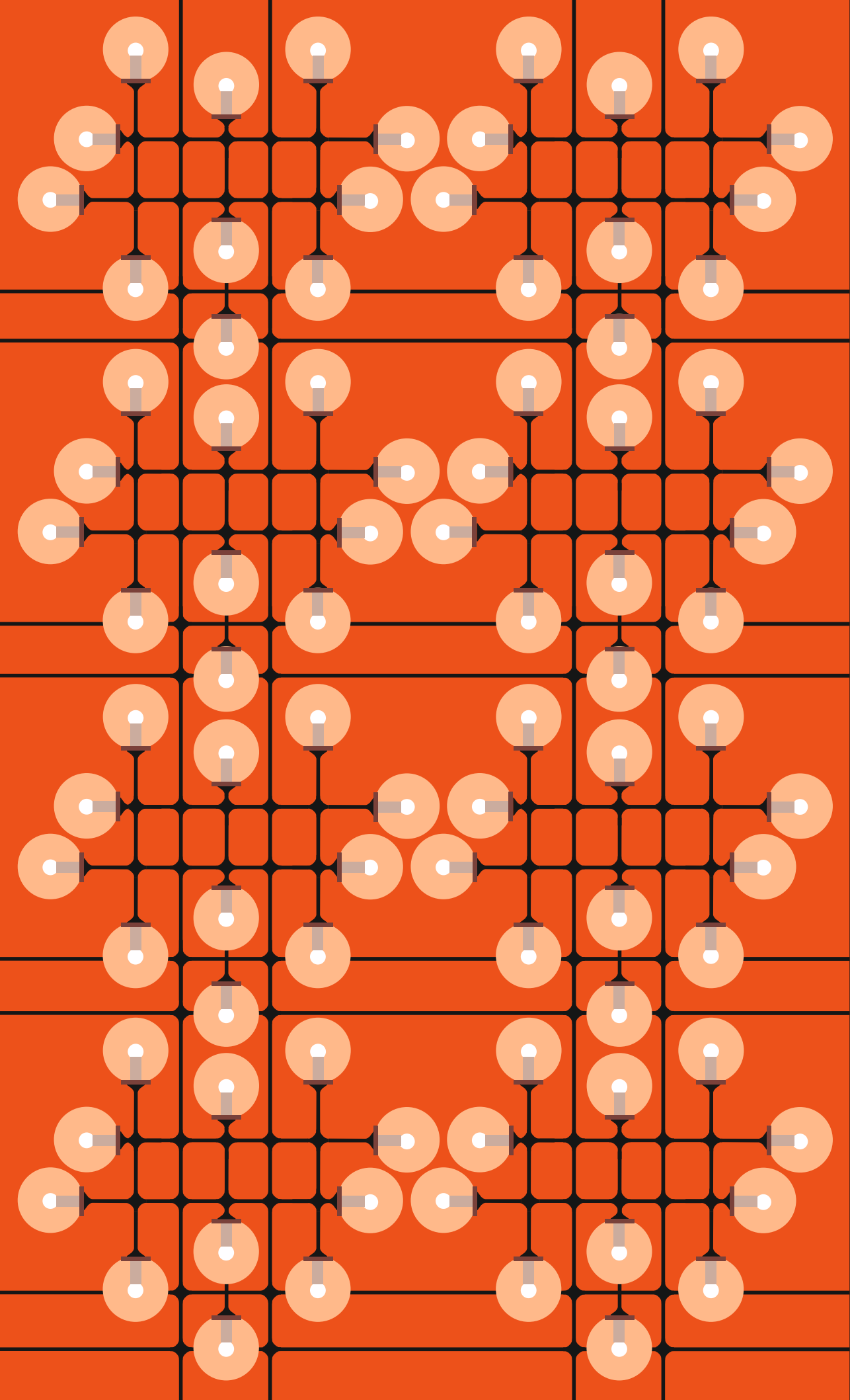


Die Skizze illustriert die wechselhafte Geschichte des Bauplatzes, die das Museum des Ortes darstellt.



Räumlichkeiten können wir das Thema „Palast der Republik“ mit seinen vielfältigen Nutzungen und Innenräumen nur in Ansätzen darstellen. Es wäre wünschenswert, hier noch weitere Möglichkeiten auszuloten, gerade in Bezug auf die Präsentation von originalen Objekten.

Erwähnt wurde schon die „Gläserne Blume“, deren Wiederaufstellung oder Rekonstruktion derzeit in der Stiftung diskutiert wird. Das ist eines von vielen Mosaiksteinchen, die von unserer Seite dazu anregen sollen, über das Thema zu diskutieren und darüber nachzudenken, ob und wie der Palast der Republik im Rahmen des Humboldt Forums oder mit den in seiner Nachbarschaft ansässigen Partnern noch auf andere Weise thematisiert werden kann.



## Was war der Palast der Republik? Erinnerungen an die Planungs- geschichte und Bedeutung des Palastes der Republik

Anke Kuhrmann

Mit der Planungsgeschichte gerät eine Zeit in den Blick, zu der die damals beteiligten Akteure, also Architekten und Ingenieure, es sich sicherlich nicht haben träumen lassen, dass das Gebäude, das sie gerade im Staatsauftrag ersinnen und planen, fünfunddreißig Jahre später nicht mehr existieren wird und nur noch als ein Erinnerungsort präsent ist.

Mein Fokus liegt auf den Jahren 1972 und 1973, denn in diesen Jahren sind sehr viele hochspannende Entwürfe und Vorstudien entstanden, die noch weitestgehend unbekannt sind und sicher auch einmal museal präsentiert werden sollten. Sie zeigen, welche gestalterischen und stadtplanerischen Vorüberlegungen es damals gegeben hat und was eigentlich durchgespielt wurde, bevor der Palast dann zu dem wurde, was er viele Jahre lang gewesen ist. Ich finde es interessant zu zeigen, dass die in der DDR-Wirklichkeit geerdete bauliche Ausführung des Palastes der Republik in den gestalterischen Möglichkeiten in vielen Bereichen deutlich hinter diesen Entwürfen zurückgeblieben ist.

Als der Palast der Republik 1976 nach drei Jahren Bauzeit eröffnet und in Betrieb genommen wurde, erhielt das Zentrum von Ost-Berlin, wo seit dem Abriss des Schlosses eine große Leere herrschte, eine neue inhaltliche und gestalterische Bestimmung. Der Palast bildete sozusagen den Schlussstein im damaligen „Staatsforum“ am Marx-Engels-Platz, das aus dem Staatsratsgebäude, dem Außenministerium und dem Palast der Republik bestand und eigentlich gehört auch noch der Sitz des Zentralkomitees der SED dazu, das in der ehemaligen Reichsbank seine Heimat hatte. Darüber hinaus fand mit dem Palast auch eine lange Planungsgeschichte für das sogenannte Zentrale Gebäude ihren Abschluss. In diesem Zentralen Gebäude sollten in repräsentativer Form wichtige gesellschaftliche und staatliche Funktionen untergebracht werden. Das Gebäude sollte dieser Bedeutung auch architektonisch gerecht werden. Ich kann an dieser Stelle auf die Planungsgeschichte nicht einmal ansatzweise eingehen, sondern nur kurz zeigen, dass sich an dieser Planungsgeschichte des Palastes sehr

**Der Bau des Palastes der Republik setzte 1976 den Schlussstein bei der Gestaltung des sozialistischen Stadtzentrums.**

gut die gesamte Baupolitik der frühen DDR mit ihren mehrfachen Paradigmenwechseln im architektonischen und auch im städtebaulichen Bereich ablesen lässt.

**An der Entwurfs- und Planungsgeschichte des Palastes lässt sich der Wandel in der Architekturpolitik der DDR ablesen.**



Modell des Zentrums der DDR-Hauptstadt (1964).

Legende: 1. Präsidium des Ministerrates, Volkskammer, Kongresshalle mit 5–6000 Plätzen, 2. Tribüne und Marx-Engels Denkmal auf dem Marx-Engels-Platz, 3. Rotes Rathaus, 4. Fernsehturm, 5. Ministerien, 6. Hotel mit Gaststätte, 7. Warenhaus, 8. Bürobauten, 9. Haus des Lehrers und Kongreßhalle, 10. Karl-Marx-Allee.

Meine Erzählung setzt Anfang der 1960er Jahre ein, als das Zentralkomitee der SED bereits von der Idee eines zentralen Regierungshochhauses Abstand genommen hatte und stattdessen ein flacher Kongresspalast in den Fokus der Planung rückte. Diese politische Forderung wurde dann im Bebauungsplan für den Alexanderplatz 1964 erstmals gestalterisch umgesetzt. Das Gebäude im Entwurf von Joachim Näther, dem damaligen Chefarchitekten, war noch auf der östlichen Seite der Spree angesiedelt – wie eigentlich in sämtlichen Planungen für das Zentrale Gebäude in den 1950er Jahren. Es hatte lediglich die Funktion eines Platzhalters. Für dieses Gebäude sollte Mitte der 1960er Jahre noch ein Ideenwettbewerb ausgeschrieben werden. Der kam allerdings nicht mehr zustande, weil nun andere Bauprojekte wie das Staatsratsgebäude, der Fernsehturm, das Außenministerium und der Alexanderplatz in den Vordergrund rückten.

Anfang der 1970er Jahre führten dann innen- und außenpolitische Ereignisse dazu, dass die Planungen für den Kongresspalast wieder aufgenommen wurden. Einer der Gründe dafür war die Wirtschafts- und Sozialpolitik von Erich Honecker, dem neuen Mann an der Spitze von Partei und Staat, die den DDR-Bürgern verbesserte Lebensbedingungen in Aussicht stellte. Ein Gebäude, das auch als Kulturpalast angelegt war, schien dazu geeignet, diese Politik symbolisch zum Ausdruck zu bringen. Es ging aber auch darum, die internationale Anerkennung der DDR in einem repräsentativen Gebäude nach außen zu dokumentieren.

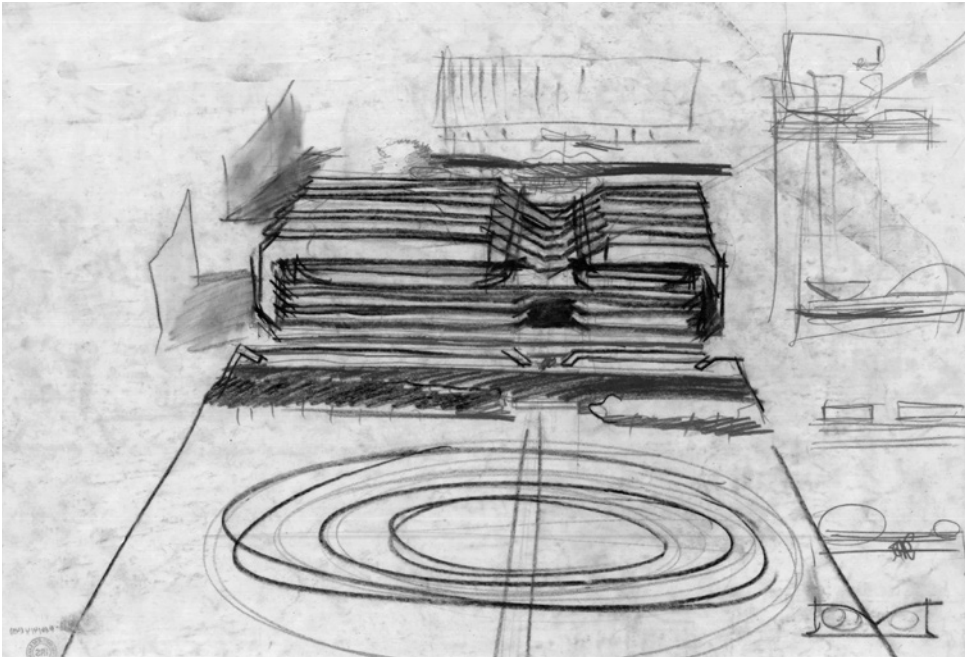
**Die Idee eines „Kongresspalastes“ wurde erst wieder mit dem Machtwechsel zu Erich Honecker favorisiert.**

Die Planung vollzog sich in zwei Etappen. Sie fand an zwei unterschiedlichen Institutionen, aber zum Teil mit den gleichen Akteuren statt. In der ersten Phase sollte eine Grundsatzstudie für ein sogenanntes Mehrzweckgebäude erstellt werden – so lautete der Arbeitstitel. Diese Grundsatzstudie sollte klären, ob das vom Ministerium für Bauwesen geforderte Raumprogramm überhaupt mit 150 Millionen Mark zu realisieren sei. Es bestand die große Sorge, dass es bei diesem Vorhaben zu einer Kostenexplosion kommen könnte. Zum Raumprogramm des geplanten Baus gehörte ein kleiner Saal für die Volkskammer, ein großer Veranstaltungssaal für Kongresse, politische Veranstaltungen, Sportveranstaltungen und Tagungen, des Weiteren Foyers, Gastronomie, ein Theater und zum damaligen Zeitpunkt auch eine Ehrentribüne an der Westfassade zur Abnahme von politischen Paraden und Aufmärschen. Darüber hinaus sollten in dieser Studie die Grundzüge der architektonischen Gestaltung und die städtebaulichen Gegebenheiten geklärt werden. In der zweiten Phase wurden die Ausführungsplanungen erstellt. Die Grundsatzstudie wurde innerhalb eines halben Jahres von September 1972 bis März 1973 erarbeitet, und zwar durch ein fünfköpfiges Architektenkollektiv der Bauakademie, dem Christian Schulz, Bruno Flierl, Werner Roesler und Wolf-Rüdiger Eisentraut angehörten. Die Leitung übernahm Heinz Graffunder, der selbst schon Anfang der 1960er Jahre in einem Kollektiv von Hermann Henselmann an Planungen zum Zentralen Gebäude mitgearbeitet und sich dadurch für diese Aufgabe qualifiziert hatte.

**Ein Architektenteam um Heinz Graffunder erarbeitete 1972/73 eine Grundsatz- und Machbarkeitsstudie, in deren Rahmen verschiedene Gestaltungsvarianten durchgespielt wurden.**

Dieser Prozess der Formfindung, die verschiedenen architektonischen und städtebaulichen Überlegungen, die das Kollektiv entwickelte, ist in insgesamt 98 zeichnerischen Vorstudien des Architekten Werner Roesler dokumentiert. Sie befinden sich heute im Archiv des Instituts für Regionalplanung und Strukturentwicklung in Erkner. Es lohnt sich in jedem Fall, einen genaueren Blick auf diese Zeichnungen zu werfen. Ich habe eine Skizze ausgewählt, die ganz zu Beginn der Planung entstanden ist, und in der es darum ging, die Verteilung der beiden geforderten Säle und deren architektonische Wirkung darzustellen. An den Randskizzen kann man ganz schön sehen, dass das Kollektiv sich in jedem Fall mit dem 1958 entstandenen Parlamentsgebäude von Oscar Niemeyer in Brasilia auseinander gesetzt hat, bei dem es auch zwei vis-à-vis angeordnete Säle gibt.

Roeslers Studien verdeutlichen darüber hinaus, dass die Architekten der Bauakademie an zwei verschiedenen Gestaltungsvarianten oder -ideen gearbeitet haben. Die eine Gestaltungsvariante, die dann nicht weiter verfolgt wurde, greift mit den abgeschrägten Gebäudekanten und den im stumpfen Winkel verlaufenden Dachbindern die für die 1970er Jahre sehr typische Oktogon- beziehungsweise Soft-Edge-Ästhetik auf, die wir dann



Entwurfszeichnung von Werner Roesler für den Palast der Republik (1972).

zum Beispiel auch beim Internationalen Congress-Centrum in West-Berlin sehen. Durchgesetzt hat sich allerdings die zweite Variante des sogenannten scharfkantigen Rechteckkubus. An den beiden Studien von Roesler sieht man deutlich, dass es darum ging, auszutarieren, wie die vorgehängte Fassade, der „Curtain Wall“, mit den geschlossenen Fassadenpartien zusammengehen sollte. Man hat zu dem Zeitpunkt auch überlegt, wie man zu einer plastischeren Gestaltung kommen könnte. Man kann zum Beispiel erkennen, dass im Bereich des Volkskammersaals eine vertikale Plastizität ausprobiert wurde.

In Roeslers Skizzen und dann auch in der zum Abschluss der ersten Planungsphase erstellten Konzeption zur Errichtung des Kongresspalastes waren bereits sämtliche Strukturen des später realisierten Gebäudes festgelegt. Es gab die dreiteilige Grundstruktur, die Gebäudekubatur stand fest, die städtebauliche Positionierung auf dem Marx-Engels-Platz, der Aufbau der Fassade war weitestgehend klar, ebenso die Struktur des Innenraumes.

**Im März 1973 entschied sich das SED-Politbüro für die Bezeichnung „Palast der Republik“.**

Darüber hinaus enthielt die Konzeption auch Angaben zur bildkünstlerischen sowie zur funktionellen und konstruktiven Lösung der Bauaufgabe. Es hat ein umfangreiches bildkünstlerisches Programm gegeben,

das allerdings nur in Teilen realisiert wurde. Auf Basis dieser Grundsatzstudie hat das Politbüro im März 1973 den Aufbau des Palastes der Republik beschlossen und erst dann hat das Kind auch seinen Namen bekommen. Während der Planungsphase hieß es einfach Mehrzweckgebäude oder Kongresspalast. Erst mit dem Politbüro-Beschluss kam dieser staatstragende Name ins Spiel.

Die Ausführungsplanungen in der zweiten Phase erfolgten im Ingenieurhochbau Berlin. Das war der damals größte Gesellschafts- und Industriebaubetrieb Ost-Berlins, der aus dem Zusammenschluss aller Ostberliner Hochbaubetriebe hervorgegangen war. Das Kollektiv der Bauakademie wechselte mit Ausnahme von Bruno Flierl zum Betrieb Projektierung des Ingenieurhochbaus Berlin. Neben den Mitarbeitern des Betriebs Projektierung arbeiteten über 100 Fachleute an dem Projekt, die aus sämtlichen Projektierungsbetrieben der DDR hinzugezogen wurden. Zwischen März und September 1973 wurden dann die Projektunterlagen erstellt. Ich hatte bereits erwähnt, dass die asymmetrische Durchdringung der drei stereometrischen Baukörper feststand. Dennoch fanden im Ingenieurhochbau viele Diskussionen über die genaue Gestalt und Struktur der Fassade statt. Viele Bereiche, wie zum Beispiel die Form des Großen Saales oder die Vertikalschließung des Foyers wurden erst jetzt detailliert ausgearbeitet. Auf dem Modellbild der Grundsatzstudie, das gewissermaßen den Abschluss der Bauakademieplanung zeigt, sieht man deutlich, dass das Foyer vertikal eigentlich durch eine Rampe erschlossen werden sollte und der Große Saal zunächst eine achteckige Struktur hatte. Erst nach langem Ringen und vielen Diskussionen hat der Architekt, der für diesen Bauabschnitt zuständig war, durchgesetzt, dass es eine flexible sechseckige Form gab.

Der für die Fassaden- und Freiflächengestaltung verantwortliche Architekt Dieter Bankert entwickelte im September 1973 eine Reihe von Varianten für die Fassade. Die Fassade des realisierten Palastes bildet seine Stützen-Riegel-Konstruktion sehr deutlich ab. Man hat damals aber noch über andere Varianten nachgedacht, zum Beispiel eine deutlichere Verschleierung des konstruktiven Aufbaus durch ein kleinteiligeres Maßwerk. Es hat auch Überlegungen gegeben, die eigentlich transparent gedachte Fassade partiell zu verschließen, indem man Ausfachungen durch Metallplatten oder Marmorpaneele vornimmt. Ende September 1973 legte dann der Betrieb Projektierung eine überarbeitete Fassung der Grundsatzstudie vor und an dieser Studie orientierten sich die ersten Baumaßnahmen. Wobei man sagen muss, dass wie üblich bei so großen Projekten, noch während der Bauarbeiten Änderungen an den Planungen vorgenommen wurden.

Soweit die Bau- und Planungsgeschichte. Kommen wir abschließend zu einer kurzen Einschätzung der kulturhistorischen Bedeutung des Palastes. Der Palast der Republik war ein wichtiges architektonisches Zeugnis der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Als staatlich beauftragter Staats- und Kulturbau besaß der Palast einen herausragenden geschichtlichen Zeugniswert, spiegelte er die politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse in der DDR. Er wurde zu einem Symbol der vierzigjährigen Teilung, der Wende sowie des Vereinigungsprozesses. Als der Ort,

**Der Palast der Republik war einer der wichtigsten symbolischen Orte für die deutsche Teilung und Wiedervereinigung.**



an dem die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion (Mai 1990) sowie der Einigungsvertrag (August 1990) besiegelt wurden und als Tagungsort der ersten frei gewählten Volkskammer der DDR war er einer der wichtigsten symbolischen Orte der politischen Entscheidungen in der Zeit des politischen Umbruchs in der DDR.

Der Palast der Republik war von besonderer städtebaulicher Bedeutung. Die historische Mitte Berlins ist von jahrhundertlangen baulichen Ergänzungen und Veränderungen geprägt. Die Sprengung der Ruine des Stadtschlösses 1950 sowie die Überformung des Zentrums durch die Umgestaltungen in den 1960er und 1970er Jahren sind selbst ein Teil der Berliner Baugeschichte geworden. Das alte Stadtgefüge existierte damals nicht mehr. Erhaltene Vorkriegsbauten, zum Beispiel der Dom und der Marstall standen in einem neuen topographischen Zusammenhang. Der Palast reagierte durchaus auf diese Bauten. Als bauliche Vollendung der zu DDR-Zeiten errichteten Zentralen Magistrale vom Brandenburger Tor über das Staatsforum am Marx-Engels-Platz und den Alexanderplatz einschließlich der Karl-Marx-Allee verkörperte der Palast der Republik die als sozialistisch bezeichnete, weitläufige Zentrumsplanung. Darüber hinaus erinnerte er indirekt an die verheerenden Kriegszerstörungen und den politisch motivierten Abriss des Berliner Schlosses.

Der Palast der Republik hatte eine wichtige Bedeutung für die Geschichte der Architektur und des Städtebaus. Denn nach Ort und Funktion war der Palast das prominenteste Beispiel öffentlicher Architektur in der DDR zwischen 1971 und 1989. Er nahm den gleichen Rang ein wie die heute denkmalgeschützte Karl-Marx-Allee, das Haus des Lehrers oder das Staatsratsgebäude. An seiner architektonischen Gestaltung lässt sich der Wandel in der DDR-Baupolitik ablesen. Als wichtiger Vertreter der sogenannten DDR-Moderne vereinte der Palast sämtliche Merkmale dieser Phase, bevor sich zu Beginn der 1980er Jahre postmoderne Gestaltungsprinzipien durchzusetzen begannen. Der Palast war ein wichtiges Glied in der Entwicklungsgeschichte von Kulturhausbauten in der DDR. Außerdem nahm er eine besondere Stellung durch seine Doppelfunktion als Parlaments- und Kulturhaus ein.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Architektur- und Stadtbaugeschichte der DDR, ihre Analyse, Bewertung und Kontextualisierung im Rahmen der europäischen und internationalen Baugeschichte ist in vollem Gange. Als zentraler Vertreter der sogenannten DDR-Moderne stellt der Palast für die Architekturhistoriographie einen Bau von hohem Dokumentationswert dar. Mit dem Abriss des Palastes ist der Zeugniswert des authentischen Ortes verloren gegangen. Man darf gespannt sein, welche Rolle dem Gebäude in der Erinnerungsarbeit an das Palimpsest Historische Mitte zukommen wird.

## Der Palast der Republik als deutsch-deutscher Erinnerungsort

Heinrich Wefing

Als Journalist habe ich mich vor allem mit der zweiten, sozusagen der Phase des halbtoten Palastes beschäftigt. Das wird gleich eine Rolle spielen. Lassen Sie mich eingangs kurz meine beiden Thesen vorstellen.

Erstens: Der Palast der Republik ist nicht in erster Linie als architektonisches Objekt bemerkenswert. Der Palast ist auch nicht vornehmlich als Ort des Politischen von Bedeutung. Zum deutsch-deutschen Erinnerungsort wird er als gesellschaftlicher Ort, als Ort des Sozialen und als Gefäß des Diskurses über das Bauwerk selbst, über Berlin und Deutschland als Ganzes.

**Der Palast der Republik ist vor allem als sozialer Ort und als Ort der Auseinandersetzung über Berlin hinaus bedeutsam.**

Zweitens: Die Deutungen und Bedeutungen, die den Palast der Republik zum Erinnerungsort machen, legen sich nicht chronologisch um den architektonischen Kern wie Wachstumsringe um einen Baum. Im Gegenteil, sie umschwirren das Bauwerk eher wie eine Wolke, eine Wolke von Worten, Erinnerungen und Wertungen, die sich zum Teil diametral widersprechen.

Anders gesagt: man kann sich des Palastes auf völlig unterschiedliche Weisen erinnern, je nach eigener Biografie, Herkunft, politischer Überzeugung und Interesse. Der Palast ist kein statischer, befriedeter, unumstrittener Erinnerungsort, sondern ein vielschichtiger, assoziativ flirrender, kontroverser. Lassen Sie mich kurz versuchen, diese Thesen zu entfalten.

**Der Palast der Republik ist ein sehr kontroverser Erinnerungsort.**

Nach den ästhetischen Standards der 1970er Jahre war der Palast ein durchaus gelungenes Werk, nicht besser oder schlechter als viele ähnliche Kongressgebäude aus jener Zeit überall auf der Welt. Zur Architektur hat meine Vorrednerin das Notwendige gesagt. Natürlich hob sich der Palast weit aus der Masse des industrialisierten Bauens in der DDR heraus, doch macht ihn das noch nicht zu einem bedeutenden Werk der Architekturgeschichte. Sogar seine Schöpfer um Heinz Graffunder legten später allerlei Verbesserungsvorschläge vor, die in Wahrheit eine grundlegende Umgestaltung bedeutet hätten. Mit anderen Worten: Seine Bedeutung bezog der Palast nicht aus seiner Architektur. Interessant ist der Palast vielmehr wegen seines merkwürdig hybriden, typologisch unscharfen Charakters. Der wohl wichtigste Neubau der DDR-Geschichte ist eine eigenwillige Kombination aus Parlamentssitz und Kongresshalle. Kurios daran ist vor allem, dass das Politische wesentlich hinter die andere, die eher populäre Funktion des Palastes zurücktrat. Offenkundig wird das bereits an der Flächenverteilung

**Bemerkenswert ist die gleichzeitige Nutzung als Kulturhaus und Parlamentssitz.**





Der Große Saal im Palast der Republik wurde für politische und kulturelle Veranstaltungen genutzt (1989).

innerhalb des Baukörpers. Der Saal der Volkskammer samt diverser Fraktionsräume, im Norden, auf der Domseite, ist deutlich kleiner als der Mehrzwecksaal im südlichen Gebäudeflügel.

Das ist ein ziemlich exaktes Abbild der politischen Bedeutung der Volkskammer. Sie spielte im Herrschaftssystem der DDR nur eine dekorative Rolle. Sie tagte in der Regel nur zwei- bis viermal im Jahr und verfügte faktisch über keinerlei Einfluss. Das reale Machtzentrum der DDR war das Zentralkomitee der SED, deren Führungsanspruch ganz offiziell in der Verfassung der DDR festgeschrieben war. Politisch bedeutsam wurde die Volkskammer erst in den letzten Augenblicken der DDR-Geschichte. Trotz der realen Machtlosigkeit der Volkskammer ist der Palast fraglos ein politisches Bauwerk, nur eben nicht in erster Linie wegen seiner Funktion, sondern vor allem aufgrund seiner Baugeschichte und seiner ideologischen Aufladung. Das zeigte sich deutlich an dem riesigen Staatswappen der DDR an der Westfassade wie auch am ikonographischen Programm der Kunstwerke, die den Palast schmückten.

Der Palast diente von Anfang an dazu, das offizielle Selbstbild des ostdeutschen Staates zu transportieren: Modern und menschenfreundlich



Das Staatswappen der DDR war zentral an der Fassade des Palastes der Republik angebracht und von außen wie innen deutlich zu sehen (1976).

wollte sich die DDR darin präsentieren, international konkurrenzfähig und technologisch anspruchsvoll. Der Palast, so verkündete der Generalsekretär des ZK der SED und mächtigste Mann der DDR Erich Honecker in seiner Eröffnungsansprache, „zeugt beeindruckend von der Leistungskraft unserer sozialistischen Gesellschaft, von unserer sozialistischen Nationalkultur, vom Sinn unserer Arbeit, die dem Wohl des Menschen dient.“ Damit war der „Palast der Republik“ eine geradezu klassische Herrschaftsarchitektur, die gleichermaßen auf die Demonstration wie die Legitimation von Macht zielte.

Mit der Einweihung des Palastes ging die lange vergebliche Suche der DDR-Führung nach neuen, auch politisch wirksamen Lösungen für das Berliner Stadtzentrum zu Ende. Seit der Sprengung des Stadtschlösses 1950 hatten sich Funktionäre und prominente ostdeutsche Architekten intensiv mit immer neuen Vorschlägen für eine Umformung des einstigen Schlossareals in eine sozialistische Staatsmitte nach Moskauer oder Warschauer Vorbild beschäftigt. Mit diesen frühen Projekten für ein sogenanntes Zentrales Gebäude teilte der Palast allein den Standort auf der Spreeinsel. Anders als die Entwürfe für das Zentrale Gebäude vermied der Palast jede triumphale Gestik und variierte vor allem entscheidend das Nutzungsprogramm. Während das Zentrale Gebäude ausschließlich der Unterbringung und architektonischen Überhöhung der Staatsmacht hatte dienen sollen, wurde der Palast der Republik als tendenziell öffentlicher Ort konzipiert.

Der Palast steht damit weniger in der Tradition der Herrschaftsarchitekturen an diesem Ort als vielmehr in der – bis ins späte neunzehnte Jahrhundert zurückreichenden – Tradition der „Volkshäuser“, in denen einem breiten Publikum Bildung und Unterhaltung geboten wurden. Der Palast fand tatsächlich enormen Zulauf. Von der Eröffnung im April 1976 bis zur Schließung im September 1990 wurden im Palast offiziell fast sieben Millionen Gäste gezählt. Das ist, angesichts der Bevölkerungsgröße der DDR, eine schlichtweg atemberaubende Zahl. Sie dürfte es rechtfertigen, von einem beliebten Ort zu sprechen. Für die sich mehrfach verändernde Wahrnehmung des Palastes nach 1989 jedenfalls hat der Publikumszustrom eine entscheidende Rolle gespielt. Als nach der Maueröffnung um seine Zukunft gestritten wurde, ging es nicht um irgendein anonymes Gebäude,



Der Palast der Republik hatte von Anfang an viel Publikum, hier der erste Jugendtanzenabend im Gründungsjahr (1976).

sondern um den meistbesuchten Bau Ost-Berlins, um ein Haus, mit dem zahllose Menschen ganz persönliche Erinnerungen verbanden.

Dem eigentümlich Zwitterhaften des Palastes entspricht eine Erinnerungsgeschichte, die sich nach 1989 auf furiose Weise verkomplizierte. Im Volkskammersaal votierte das erste freigewählte Parlament der DDR am

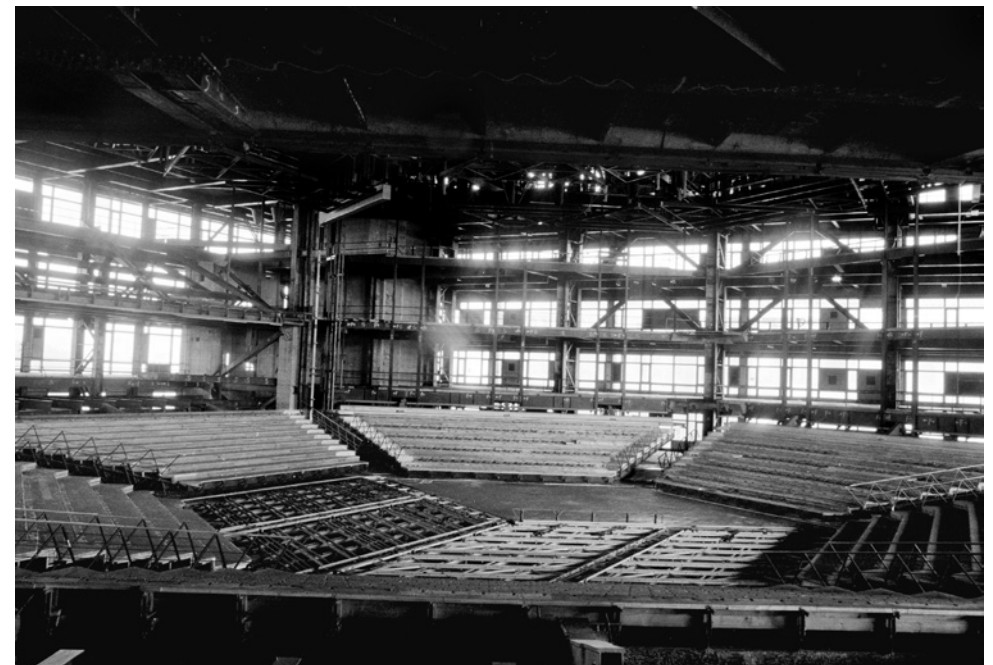
**Obwohl hier der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik beschlossen wurde, geriet der Palast in den 1990er Jahren zum Symbol des Trennenden.**

23. August 1990 für die Annahme des Einigungsvertrages, d.h. für die Wiedervereinigung Deutschlands, und machte den Palast damit auf unerwartete Weise zum historischen Ort für ganz Deutschland: Zweifellos eine historische Pointe, die den Erbauern des Palastes nie auch nur in den Sinn gekommen wäre. Wenige Wochen später allerdings, am 19. September 1990, beschloss die Volkskammer auch die sofortige Schließung des Palastes, nachdem ein von der DDR-Regierung in Auftrag gegebenes Gutachten eine gesundheitsgefährdende Asbestbelastung festgestellt hatte.

Mit dieser Entscheidung begann eine ebenso hitzige wie windungsreiche Diskussion um die Zukunft des Bauwerks. Und es begann ein Nachleben des Palastes, das kaum kürzer währte als die Phase seiner aktiven Nutzung. Eigenartigerweise geriet dabei das gesamtdeutsch Verbindende, der Einigungsbeschluss der Volkskammer, fast völlig in Vergessenheit: Gestritten wurde jahrelang nahezu ausschließlich über den Umgang mit dem Bauwerk selbst. So wurde der Palast in der öffentlichen Wahrnehmung nicht zum Symbol des Gemeinsamen, sondern zum Merkzeichen des Trennenden.

Nach dem Abklingen der ersten Euphorie über die Einigung Deutschlands wurden die Schließung und der drohende Abriss des Palastes zunehmend kritisiert. In den Wirren der Zeit nach der Wende mit ihren ungeheuren politischen, ökonomischen und emotionalen Umwälzungen galt die Schließung des Palastes vielen Menschen, und nicht nur solchen, die dem SED-Regime nahegestanden hatten, als Exempel für die Verschleuderung von Volksvermögen und die gedankenlose Abwicklung des Alten, selbst wenn es, wie der Palast, noch leidlich funktionstüchtig war. Manche Kritiker verschärften diesen Vorwurf, indem sie behaupteten, mit der geplanten Niederlegung solle von den „neuen Machthabern“ gezielt ein Symbolbau des untergegangenen Systems geschleift werden – gewissermaßen „Siegerjustiz mit dem Vorschlaghammer“. Ein Verdacht, der durch die vernebelnde Sprache der Behörden nicht gerade zerstreut wurde, die statt von „Abriss“ anfangs von „Asbestsanierung“, später von einem „selektiven Rückbau“ des Palastes sprachen. Solcherart bedroht, erzeugte das Bauwerk bisweilen einen trotzigsten Stolz bei einstigen DDR-Bürgern, genoss eine Zuneigung, die weit über alle Sympathie vor 1989 hinausging.

**Der Abriss wurde vielfach allein als politisches Signal verstanden.**



Der Große Saal im Palast der Republik nach der Asbestsanierung (2003).

1993 verschob sich die Debatte, die bisweilen fälschlich als reiner Ost-West-Gegensatz interpretiert wird, noch einmal entscheidend. Mit dem Vorschlag einer Bürgerinitiative, das Hohenzollernschloss wieder zu errichten, erhielt die Auseinandersetzung zahllose neue Facetten. Zu der ideologischen Konfrontation, die sich jetzt zum polemischen Widerstreit zwischen „neo-imperialer Restauration“ (Schloss) und „Verklärung des gescheiterten Sozialismus“ (Palast) radikalisierte, trat die ästhetische Diskussion über die Zulässigkeit von Rekonstruktionen und die Verdienste respektive Verbrechen der modernen Baukunst. Sie überlagerte und komplizierte rasch die politischen Gegensätze. Die Pläne, das Schloss wiederaufzubauen, fanden auch unter ostdeutschen Intellektuellen zahlreiche Fürsprecher, während viele Kritiker aus dem Westen gegen das Rekonstruktionsvorhaben polemisierten.

**Mit der Idee des Wiederaufbaus des Schlosses verschob sich die Debatte: Ein sentimental verklärtes Projekt musste mit einem realen, zunehmend verfallenden Gebäude konkurrieren.**

Noch etwas anderes aber änderte sich entscheidend: Mit dem Schloss war im öffentlichen Diskurs ein Gegenbild zum Palast aufgetaucht, eine virtuelle, aber historisch beglaubigte und optisch eindrucksvolle Alternative, die mit großem inszenatorischen Geschick präsentiert wurde. Diesen Schönheits-Wettbewerb mit den sentimentalisch verklärten Schlossprospekten aber konnte der Palast nie bestehen, umso weniger, als er über Jahre vernachlässigt wurde und dadurch zusehends unansehnlicher geriet. Schließlich verschwand der Bau, je länger er ungenutzt leer stand, immer mehr aus der allgemeinen Aufmerksamkeit. Sogar der Zorn seiner Anhänger wich einer gewissen Resignation. Als schließlich im November 2002 die Asbestsanierung





Installation des norwegischen Künstlers Lars Ø. Ramberg auf dem Palast der Republik in der Zeit der Zwischennutzung (2005).

abgeschlossen wurde, blieb von dem einstigen Gebäude nur ein Skelett aus Stahlträgern, Beton und gemauerten Zwischenwänden.

Kurioserweise war damit aber die Geschichte des Palastes noch nicht zu Ende. Im Gegenteil, er gewann, als sei er mit dem Asbest auf eigenartige Weise auch von seinen ideologischen Altlasten befreit, einen völlig neuen Charakter. Zeitweise mit dem glühenden Wort „Zweifel“, einer enormen Leuchtschrift des norwegischen Künstlers Lars Ø. Ramberg überschrieben, wurde der Palast als provisorische Spielstätte für kulturelle Veranstaltungen unerwartet „hip“. Er wurde zum prominentesten Exempel der Berliner Strategie der subversiven Zwischennutzung. Ausstellungen aktueller Kunst, Installationen und Konzerte lockten ein junges Publikum an, das meist wohl erst nach Fertigstellung des Palastes geboren worden war. Gelegentlich wurde gar behauptet, der Palast habe sich von einem

**Kurz vor seinem Abriss wurde der Palast zum prominentesten Beispiel für das Berliner Modell von Zwischennutzung.**

Herrschaftsbau zu einem „Monument der Skepsis“ gewandelt. Mindestens aber wurde der Palast-Torso für eine Weile zum prominentesten Abenteuerspielplatz Berlins. Alle Versuche jedoch, diese „Zwischennutzung“ zu verlängern und den Palast als Ort der zeitgenössischen

Kunst womöglich doch noch vor dem Abriss zu bewahren, scheiterten. Im Januar 2006 lehnte der Deutsche Bundestag einen entsprechenden Antrag mit großer Mehrheit ab. Wenige Monate später begann die endgültige Demontage der tragenden Struktur und der Fassaden. Zurück blieben, ja was? Leere. Und Erinnerungen.

## Der Palast der Republik als zeithistorischer Lerngegenstand

Martin Sabrow

Die Ausgangsfrage ist, wovon ein verschwundener Erinnerungsort zeugt und was man am Palast der Republik lernen kann, über die DDR, über eine Gesellschaft im Verschwinden und über eine Gesellschaft in der Transformation nach 1989/90. Für mich als Historiker gilt, dass ich hier nur als Beobachter stehen kann. Für mich ist ein verschwundener Erinnerungsort genauso ein historischer Lerngegenstand wie ein bestehender. Ich betrachte das also nicht als Akteur, sondern aus einer Außenperspektive, die auch die Frage nach dem Verschwinden als Teil einer zeithistorischen Beschäftigung sieht.

Davon ausgehend würde ich den Lernort, wenn man diesen etwas hässlichen Begriff nehmen will, in vier Schichten unterteilen und dabei nur von der Aura des Ortes ausgehen, nicht von der Aura der Funktion. Im letzteren Fall würde man in der Tat den Paulick'schen-Entwurf für ein Regierungshochhaus am Marx-Engels-Forum von 1951 mit dazu nehmen. Aber wenn ich nur von dem Ort selbst ausgehe, sind es vier Schichten, die sich etwas überlappen und die lernhistorische Kraft entfalten können.

Die erste Schicht ist der Abriss des Stadtschlusses 1950. Die zweite Schicht, über die wir durch die beiden Referate viel gehört haben, ist die Bedeutung des Gebäudes für das Verständnis von DDR, DDR-Gesellschaft und SED-Diktatur. Die dritte Schicht ist der Abriss des Palastes als Ausdruck eines Kampfes der Gedächtnisse. Darüber haben wir in der Tat schon viel gesprochen. Die vierte Schicht ist der öffentliche Triumph der Idee einer nur schlafenden, aber eben nicht abgelebten Vergangenheit in der Idee der Schlossrekonstruktion. Dazu jeweils ein paar cursorische Anmerkungen, die im Grunde das aufnehmen, was wir schon gehört haben.

Die erste Anmerkung betrifft den Abriss des Stadtschlusses 1950, eine Entscheidung, die häufig als gezielter Preußenhass verstanden wird. Eine relativ oberflächliche Einschätzung, wie ich glaube. Dann hätte das Zeughaus auch nicht überlebt und möglicherweise auch der Raschdorff'sche

**Der Abriss des Stadtschlusses 1950 war vor allem durch die Suche nach einem Aufmarschplatz motiviert.**

Dom nicht. Nach meiner Vorstellung war es die eher arbiträre Entscheidung, wo der große Aufmarschplatz liegen sollte. Ob dass den Dom getroffen hätte oder das Schloss war eine eher zweitrangige Sache. Eher geht es darum, dass im Verständnis der SED der Vergangenheit nur situative Bedeutung zukam. Darauf komme ich gleich nochmal zurück.

Für den Architekten Heinz Graffunder selbst war die Sprengung eine „Beseitigung von Trümmern, die uns belastet haben“. Das, finde ich, ist eine

ganz klassische Aussage. Die Idee, die hinter dem Abriss stand, war eher eine Verachtung des Alten im Sinne eines radikalen Zukunftsoptimismus, der dem Alten nur situatives Existenzrecht zubilligte, aber nicht die völlige Auslöschung. Das eben wäre ein Missverständnis. In einem architektonischen Beispiel betrachtet, ist es das Hauptportal 4 des Schlosses, das überlebt hat aufgrund seiner Sakralisierung durch Karl Liebkechts Ausrufung der Republik um vier Uhr nachmittags am 9. November 1918. Daher wurde dieses Portal am Staatsratsgebäude eingesetzt.

Die zweite Schicht betrifft die Bedeutung des Gebäudes für das Verständnis dessen, was wir DDR nennen und da haben wir schon darauf hingewiesen, dass es hier bis hin in die Verteilung

**Der Palast der Republik war ein Gebäude, mit dem sich viele Menschen in der DDR identifizieren konnten – bei aller ironischen Distanz zur politischen Herrschaft.**

von Saalgrößen um den Ausdruck einer realsozialistischen Normalisierungsherrschaft geht. Eine Herrschaft, die nach internationaler Integration strebte und ihre Bevölkerung ruhig stellte, eher

ruhig stellte als mobilisierte, und dies als den Erfolg der Einheit von Sozial- und Wirtschaftspolitik bezeichnete.

Ich zitiere: „Der Spitzname, den sich der abends in seinem Inneren hell beleuchtete Palast als Erichs Lampenladen einhandelte, zeugt von spöttischer Hochachtung. Staats- und Parteichef Honecker war es gelungen, einen Bau zu schaffen, mit dem sich ein Großteil der Bevölkerung identifizieren konnte“, so schreibt Christian van Lessen. „Das Haus war zugänglich und vermittelte eine Art von Weltläufigkeit“. Heinrich Wefing hat eben davon gesprochen, dass es sich architektonisch um ein durchaus gelungenes Werk handelte. Mit Peter Ensikat könnte man auch sagen, es war eben nicht alles rot im Palast der Republik – natürlich.

Man könnte dieses Gebäude also als Ausdruck einer Form von kommunistischer Herrschaft deuten, die in der Phase ihrer erfolgreichen Integration oder Scheinintegration in die internationalen Beziehungen angekommen war. Das merken wir etwa am Begriff des Palastes selbst, der das Paradigma des Volkshauses aufnimmt und auch ein bisschen mit dem Hegel'schen Begriff der Aufhebung spielt – Aufhebung im Sinne der Vernichtung, der Bewahrung und der Hebung auf eine höhere Stufe. Der Palast der Republik also als eine Art Antithese und Synthese zugleich.

In der Kubatur des Schlosses, die am Palast der Republik durchaus wiederholt wurde, sieht man den Bezug zum historischen Erbe. Wenn Sie wollen, können Sie daran die Erbe-Traditions-Debatte seit Mitte der 1970er Jahre wiedererkennen. Ein anderes Argument wäre noch die Einhaltung der Traufhöhe, die für diesen Bau galt und nicht für die Vorgängeridee von Paulick. Die Ausnahme, das höhere Gebäude des Außenministeriums, die man jetzt erwähnen muss, wird dann in der entsprechenden Diskussion eben einer früheren Bauphase zugeordnet.



Besucher am Eröffnungstag des Palastes vor dem Gemälde „Ikarus“ von Bernhard Heisig (25. April 1976).

Insoweit geht es um eine Leistungsschau, wie sie die Präsentation von Werken der DDR-Malerei unter dem Titel „Dürfen Kommunisten träumen?“ darstellte: Im Foyer hingen 16 großformatige Gemälde prominenter DDR-Künstler unter diesem Motto. Schon die Frage „Dürfen Kommunisten träumen?“ deutet auf die Präsenz einer Herrschaftsphase, die dem Traum, der Utopie nur noch wenig Platz einräumt. Ein Befund, der auch für diese 16 Bilder gelten muss. Zusammenfassend, in Anlehnung an Heinrich Wefing, handelt es sich um ein eher nüchternes Bauwerk ohne triumphale Geste – im Gegensatz zur Ursprungsplanung. Dafür steht dieses Gebäude.

Die dritte Schicht, die man als Lernort anreißen kann, bezieht sich auf den Abriss: der Abriss des Palastes als Ausdruck eines geschichtskulturellen Gedächtniskampfes. Da geht es in meiner Wahrnehmung immer um die drei Gedächtnisse Diktaturgedächtnis, Arrangementgedächtnis und Fortschrittsgedächtnis, die sich in der Abrissdiskussion gegenseitig befehdeten und den ost-westdeutschen Gegensatz eigentlich überlagerten.

Stadtrat Arnold Munter, der den Abriss des Stadtschlosses seinerzeit beauftragte und beaufsichtigte, äußerte sich nach 1990 mit dem Satz: „Man konnte gut essen, auch ohne dicke Brieftasche. Besonders gerne erinnern wir uns der tollen Aussicht vom Café im ersten Stock zum Lustgarten hin. Ich finde, die Meinung der Menschen muss respektiert werden“. Da kommen das Arrangementgedächtnis und vielleicht sogar das Fortschrittsgedächtnis zum Ausdruck, das dem Palast eben eine Funktion zubilligt, die nicht im Diktaturcharakter der SED-Herrschaft aufgeht.

**Der Palast der Republik wurde auch deshalb abgerissen, weil er für die Erinnerung an den Unrechtsstaat DDR nicht taugte, weil er zu positiv besetzt war – im Gegensatz etwa zur Berliner Mauer.**



Wenn ich etwas weiter und etwas spitzer argumentiere, würde ich sagen, der Palast ist am Ende das Opfer seiner Anhänger geworden. Dafür muss man den Palast der Republik nur mit der Berliner Mauer vergleichen: Beides Gebäude, deren ästhetische Qualität zweifelhaft sein mag, aber das ästhetische Argument hat am Ende im Fall der Mauerreste nicht obsiegt, anders als beim Palast der Republik. Denn die Authentizität der Mauerreste konnte trotz der Monstrosität rostender Betonplatten überdauern, weil ihre Verbindung mit dem Diktaturgedächtnis ganz außer Frage stand. Im Falle des Palastes der Republik hingegen drohte die Authentizität des Gebäudes eher mit dem Arrangementgedächtnis oder gar dem Fortschrittsgedächtnis verbunden zu werden: „Seht her, es war nicht alles schlecht in der DDR“. Aus dieser Figur resultierte natürlich im gesamtdeutschen Verständnis eher eine Abrissentscheidung.

Diese Abrissentscheidung, auch das haben wir schon gehört, geht mit dekorativen Momenten der Legitimierung einher. Das ist die Asbestkontamination im öffentlichen Diskurs. Das ist die Vernachlässigung durch Leerstand, die Christian van Lessen treffend mit den Worten: „Fassade und Spiegelfenster erschienen immer grauer und blinder“, charakterisiert hat. Das erlebten wir genauso vor dem Wiederaufbau des Stadtschlusses in Potsdam. Hier haben – bis hin zur der verblichenen Farbe der Fachhochschule und ihrer abblättrenden Fassade – diese Spiele zwischen Legitimation und Delegitimation auch ihre Rolle gespielt und die entsprechende Meinungsbildung der Bevölkerung unterstützt. Ich schenke mir, dass der Ort in der Tat auch Ort einer postmodernen Aneignung geworden ist. Ein Monument der Skepsis. Man könnte eine Beziehung zum 2012 geschlossenen Kunsthaus Tacheles bilden und feststellen, dass diese Räume einer hippen Alternativkultur im weiteren Verlauf der Hauptstadtförderung natürlich am Ende unterliegen mussten.

Interessant aber ist für mich aus zeit- oder aus gedächtnisgeschichtlicher Perspektive der öffentliche Triumph einer vollkommen absurden Idee, dass

**Der Wiederaufbau des im Krieg zerstörten Stadtschlusses ist bemerkenswert, weil er für eine neue Art von Authentizitätsglauben und für ein verändertes Verständnis von Vergangenheit steht.**

man nämlich eine verlorene Vergangenheit, die längst überbaut war, noch einmal zurückgewinnen kann. Eine im Grunde völlig abenteuerliche Konstruktion. Wir haben soeben einen Redner gehört, der sich selbst plötzlich als Akteur outete und in einem Nebensatz sagte, er war damals auch ein polemischer Gegner dieses Wiederaufbaus. Und nun steht er als ein historischer

Beobachter da, der das Gegenteil auch noch erläutern muss. Eine seltsame Figur eigentlich. Um das kurz noch einzuordnen: Unsere Erinnerungskultur bedient heute eine vielfach fast geschichtsreligiös zu nennende Suche nach dem Authentischen, nach dem authentischen Vergangenheitszeugnis, in dem das Relikt sich gar nicht mehr von der Reliquie unterscheidet. Das

ist die Chance des Schlusses gewesen, könnte allerdings auch eine neue Chance des Palastes der Republik bedeuten. Ganz anders als etwa die DDR selbst, die Rekonstruktionen durchaus und sehr unbefangen als völligen Abriss und Wiederaufbau beziehungsweise Neuaufbau verstehen konnte, definieren wir heute eine denkmalgerechte Restaurierung als Auftrag zur Dokumentation historischer Gewordenheit. Der Anspruch auf Authentizität rangiert in all diesen Fällen höher als der auf Funktionalität. Als die Gedenkstätte Marienborn erneuert werden musste und die kleine Baracke, in der die Westdeutschen zum Zwangsumtausch gebeten wurden, zu renovieren war, wurde ausgeschrieben, wie man das Linoleum, das man teilweise ersetzen musste, so gestaltet, dass es sich in der Farbgebung unterscheidet. Der Besucher soll genau wissen, wann er auf dem alten braunen oder auf dem neuen hellblauen Linoleum läuft.

Die Aura des Authentischen stellt insoweit einen Mythos der Moderne dar, in dem die von Reinhart Koselleck formulierte Differenz von Erfahrung und Erwartung zur Deckung gebracht wird und die Vergänglichkeit der Zeit verschwindet. Das ist mir eigentlich am wichtigsten. Dem beugen sich nicht nur die großen historischen Ausstellungshäuser unseres Landes, das haben wir viel diskutiert, sondern es reicht auch aus, um die alten oder alle Vorbehalte gegen Georg Dehios konservatorischen Leitsatz „Konservieren, nicht restaurieren“ so weit wegzuschwemmen, dass das Imitat sich dem Original anverwandelt. Diese Schranke hätte man früher nicht übersprungen und deswegen hätte man früher die Idee der Vorvergangenheit niemals in den Diskurs einbringen können. Die Grenzen dieses Diskurses sind immer noch verhandelbar und sie sind Gegenstand der Selbstverständigung der Denkmalpflege und der Städteplanung in unserer Zeit. Die Grenzziehungskonflikte spielen sich auch heute vor unseren Augen ab: Wir müssen stauend erleben, wie alte Gewissheiten über die Unwiederbringlichkeit des Verlorenen über den Haufen geworfen werden.

Wenn in Deutschland im Krieg oder in der Nachkriegszeit zerstörte Schlösser, Kirchen oder ganze Altstadtviertel in historischer Originaltreue oder Pseudooriginaltreue wiederaufgebaut werden, dann steckt darin die Überzeugung einer gewahrten Authentizität, die die authentische Rekonstruktion vom kitschigen Nachbau im Stile von Disneyland unterscheidet. So habe ich in den letzten Jahren mit Spannung die Broschüren der Reihe „Berliner Extrablatt“ verfolgt, die Anlass zu wilden Semantiken geben. Formulierungen wie der Begriff der „authentischen Rekonstruktion“ oder der Satz „wir haben etwas authentisch zurückgewonnen“, finden sich dort zuhauf. Sie stecken bemerkenswerterweise, fast einer Erlösungsformel gleich, immer wieder in den Texten. Auch in der Berichterstattung des „Tagesspiegels“ dominiert diese Idee einer rückgewinnbaren Vergangenheit.

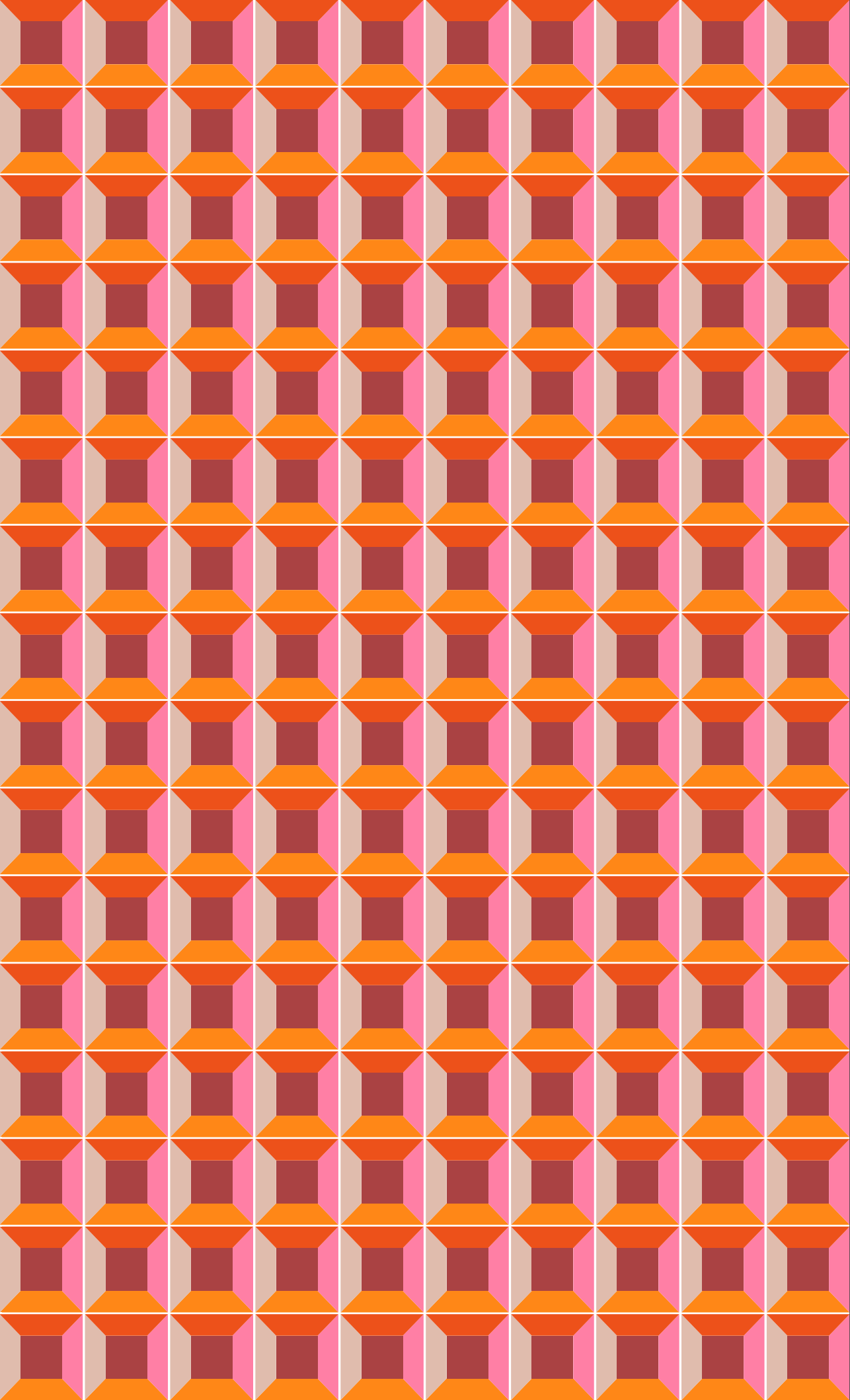
Ich hatte mir für die heutige Veranstaltung einen Zeitungsartikel herausgenommen, der überschrieben ist: „Der gefallene Engel ist zurück – Lang verschollene Skulptur vom Hohenzollern-Schloss in Kleingarten in Ahrensfelde gefunden“ (Tagesspiegel vom 5. Februar 2012). Die Semantik ist interessant: Eine lange verschollene Skulptur. Darin steckt diese Idee einer Vergangenheit, die zeitweilig schläft, die untergeht, aber so, dass sie eigentlich reproduzierbar ist. Das ist die radikale Entgegensetzung zu dem, was Wolf Jobst Siedler 1964 in seinem bekannten Fotoband als die „gemordete Stadt“ bezeichnet hatte. Damals war die Idee: Die Vergangenheit ist verloren und die Banausen sind eben die städtischen Mörder, die Prämien dafür ausloben, dass man historische Fassaden abschlägt. Heute erleben wir in Gestalt eines veränderten Authentizitätsbegriffs die Vorstellung, dass diese Vergangenheit eben doch nicht verloren, sondern wiedererweckbar ist, wenn man sie als Opfer betrachtet. Und in diesem Fall als Opfer einer sozialistischen Baupolitik, die radikal das Alte auslöschte und wir sind in der Lage, dieses Alte wiederherzustellen.

Insoweit bedient auch die Schloss-Rekonstruktion dieses Bild einer verletzten, aber eben nicht verstorbenen Vergangenheit, die einen Gegenentwurf zu früher darstellt. Mir ist das nirgendwo deutlicher begegnet als in den Beiträgen von Dieter Bartetzko, der jahrelang gegen die Wiederherstellung des Frankfurter Altstadtviertels mit großer Verve angeschrieben hat, und der sich in seinem letzten Artikel vom April 2015 plötzlich zu dem Traum

**Auch der Palast der Republik hat ein Nachleben jenseits seiner realen Existenz und dieses reicht über die aufbewahrten Relikte weit hinaus.**

eines rekonstruierten Frankfurts bekannte, wenige Tage vor seinem Tod. Ein Jahr später, zum ersten Todestag wurde bekannt, dass er sich selbst auch Fragmente des damaligen Abrisses angeeignet hatte, die heute in pseudosakraler Form wieder in eines dieser

Häuser in Frankfurt an der Stelle des Alten Rathauses eingebaut werden. Wenn der größte Gegner dieser Rekonstruktion auf diese Weise die Fronten wechselte, erleben wir etwas von der Kraft eines Diskurses, die auch Bauwerke von der Kubatur des Palastes der Republik einfach wegschwemmt und durch ein Schloss ersetzen kann. Das zeigt meines Erachtens der Palast der Republik und deswegen ist er gerade in seinem Abriss ein hochinteressanter zeithistorischer Lernort. Und wenn Sie uns darin noch einschließen wollen, können wir das auch tun. Denn wir sind Zeugen einer Situation, in der von diesem abgeräumten und nun überbauten Palast der Republik, der eigentlich nur noch als Fiktion und auf Bildern existiert, plötzlich doch noch authentische Reste vorhanden sind, die in den Depots des Deutschen Historischen Museums lagern und jederzeit wiedererweckt werden können. Insoweit sind wir Teil des Diskurses, über den wir gerade sprechen.



## Anmerkungen zum Abriss des Palastes

**Manfred Rettig:** Wir haben im ersten Teil der Veranstaltung einiges über die Bedeutung des Palastes der Republik gelernt. Ich möchte gern in diesem Zusammenhang noch einmal ein paar Dinge klarstellen, die den Abriss des Palastes der Republik betreffen, weil in diesen Vorgang meines Erachtens zu viel hineininterpretiert wurde.

Der Palast der Republik war mit Spritzasbest belastet, das ist bekannt. Dieses Material zu einem Zeitpunkt zu verarbeiten,

**Die Fachleute waren sich seinerzeit einig, dass der Palast der Republik wegen der hohen Asbestbelastung bis auf den Rohbau abgetragen werden musste.**

wenn es noch flüssig ist und der Asbest gebunden ist, stellt kein Problem dar. Es löst sich aber mit der Zeit auf und das war beim Palast der Republik der Fall. Ich war damals im Bühnen-

boden des Palastes der Republik, dort sah es aus, als ob jemand mit einer Schrotflinte reingeschossen hätte. Überall waren schon die Abplatzungen vom Spritzasbest sichtbar. Das aus DDR-Zeiten stammende Gutachten haben wir nach der Wiedervereinigung durch einen

anderen Gutachter evaluieren lassen. Im Ergebnis wurde bestätigt, dass der Palast außergewöhnlich stark mit Spritzasbest belastet war. Ich habe dieses Thema damals intensiv mit dem Architekten Heinz Graffunder diskutiert: Wie geht man mit diesem Gebäude um und wie kann man eine Asbestsanierung vornehmen? Auch Graffunder war klar, dass dieses Gebäude auf einen Rohbauzustand zurückgeführt werden musste. Anders ging es technisch nicht. Das war den Technikern klar und so haben wir es auch der Politik vermittelt. Es hat zu keinem Zeitpunkt zumindest auf mich einen Einfluss gegeben, dafür zu sorgen, den Palast abzureißen. Ich war damals zuständiger Referatsleiter im Bundesbauministerium für das Projekt. Wir haben die Angelegenheit wirklich rein technisch behandelt.

Was mir in der Diskussion ein bisschen zu kurz kam, ist, dass wir uns damals sehr bemüht haben, den Palast zu erhalten. Dies wurde in der Tat ernsthaft erwogen. Ich habe von Wilhelm von Boddien einmal einen alten Zeitungs-



Blick auf die Abrissarbeiten des Palastes der Republik, rechts der Berliner Dom und die Spree (2008).

Es gab eine Reihe von Versuchen, den Palast zu erhalten u. a. einen internationalen Architektenwettbewerb, der jedoch kein überzeugendes Ergebnis brachte.

artikel zum Thema mit der Bemerkung bekommen: „Herr Rettig, Sie waren ja mal für den Erhalt des Palastes der Republik“. Wir haben uns wirklich ernsthaft damit auseinandergesetzt, wie man mit diesem Gebäude umgehen soll. Ich möchte auch daran erinnern, dass wir in den 1990er Jahren einen weltweiten Architektenwettbewerb hatten für das Areal des Palastes der Republik. Dieser internationale Architektenwettbewerb, an dem circa tausend Ingenieur- und Architekturbüros teilgenommen haben, erbrachte kein Ergebnis, das nachhaltig diskutiert wurde. Es war kein Entwurf dabei, über den längere Zeit gesprochen wurde und von dem es hieß: „Das ist die Alternative zum Palast oder das ist der Mix aus Palast und Schloss“, solche Vorschläge gab es ja auch, oder: „Das ist eine zeitgenössische Architektur“.

Alles das muss man wissen, wenn man die Diskussion betrachtet, die sich daraufhin nicht zuletzt in der Expertenkommission entwickelte und dann dazu führte,

Erst Mitte der 1990er Jahre wurde die rein bautechnische Diskussion durch eine ideologische Debatte um den Wiederaufbau des Schlosses überlagert, die als ein Konflikt zwischen Ost und West wahrgenommen wurde.

attrappe startete, denn damit verlagerte sich auf einmal die Diskussion. Es sah so aus, als ob die „Wessis“ das Schloss wieder haben wollen und der Palast abgerissen werden soll. Diese

Diskussion wurde 1993/94 durch diese symbolische Aktion ausgelöst und überlagerte dann die rein technischen Fragen, die mit einem möglichen Erhalt des Palastes verbunden waren. Ich halte es für wichtig, dies noch einmal klarzustellen. Man muss dabei im Hinterkopf behalten, dass wir hinsichtlich der Entscheidung für eine Rekonstruktion des Schlosses über einen fast zwanzigjährigen Prozess reden, an dem viele Architekten aber auch die interessierte Öffentlichkeit beteiligt waren.

Nun möchte ich vor allem jene unter uns fragen, die den Palast aus eigener Erfahrung kennen oder dort tätig waren, welche Bedeutung sie diesem Gebäude seinerzeit und aus heutiger Sicht beimessen. Unsere heutige Diskussion sollte sich um zwei Aspekte des Themas bewegen: Wie gehen wir im Berliner Schloss – Humboldt Forum mit dem Thema „Palast der Republik“ in der dort geplanten Dauerausstellung, in möglichen Sonderausstellungen oder auch in Veranstaltungen um? Und die zweite Frage lautet: Wie gehen wir mit den Relikten des Palastes der Republik um, die wir noch haben? Letztere sind in großer Zahl vorhanden, weil wir damals, als wir die Asbestsanierung vornahmen, gesagt haben: „Wir müssen sehen, dass wir so viel wie möglich von den Inhalten des Palastes der Republik erhalten“. Nicht nur das Deutsche Historische Museum hat noch einen großen Fundus, sondern auch die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben. Wir haben damals im Volkskammersaal alle Sitze dekontaminiert, demontiert und eingelagert. Auch von den Lampen sind noch viele da und von den Möbelstücken. Wie geht man mit diesen Objekten um?

## Der Palast als Tribüne der Diktatur

**Richard Schröder:** Ich fand die Beschreibung des Palastes der Republik als einerseits Kulturpalast und andererseits als Ort für die zweimal im Jahr tagende Volkskammer ganz zutreffend. Aber ich möchte daran erinnern, dass da noch eine dritte Funktion eine Rolle gespielt hat. Der Vorgänger war nämlich eine gemauerte Tribüne, die vor dem 1. Mai immer abgesperrt wurde, weil sich darunter auch Räume befanden. Diese Tribüne diente allein für die beiden großen Demonstrationen beziehungsweise Militärparaden am 1. Mai und am 7. Oktober. Diese Funktion wurde in den Palast der Republik integriert, denn er verfügte über eine Tribüne ähnlich wie beim Moskauer Lenin-Mausoleum und der große Platz davor, der in meinen Augen das größte städtebauliche Ärgernis war, wurde deshalb freigelassen, weil dort demonstriert werden sollte.

Diese Funktion ist unter Honecker de facto verschwunden. Ich weiß nicht, ob dort überhaupt einmal eine Militärparade stattgefunden hat. Ich weiß auch nicht genau, warum dann nicht. Die einen haben gesagt, der Untergrund würde die Panzer nicht tragen. Die anderen

haben gesagt, der Platz wäre für Panzer ungeeignet, weil sie zweimal umlenken müssten. Aber es ist ein interessantes Detail insoweit, da der Palast durchaus zur Diktaturarchitektur gehörte. Diese Funktion ist dann untergegangen, wenn sie überhaupt jemals praktiziert worden ist. Ich glaube, Maidemonstrationen, also ohne Waffen, haben dort nie stattgefunden. Das ist ein sehr eigenartiges Detail, das ich gerne noch nachtragen wollte.

**Manfred Rettig:** Es gibt auf jeden Fall ein Bild, wo die Staatsfunktionäre auf der Tribüne stehen und eine Parade abnehmen. So ein Bild habe ich vor Augen, aber ich weiß nicht, um welchen Anlass es sich handelt.

**Thomas Beutelschmidt:** Ich glaube, es wurde kolportiert, dass die Tribüne nicht mehr benutzt wird, weil die Panzer mit ihren Dieselschwaden so eine unangenehme Luft verbreitet haben, dass den Herren dort das Wasser in die Augen gestiegen und Atemnot eingetreten ist – nicht aufgrund ihres Alters, sondern aufgrund der Abgasentwicklung. Das soll



Demonstration zum 1. Mai 1976 auf dem Marx-Engels-Platz.



auch ein Grund gewesen sein, dass man das Ganze dann verlagert hat. Dazu kam natürlich sicher noch diese Frage

des Umlenkens. Das ist tatsächlich die praktische Seite.

## Aus der Zeit gefallen: Das Ende des Palastes

**Philipp Oswalt:** Ich fand Heinrich Wefings Beschreibung sehr gut und er hat das Wesentliche genannt. Man sollte aber noch weiter differenzieren und dazu die unterschiedlichen Perioden des Palastes in den Blick nehmen. Über das, was der Palast der Republik war, wird man relativ schnell Konsens erzielen können. Ich würde sogar noch etwas kritischer herangehen. Der Erfolg und die Popularität des Palastes hängen auch damit zusammen, dass es an solcherart Einrichtungen in der DDR mangelte. Das war auch meine Erfahrung 1990, als ich durch die Mitte Berlins gegeistert bin. Interessant ist, dass dieser Erfolg dann nach der Wende sofort kollabiert ist. Der Palast war in der kurzen Zeit, die er Anfang der 1990er Jahre noch offen war, kein Erfolg mehr.

sich dann erst durch die Entscheidungsfindung im Rahmen der Expertenkommission und im Bundestag zugespitzt. Es liegt durchaus nahe zu sagen, der Palast habe in einer Schönheitskonkurrenz verloren. Dennoch glaube ich nicht, dass dies zutrifft. Die Frage hat sich anders entschieden und war auch kein Ost-West-Konflikt. Viele der Protagonisten des Schlosses sind Ostdeutsche gewesen, viele Kritiker des Palastabrisse waren Westdeutsche wie ich. Und man muss feststellen, dass die Mehrheit der Bevölkerung das Vorgehen abgelehnt hat. Wenn wir die Meinungsumfragen ernst nehmen, die es immer wieder gab, sprachen sich zwei Drittel der Berliner, und zwar West wie Ost, gegen eine Rekonstruktion des Schlosses aus. Die Entscheidung war also keineswegs populär, aber sie war weitgehend Konsens in den politischen Eliten von rechts bis links. Vielleicht war es auch eine generationelle Frage, eine Entscheidung jener Generation, die vom Mauerbau traumatisiert war, in Ost wie in West.

Es ist nicht so einfach zu klären, was Anfang der 2000er Jahre passierte. Was man mitbetrachten muss, und insofern fand ich die Analyse von Heinrich Wefing sehr gut, ist, dass es bei der ganzen Debatte nicht primär um das Bauwerk als solches ging, sondern um ein Objekt, an dem sich verschiedene Sichtweisen festmachten. Aus meiner Perspektive war das Eintreten gegen den sofortigen Abriss, was nicht notwendiger Weise auf den Erhalt hinauslaufen

**Der Palast der Republik war vor allem deshalb ein Anziehungspunkt für die DDR-Bürger, weil es wenig konkurrierende Angebote gab.**

**In den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses rückte der Palast erst zu dem Zeitpunkt wieder, als sein Abriss beschlossene Sache war.**

Jahren hat das viele Menschen, ich schließe mich da ausdrücklich mit ein, nicht besonders interessiert. Bezogen auf die Stadtentwicklung standen ganz andere Dinge im Vordergrund. Man hat die Wünsche nach einer Umgestaltung dieses Areals auch noch nicht so ernst genommen und es gab auch viele andere Baustellen. Die Angelegenheit hat

**Es hat nie eine Bevölkerungsmehrheit für den Wiederaufbau des Schlosses gegeben, wohl aber eine parlamentarische.**



Demonstration gegen den Abriss des Palastes am 14. Januar 2006.

musste, Ausdruck eines anderen Planungsverständnisses. Zugleich ging es um eine Auseinandersetzung über das Selbstverständnis der wiedervereinten Nation. Insofern war es auch nicht eine Auseinandersetzung über die Frage, wie stehen wir zur DDR. Da würde ich mit Ihnen allen die Einschätzung teilen, dass sie eine Diktatur war und dies habe ich auch bei den Protest-Demonstrationen gegen den Abriss so benannt, wenn ich dort als Redner eingeladen war.

## Der Palast und der Alltag in der DDR

**Jürgen Danyel:** Zwei kurze Bemerkungen. Zum einen glaube ich, Herr Rettig, so sehr Sie sich das wünschen, wir werden nicht rekonstruieren können,

**Der Palast der Republik ist auch in der Erinnerung ambivalent. Diese Ambivalenz muss sich in einem Museum des Ortes spiegeln.**

wie der Palast der Republik „wirklich“ war. Diese Ambivalenz, die der Ort als solcher hatte, zieht sich als Ambivalenz auch durch die Erinnerung. Und diese Ambivalenz in den Zuschreibungen, die geht auch heute noch munter weiter. Das wird ein Problem bleiben nicht zuletzt für die geplante historische Verortung des Palastes im künftigen Humboldt Forum.

Ich würde gern davor warnen, dass man nun aus dem schlechten Gewissen heraus, dass man den Palast nach seiner „Verbösung“ durch SED und As-

Der Konflikt um Palastabbriss und Schlossrekonstruktion war eine Auseinandersetzung darüber, wie sich Deutschland heute versteht. Da spielt die DDR-Rezeption natürlich mit hinein, aber es war eine Auseinandersetzung über das Selbstverständnis der Gegenwart. Insofern war es das Schicksal des Palastes, dass die SED für ihn bewusst einen Standort ausgewählt hatte, wo er im geteilten Deutschland einen gesamtdeutschen Anspruch behauptete. Durch die Wiedervereinigung rückte er dann in das symbolische Zentrum der vereinten Nation. Daher lässt sich diese Auseinandersetzung in den 2000er Jahren nur verstehen als eine Auseinandersetzung über das nationale Selbstverständnis oder das gesellschaftliche Selbstverständnis und nicht allein als eine Frage des Umgangs mit der DDR-Vergangenheit.

**Die Auseinandersetzung um den Palast war auch eine um das nationale Selbstverständnis der Deutschen in Ost und West.**

best abgerissen hat, einer Romantisierung dieser Einrichtung als Ort von DDR-Alltag Vorschub leistet. Diese Zuschreibung, dass der Palast ein Ort von DDR-Alltag für viele Ostdeutsche gewesen ist, hat mit der Situation nach 1989 zu tun, wo die Lebenserfahrungen der Ostdeutschen, ihre Biografien aus der öffentlichen Erinnerung an die DDR zurückgedrängt wurden und die Frage nach dem Umgang mit der DDR-Architektur zur Projektionsfläche dafür wurde. Das lässt sich auch in anderen Städten beobachten. In Potsdam gab es denselben Effekt, wo ein hässliches Hotel plötzlich zum bewahrenswerten Symbolort für die DDR-Erfahrung wurde. Der DDR-Alltag hat sich außerhalb des Palastes der Republik abge-

**Der Palast war keineswegs ein Ort von „normalem“ DDR-Alltag.**

spielt. Man musste monatelang warten, bis man einen Platz in einem der Restaurants im Palast oder in der modernen Bowlingbahn bekam. Es gab auch viele, die diese Art zu feiern, essen zu gehen und die sozialistische Perfektion, die damit vorgespiegelt wurde, ganz und gar nicht mochten. Der Palast war aufdringlich in seiner inneren Gestaltung, aber er war ein funktionsfähiger öffentlicher Raum und als solcher wurde er genutzt. Insofern sollten wir differenziert mit diesen Zuschreibungen umgehen. Ein letzter Satz: Die Verknüpfung des Palastes mit der Erinnerung an die DDR und die damit verbundenen Zuschreibungen und Projektionen werden verblasen. Demgegenüber könnte eine ganz andere Perspektive an Raum gewinnen, die beim Palast der Republik viel eher an seine Nutzung als künstlerische Experimentierfläche in der Zeit nach der Wende erinnert. In ihr werden der Palast und vor allem sein Abriss zu einem symbolischen Argument gegen den gegenwärtig dominierenden Trend der historisch rekonstruierenden Harmonisierung, aber auch gegen Gentrifizierung und Immobilienspekulation. Beschworen wird dabei das Experimentelle und Provisorische der Jahre unmittelbar nach dem Mauerfall, das Berlin zu jenem Mythos verholfen hat, der bis



In der Zeit nach 2004 wurde der Palast der Republik zur künstlerischen Experimentierfläche, die Zwischennutzer luden als „Volkspalast“ zu Veranstaltungen ein.

heute Menschen aus aller Welt anzieht. Ich glaube, mit diesen Ambivalenzen und Widersprüchen sollte auch die geplante Ausstellung umgehen. Es ist wenig glaubwürdig, wenn der Palast der Republik in harmonisierender Absicht einfach in die Vorgeschichte des Schlossneubaus integriert und mit ein paar Relikten wie der gläsernen „Pustebume“ aufscheint, sondern man sollte vielmehr die genannten Spannungsverhältnisse in so einer Ausstellung und im Kontext der Diskussion sichtbar machen.

## Vom Nachleben verschwundener Orte

**Étienne François:** Sie haben die Frage gestellt: Was war der Palast? Erlauben Sie, dass ich mit dieser Formulierung

**Durch den Abriss hat der Palast nichts von seiner Bedeutung im Erinnerungspolitischen Sinne verloren.**

nicht ganz einverstanden bin. Denn man sollte besser die Frage stellen: Was ist der Palast? Denn der Palast lebt noch heute, nicht mehr als Gebäude, aber in den Diskussionen, in den Erinnerungen, in den Wahrnehmungen und

schon in der Frage, wie man mit dieser materiell überwundenen Geschichte umgehen soll. Das führt mich zum Vergleich mit einem anderen verschwundenen Ort, der immer noch lebt: Die Bastille in Paris. Die Bastille gibt es nicht mehr, die wurde sofort geschliffen, aber sie lebt immer noch. Insofern zeigt das die Ambivalenz des Umgangs; das Gebäude selbst ist zwar wichtig, aber der Umgang mit dem Gebäude, die Aneignung

ungsformen des Gebäudes, was man mit dem Gebäude damals verbunden hat und heute noch verbindet, das ist mindestens genauso wichtig wie die reine architekturhistorische Betrachtung. Ich will diese nicht relativieren. Sie ist natürlich ganz essentiell, aber das ist nur eine Dimension unter anderen.

Daher glaube ich, dass für die Ausstellung, die wir unbedingt brauchen, zuerst große Rücksicht auf die Chronologie zu nehmen ist. Die Geschichte des Palastes der Republik vor dem Bau ist genauso wichtig wie der Palast selber und wie die Geschichte des Palastes nach seiner Zerstörung oder nach dem berühmten Rückbau. Das ist das eine. Man sollte nicht alles miteinander vermischen, denn es macht einen großen Unterschied, ob wir über die Zeit vor, während oder nach der Existenz des Palastes als Bau sprechen. Als der Bau noch nicht existierte und man mit unterschiedlichen potenziellen Bauten umging, in dieser Zeit vor dem eigentlichen Baugeschehen existierten noch unterschiedliche Optionen. Diese Optionen sollten deutlich dargestellt werden mit dem Subtext, der dahinter steht. Dann gab es die Zeit, in der der Palast stand, und drittens die Zeit seines Nachlebens in einer ganz anderen Form.

Ich wünsche mir, dass die Aneignung des Gebäudes und auch die Wahrnehmung des Gebäudes jeweils bezogen auf diese drei Abschnitte thematisiert werden. Dabei sollte man zwischen un-

**Die Wahrnehmung des Palastes ist ganz wesentlich geprägt durch den Zeitpunkt, zu dem die jeweilige individuelle Aneignung erfolgte.**

terschiedlichen Formen der Aneignung und der Wahrnehmung unterscheiden. Es gibt die unmittelbare Wahrnehmung und Aneignung der Personen, die den Palast vor der Wende bewusst erlebt haben. Die meisten hier, glaube ich, waren erst nach 1990 im Palast – ich gehöre auch dazu. Aber das ist eine

andere Form. Wir können das nicht vergleichen und auf die gleiche Ebene setzen wie die Erfahrungen, die DDR-Bürger in der Zeit vor 1989 gemacht haben. Unsere Wahrnehmung bleibt überwiegend eine Wahrnehmung von außen oder nach dem Tod des Gebäudes. Ich glaube, dass das für die überwiegende Mehrheit der Westdeutschen zutrifft und insofern muss man da differenzieren. Die Wahrnehmung der Menschen, die das erfahren haben, die konkrete Erlebnisse mit dem Palast verbinden können, und die Wahrnehmung der Menschen, die das nur von außen gesehen haben, sind zu unterscheiden. Das gilt auch für die internationale Wahrnehmung, die man dabei nicht vergessen sollte.

Ob sie dann in dem Raum einen Vergleich mit der Bastille oder mit anderen verschwundenen Orten machen sollten, die trotzdem sehr lebendig sind, weiß ich nicht. Das war nur eine Anregung. Aber die internationale Dimension sollte nicht vergessen werden. Es wurde zu Recht gesagt, dass der Bau auch für die internationale Öffentlichkeit gebaut wurde. Das sollte in der Ausstellung berücksichtigt werden. Wie wurde der Palast im Ausland und von ausländischen Besuchern wahrgenommen? Ich fürchte, dass dieses Gebäude im westlichen Ausland vor der Wende kaum wahrgenommen wurde, sondern erst nach 1989/90. Das wäre ein Aspekt, den man mit hineinnehmen könnte: die Wahrnehmung durch andere und der Bezug auch auf andere Beispiele. Der Palast der Republik ist keine Schöpfung außerhalb des historischen Kontextes. Er orientiert sich an unterschiedlichen Gebäuden und Vorbildern. In welchen Zusammenhang soll man diesen Bau einordnen? Das sind die Dinge, die ich mir mit Blick auf den Umgang mit der Geschichte des Palastes der Republik im künftigen Humboldt Forum wünsche.

**Die Wahrnehmung des Palastes im Westen setzte im Wesentlichen erst nach 1989/90 ein.**



Im Palast der Republik befand sich auch eine Bowlingbahn mit Restaurant und Blick auf die Spree (1976).

## Im Alltagsleben der DDR-Bürger verankert

**Lothar de Maizière:** Der Palast ist heute geschildert worden als ein Gebäude für die Volkskammer und als Einrichtung für die Öffentlichkeit. Der normalen DDR-Bevölkerung war, glaube ich, kaum bewusst, dass dort die Volkskammer getagt hat. Dieser Teil war totes Gelände. Der Palast als Sitz der Volkskammer ist eigentlich erst mit dem 5. April 1990, als wir dort die konstituierende Sitzung der ersten frei gewählten Volkskammer hatten, ins breitere Bewusstsein gerückt. Der andere Teil war aber durchaus im Alltagsleben der DDR-Bürger verankert. Von dort wurde der „Kessel Buntes“ ausgestrahlt, das war die beliebteste Show des DDR-Fernsehens. Selbst der „Sonderzug nach Pan-kow“ hat mal haltgemacht im Palast der Republik. Ich erinnere an die Gaststätten. Die Preise dort wurden hoch

subventioniert, mit dem Erfolg, dass die Leute wirklich reingehen konnten. Jugendweihen wurden dort gefeiert, die Ersatzhandlung für die Konfirmation, oder Brigadefeiern und ähnliches mehr. Auf der Spreeseite des Gebäudes gab es eine Bowlingbahn, auf der die „Arbeitskollektive“ gemeinsam bowlen gingen und so weiter. Es verbinden sich also unheimlich viele positive Alltagserlebnisse mit diesem Palast der Republik. Das war wahrscheinlich auch ein bisschen der Kummer der Leute, als nach 1990 die Diskussionen über die Asbestbelastung oder die ästhetische Qualität des Baus aufkamen. Sie hatten das Gefühl: „Das hier sind Scheindiskussionen, die meinen nicht das Gebäude“.

**Viele Ostdeutsche verbinden sehr positive Erinnerungen mit dem Palast der Republik.**

## Das Asbestproblem

**Lothar de Maizière:** Um nochmal zu der Asbestfrage zu kommen. Der Direktor des Hauses hat es mir heute

noch einmal erzählt. Die Asbestsituation war seit Anfang der 1980er Jahre bekannt. Der Chef der Bezirkshygie-

neinspektion wurde von Politbüro-Mitglied Günter Mittag zurückgepiffen, er habe darüber nicht zu reden, ansonsten würde er seinen Posten verlieren. Aber als Mittag nun weg war, hat er mir das Gutachten zugeschoben und wir haben versucht, es zu ignorieren, weil wir gesagt haben, bis zum dritten Oktober werden wir schon überleben. An jeder Straßenkreuzung in Berlin liegt von den Bremsbelägen der Trabis mehr Asbest herum, das hätte uns nicht umgebracht.

**Das Politbüro wusste, dass der Palast asbestbelastet war, ignorierte dies jedoch bewusst.**

Ich muss folgende Anekdote erzählen: Der damalige SPD-Vorsitzende Wolfgang Thierse kam zu mir und sagte, die SPD habe die Absicht, im Palast der Republik in dem großen Saal ihren Einigungsparteitag Ost- und West-SPD zu feiern. Da habe ich ihm gesagt: „Ja, das können Sie gerne machen, aber Sie müssen wissen, ich habe dieses Gutachten und ich möchte nicht derjenige sein, der die gesamte deutsche Sozialdemokratie weggerafft hat, indem ich das genehmigt habe“. Thierse ist dann am nächsten Tag mit diesem Wissen zum Bundesvorstand der SPD gegangen und damit wussten es dann 20 oder 30 Leute und es gelangte in die Presse und wir waren quasi gezwungen, den Palast zuzumachen. Wir sind dann in das ehemalige Gebäude des Zentralkomitees umgezogen. Das war eine sehr unangenehme Situation.

Wenn Sie sagen, für viele erfolgte die Aneignung dieses Hauses nach dem Fall der Mauer, dann gilt das nicht für die DDR-Bürger. Es wurde immer von der Entfremdung von der Macht gesprochen, doch genau die wurde dort nicht erfahren. Die konnten sie im Staatsratsgebäude spüren, da kam niemand rein. Aber der Palast der Republik wurde von der DDR-Bevölkerung angenommen. Und wie Berliner nun einmal sind, sie

müssen über alles spotten, aber wenn sie über etwas spotten, mögen sie es eigentlich auch. Zum Beispiel der schöne Brunnen am Alexanderplatz mit den bunten Glassteinen, der stand keine 14 Tage, da hieß er „Nuttenbrosche“. Und der Palast wurde eben als „Erichs Lampenladen“ verballhornt. Aber ich bin auch der Meinung, dass man mit den Kunstwerken, die dort hingen, anders umgehen muss. Die SED-Ideologen haben offensichtlich nicht aufgepasst, als der Bernd Heisig seinen Ikarus da hingemalt hat, denn der meinte ja etwas ganz anderes: Dädalus hatte ihn gewarnt, aber Ikarus musste eben der Sonne entgegenfliegen. Umso empörender war es dann, als das gleiche Bild dann 1999 in Weimar als „Kunst der Diktatur“ im Rahmen der äußerst umstrittenen Ausstellung „Aufstieg und Fall der Moderne“ gezeigt wurde.

Man muss, glaube ich, zwischen zwei Phasen unterscheiden: bis zum 9. November oder bis zum 5. April 1990 und dann die Phase vom 5. April bis zum Ende der DDR. Im Palast sind tatsächlich die wichtigsten Beschlüsse der deutschen Nachkriegsgeschichte gefasst worden. Der Vertrag zur Währungsunion, der Einigungsvertrag und der Zwei-plus-Vier-Vertrag wurden hier ratifiziert. In der Nacht zum 23. August haben wir dort die deutsche Einheit beschlossen. Nur die Volkskammer der DDR konnte den Beitritt beschließen, nicht die Bundesregierung. Sie konnte den Beitritt nicht einmal ablehnen, nachdem wir diesen Beschluss gefasst hatten. Das war eine Willenserklärung der Volkskammer, die keiner Bestätigung durch den Empfänger bedurfte.

**Im Palast der Republik fielen die wichtigsten Entscheidungen der deutschen Nachkriegsgeschichte.**

**Sabine Bergmann-Pohl:** Ich möchte noch einmal kurz auf die Asbestbelastung eingehen. In meinem vorpolitischen





In der Volkskammer im Palast der Republik wurden nach den ersten freien Wahlen der DDR im März 1990 wichtige Weichen zur Deutschen Einheit gestellt.

**Aus medizinischer Sicht war der überstürzte Auszug der Volkskammer aus dem Palast nicht erforderlich.**

Leben war ich Lungenfachärztin und Mitglied einer Gutachterkommission in der Bezirkshygieneinspektion in Ost-Berlin. Wir haben dort die Arbeiter, die den Palast aufgebaut haben, untersucht. Den Fachleuten war also bekannt, dass die Asbestbelastung des Palastes sehr hoch war. Ich habe als letzte Hausherrin des Palastes, als Präsidentin der Volkskammer, den überstürzten Auszug wenige Wochen vor die Wiedervereinigung nicht verstanden, weil ich aus fachlicher Sicht wusste, dass die Asbestbelastung für den Verbleib von noch ca. sechs Wochen keine gesundheitliche Rolle mehr spielen würde. Allerdings waren der politische und der Druck durch die Medien so groß, dass man mir vorgeworfen hätte, die gesundheitliche Gefährdung nicht ernst genug zu nehmen. Also mussten wir dort raus.

Viele interpretieren in den Palast eine DDR-Sozialisation, das kam in der Diskussion auch zum Ausdruck. Aber das ist aus meiner Sicht nicht richtig. Der Palast der Republik war ein willkommener Ort, wo man auch mal Musiker aus anderen Ländern hören konnte, wobei es ganz schwierig war, dort überhaupt reinkommen. Die Veranstaltungen waren oft nur für Privilegierte zugänglich. Aber seine Bedeutung ist, wie ich finde, nach der Wiedervereinigung ein bisschen hochstilisiert worden. Man muss auch wissen, dass der Abriss des Schlosses nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR durchaus umstritten war. Viele Zeitzeugen haben damals gesagt, das Schloss solle erhalten bleiben und es wäre durchaus wieder aufbaubar gewesen. Aber der Abriss war eine politische Entscheidung, die von vielen in der DDR überhaupt nicht geteilt wurde.

**Die Bedeutung des Palastes für die DDR-Bürger wird rückblickend überschätzt – viele hatten ein distanziertes Verhältnis zu ihm.**

## Schauplatz des politischen Umbruchs

**Sabine Bergmann-Pohl:** Ich will noch einmal auf die letzten Wochen und Monate im Palast eingehen. Als der Palast entkernt wurde und die ersten Baugruben ausgehoben wurden, war ich vor Ort. Da war eine Bildergalerie über die Entwicklung aufgebaut, die ich mir angesehen habe. Und ich war entsetzt über die Darstellung des historischen Ablaufs. Da wurde unter anderem nur gesagt, dort habe auch die DDR-Volkammer getagt und das war es dann auch. Dass dort die Wiedervereinigung Deutschlands beschlossen wurde, wissen heute viele überhaupt nicht. Fragen Sie mal die Leute auf der Straße, die heute an dem Schloss vorbeigehen: Welches historische Ereignis, welches die Welt und Europa verändert hat, hat dort stattgefunden? Sie wissen es nicht. Deshalb ist mir wichtig, dass das im Schloss eine Würdigung erfährt. Ich war anfangs auch völlig gegen den Abriss. Ich fand, es gab durchaus tolle Entwürfe in dem veröffentlichten Architekturwettbewerb, die man hätte umsetzen können. Ich habe mich aber jetzt mit dem Schloss abgefunden. Nun, vielleicht nicht abgefunden, aber nach einem Rundgang neulich fand ich es gar

nicht so schlecht. Aber mir ist wichtig, dass diese Zeit, 1989/90, die friedliche Revolution in der DDR und die Wiedervereinigung und ihre Bedeutung im neu erbauten Schloss einen dauerhaften Platz in der Erinnerung bekommen. Wie Sie das umsetzen, ist mir egal. Ich bin weder Künstlerin noch Architektin – aber es muss dort auf alle Fälle deutlich sichtbar an die Wiedervereinigung erinnert werden.

Mir ist bei den heutigen Vorträgen auch aufgefallen, dass die politischen Ereignisse 1990 ein wenig durcheinander gerieten. Da ist der Einigungsvertrag, der Zwei-plus-Vier-Vertrag, die Sozialunion und so weiter. Aber das eigentlich zentrale und wichtige Ereignis war der Beitritt der DDR zum Grundgesetz der Bundesrepublik nach Artikel 23 in der Nacht vom 22. zum 23. August 1990 im Palast der Republik, denn das bedeutete die Wiedervereinigung. Die Erinnerung an dieses historische Ereignis an diesem Ort ist mir wichtig.

**Gleichgültig, ob im Palast oder im Humboldt Forum: Wichtig ist, dass die Erinnerung an den Palast als Ort grundlegender politischer Entscheidungen wach gehalten wird.**

## Der Palast und die Selbstinszenierung der DDR

**Robert Grünbaum:** Ich möchte mich mit einer kurzen Bemerkung Jürgen Danyel anschließen, der den Palast der Republik als positiven Ort des DDR-Alltags vorhin ein Stück weit in Frage gestellt hat. Ich denke, wenn man auf den Palast schaut, gehört es eben auch zu seiner Geschichte, dass er Teil einer größeren Staatsinszenierung war. Das wird schon allein daran

deutlich, wenn man sich das gewaltige Emblem an der Fassade vergegenwärtigt. Er war Teil einer Staatsinszenierung, der sich aber auch viele Menschen verweigert haben. Sie sind ganz bewusst nicht in den Palast gegangen und haben ihn nicht als ihren Ort angesehen, weil sie eben nicht Teil dieser Inszenierung sein oder weil sie ihn aus anderen Gründen nicht nutzen wollten. Das ist auch ein wichtiger Teil seiner ambivalenten Geschichte, mit der man sich im

**Der Palast war Teil der staatlichen Inszenierung und viele Menschen haben sich ihm aus diesem Grunde verweigert.**





Udo Lindenberg trat am 25. Oktober 1983 erstmals in Ostberlin auf. Die echten Fans warteten vor dem Palast der Republik, hinein durften nur FDJ-Funktionäre.

Hinblick auf künftige Ausstellungsvorhaben beschäftigen muss.

## Der Blick aus dem Westen

**Manfred Rettig:** Ich habe in der Zeit, als der Palast eröffnet wurde, in West-Berlin an der Technischen Universität studiert. Es ist keineswegs so, dass

**Auch im Westen wurde der Palast von den Zeitgenossen als durchaus bemerkenswertes Bauwerk wahrgenommen.**

man zu dieser Zeit in West-Berlin nicht über den Palast der Republik gesprochen hätte. Ganz im Gegenteil: Als das Gebäude fertiggestellt wurde, sind wir als Studenten herübergepilgert und haben es uns angesehen. Es war auch in der damaligen Zeit schon eine Architektur, die bemerkenswert war und die wir bemerkt haben.

**Der Palast entstand in Konkurrenz zum Westberliner ICC, seine Baugeschichte gehörte auch in den Kontext des Kalten Krieges.**

Ein weiterer Punkt, den man noch erwähnen sollte, ist, dass die Geschwindigkeit, mit der der Palast der Republik gebaut wurde, zum Teil auch damit zusammen-

Wenn vorhin die Rede davon war, dass selbst der „Sonderzug nach Pankow“ im Palast Halt gemacht habe, also Udo Lindenberg dort aufgetreten ist, dann muss man eben auch berücksichtigen, in welchem Zusammenhang das geschehen ist. Das war im Rahmen eines offiziellen Konzertes „Für den Frieden in der Welt – Weg mit dem Nato-Raketenbeschluss“ und der ganze Saal war ausschließlich mit FDJ-Funktionären voll. Ein normaler DDR-Bürger oder Jugendlicher kam da gar nicht rein. Vor dem Palast haben die echten Fans von Udo Lindenberg protestiert und gerufen: „Wir wollen da rein“. Doch man hat sie nicht gelassen.

**Der Zutritt zum Palast war gerade bei populären Veranstaltungen streng reglementiert.**

baut werden sollte. Das war sozusagen auch ein Kampf der Ideologien: Welches Projekt kann als erstes fertig gestellt werden?

Ich darf auch noch eine kleine letzte Anekdote erwähnen. Als ich mit Heinz Graffunder, dem Chefarchitekt des Palastes der Republik, die Gespräche geführt habe, fragte ich ihn: „Wie konnten Sie denn eigentlich, wo Sie doch ansonsten das Historische negieren, eine Fassade wählen, in der sich die Historie spiegelt, also der Dom und das Alte Museum“. Den schlimmsten Bruch mit der Geschichte hatte man ja mit dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten vollzogen: Dieser Block, der die Stadt an dieser Stelle dann wirklich zerstört hat. Da kam von ihm der schöne Spruch: „Ja, das hätte ich unter Ulbricht nie bauen dürfen.“. Es hat also auch in der Frage der Architekturauffassung einen Wandel auf der politischen Ebene gegeben.



Das Internationale Congress Centrum in Berlin-Charlottenburg (2013).

## In der Marktwirtschaft nicht überlebensfähig

**Klaus Beetz:** Ich war elf Jahre lang stellvertretender Direktor im Palast der Republik und drei Jahre Direktor des Palastes der Republik bis zu dessen endgültiger Schließung. Als ich die Einladung bekommen habe, hat mich der Titel überrascht: „Museum des Ortes – Palast der Republik“. Im Übrigen finde ich es bemerkenswert, dass die erste Veranstaltung dieser Art sich mit dem Palast beschäftigt. Das Museum des

**Innerhalb des Museums des Ortes sollte der Palast im Verhältnis zu anderen Phasen der Geschichte des Ortes keine zu große Bedeutung bekommen.**

Ortes, das sind rundgerechnet 700 Jahre Besiedlungsgeschichte. Wenn ich mir das als Zeitschiene vorstelle, dann sind 15 Jahre Palast der Republik nur ein sehr kurzes Stück. Für mich ergibt sich da erst einmal ein Problem der Proportionen für die Darstellung und die Frage, wie man den Palast darin einordnet.

Ich würde mir wünschen, dass dort Themen beleuchtet werden wie die politischen Veranstaltungen. Das umfasst nach meiner Auffassung sowohl die besagten Parteitage und Volkskammersitzungen, geht aber auch bis hin zu den wichtigen politischen Veranstaltungen nach der Wende. Und es umfasst auch

die Wahlstudios, die wir dort eingebaut haben, aus denen die ersten freien Wahlen in der DDR im März 1990 übertragen wurden, nebenbei gesagt von 108 Fernsehkanälen weltweit. Das finde ich schon erwähnenswert. Ich würde mir auch wünschen, dass auch den kulturellen Veranstaltungen in ihrer ganzen Vielfalt genügend Raum eingeräumt wird.



Am 18. März 1990 fanden erstmals freie Wahlen in der DDR statt. Im Palast der Republik wurde dafür ein Wahlstudio eingebaut.

Hier wurde bereits mehrfach gesagt, dass es nicht nur Befürworter gab, sondern es gab auch Probleme, auch bei den „Konsumenten“, die den großen Saal und die Veranstaltungsräume nutzten. Es gab genügend Enttäuschte und ich musste mich in meiner Zeit als Stellvertreter mit diesen Enttäuschten beschäftigen. Damals gab es wäschekörbeweise Eingaben. Die müssten jetzt noch im Bundesarchiv sein. Wir haben sie jedenfalls dort hingegeben und sie sind archiviert worden.

Zur Frage des Asbestes: Ich denke, man sollte auch eine andere Seite erwähnen. Asbest war ein reales Problem, Manfred Rettig hat es gesagt und ich will es nicht weiter kommentieren, aber es gibt auch eine wirtschaftliche Seite. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen,

**Der Palast war nur unter den Bedingungen des sozialistischen Staates zu betreiben: Eintrittskarten und gastronomisches Angebot wurden massiv subventioniert.**

der Palast konnte nur unter „sozialistischen Bedingungen“ existieren, man muss Zeit, Ort und Bedingungen berücksichtigen. Das manifestiert sich nicht nur im Baukörper, sondern auch in der Art und Weise der Nutzung. Mit der Eröffnung des Palastes

der Republik wurden im Beschlussdokument die Gaststättenpreise festgelegt, ohne Kalkulation, und auch die Preise für die kulturellen Veranstaltungen. 15 Mark als oberste Grenze. Später hatten wir die Genehmigung bis zwanzig Mark zu gehen, aber vorher bis 15. Ich lass einmal die Asbestfrage zur Seite. Gehen wir mal davon aus, es hätte keine Asbestbelastung gegeben. Ich habe den Palast unter sozialistischen Bedingungen und unter marktwirtschaftlichen Bedingungen erlebt. Der Palast der Republik hatte im Jahr ein Budget von 165 Millionen Mark der DDR ohne Erhaltungsinvestitionen. Davon haben wir im besten Jahr 27 Millionen selbst erwirtschaftet, der Rest waren Subventionen, hinzu kamen noch die Unterhaltungsinvestitionen. Im großen Saal hatten wir bei den Veranstaltungen im Durchschnitt ein Einnahmen-Ausgaben-Verhältnis von 1:7. Das heißt, eine Mark, die wir aufgewendet haben, um die Veranstaltung zu machen, kostete im Hintergrund sieben Mark. Extrem war es im Theater im Palast, da hatten wir ein Verhältnis von 1:13. Und selbst in den Gaststätten hatten wir ein Verhältnis von 1:2,5 – etwas, das es außerhalb der DDR, glaube ich, nie gegeben hat.



Gäste in einem der Restaurants im Palast der Republik (1976).

Jetzt versetzen wir den Palast einmal ohne Asbest in die Situation der Marktwirtschaft: Die Karte hätte nicht mehr 15 Mark, sondern 105 Mark gekostet. Das Eisbein hätte nicht mehr maximal zehn Mark gekostet, sondern 25 Mark und das ist schon ein Unterschied. Da sieht die Welt ganz anders aus für denjenigen, der das nutzt, und hinzu kamen noch ganz andere Bedürfnisstrukturen.

Es wurde vorhin schon gesagt, dass wenig oder keine original eingelagerten Gegenstände mehr verwendet werden sollen im Schloss. Ich kann das nachvollziehen. Darüber zu befinden, was mit dem passiert, das eingelagert ist, ist ein gesondertes Thema. Alles, was vom Palast der Republik eingelagert ist, hat größere Abmessungen, die schwer unterzubringen sind. 1500 Quadratmeter Ausstellungsfläche – ich weiß nicht, wie viel davon für den Palast der Republik vorgesehen ist. Aber das schließt eigentlich die Einbeziehung von Originalen von Vorneherein aus. Ganz besonders ist mir das nochmal bewusst geworden, als in der Presse über die mögliche Wiederaufstellung der „Gläsernen Blume“

diskutiert wurde, die einst im Foyer des Palastes der Republik stand. 2019 ist die Eröffnung. Bis dahin werden sich die Methoden und die Möglichkeiten der musealen Gestaltung noch weiter verändern. Vielleicht kann man virtuelle Rundgänge zu einzelnen Themen machen und derjenige, der sich dafür interessiert, kann ein Thema aussuchen und vertiefen. Ansonsten könnte man von einer Art Netzwerk ausgehen, wo die Arbeit des Palastes und auch die Baugeschichte dargestellt werden.

Zur Baugeschichte würde ich mir auch wünschen, dass vielleicht zur Projektierung etwas gesagt werden könnte. Ich glaube, die Bauzeit und die damit verbundene gleitende Projektierung ist auch etwas ungewöhnlich und wäre unter anderen Bedingungen gesetzlich nicht so zu handhaben gewesen. Ich würde mir auch einige Hinweise auf die Technik des Palastes der Republik wünschen, zum Beispiel zum großen Saal im Zusammenhang mit Elektronik oder auch zur Aufhängung des Palastes. Das wären für mich Dinge, die von der Baugeschichte her noch mal hervorzuheben wären.

## Der Palast als Prestigeobjekt

**Manfred Rettig:** Wir haben in den 1990er Jahren neben dem Architektenwettbewerb auch ein sogenanntes Interessenbekundungsverfahren ausgelobt,

**In den 1990er Jahren fand sich aufgrund der zu erwartenden hohen Kosten kein Betreiber, der das Gebäude übernehmen wollte.**

in dem wir abgefragt haben, wer mit dem Palast der Republik etwas anfangen kann. Genau die betriebswirtschaftlichen Aspekte, die Sie gerade genannt hatten, waren das Problem. Sie haben den großen Saal erwähnt, der technisch wirklich eine tolle Geschichte war. Ich glaube, er ist in dieser Form nur zweimal

gebaut worden. Aber wir bekamen immer zur Antwort, man baut keinen Saal für 5.000 Leute, den man dann auf 500 Leute reduzieren kann. So etwas kann man nicht umsetzen.

Anfang der 1990er Jahre gab es eine Veranstaltung zum Palast der Republik, wo sich am Palast beteiligte Künstlerinnen und Künstler, Architekten in der heutigen Zentral- und Landesbibliothek getroffen haben. Ich hatte mich da ganz hinten reingesetzt und gegen Ende hat

**Für den Bau des Palastes wurden Ressourcen aus der ganzen DDR zusammengezogen, was die Engpässe im Land weiter verschärfte.**



sich ein junger Mann zu Wort gemeldet, der mit großer Leidenschaft vortrug: „Ihr mit eurem Palast der Republik! Als der gebaut wurde, konnten wir keine Gardinen in der DDR kaufen, wir konnten dies

## Schwierigkeiten der Musealisierung

**Hermann Parzinger:** Es ist manchmal wirklich unglaublich, wie Denkmäler, die nicht mehr existieren, vor allem dann, wenn sie in die Erinnerungskultur Eingang

**In der Geschichte des Ortes ist der Palast der Republik nur ein Wimpernschlag, aber er ist trotzdem wichtig.**

gefunden haben, eine viel, viel stärkere Kraft entwickeln. Ich darf mich da auch selbst outen, dass ich als Schüler mit 14 Jahren und gerade drei Mo-

naten Französischunterricht, in Paris war, mit der Metro zur Place de la Bastille gefahren bin und die Bastille gesucht habe. Und Sie können sich die Gesichter der Franzosen vorstellen, die ich fragte, ehe mir klar wurde: „Oh, das war jetzt ein bisschen peinlich“. Ähnliches wollen wir natürlich nicht erleben, dass jemand hier bei der künftigen U-Bahn-Station aussteigt und den Palast der Republik sucht. Wir führen viele Gespräche über das Humboldt Forum im Ausland, in Europa und auf den anderen Kontinenten – kürzlich erst wieder in Johannesburg. Beim Umgang mit der Vorgeschichte, und diese Geschichte hat hier siebenhundert Jahre, ist der Palast der Republik nur ein Wimpernschlag, aber dennoch ist er wichtig. In den vielen Jahren oder Jahrhunderten davor hat sich an diesem Ort nicht so schrecklich viel verändert, baulich vielleicht, erweiterungsmäßig, aber natürlich nicht in den historischen Etappen. Das muss man ernst nehmen, denn das erwartet man einfach.

Ich möchte nicht sagen, dass in der historischen Aufarbeitung in Deutschland immer alles wunderbar läuft, aber

nicht und jenes, weil alles Geld in Richtung Palast der Republik geflossen ist“. Auch das gehört zur geschichtlichen Wahrheit des Palastes der Republik.

man bewundert uns im Ausland schon ein bisschen dafür, wie wir auch mit den schwierigen Etappen unserer Geschichte umgehen. Diese Phase, wenn es um die Geschichte dieses Ortes, dieses Gebäudes geht, dürfen wir einfach nicht ausklammern. Mir ist das durch die Begegnungen und Gespräche im Ausland bewusst geworden. Man hat das natürlich von Anfang an versucht, mitzudenken. Ich glaube, im Auslobungstext war durchaus vorgesehen, dass man Teile des Volkskammersaals irgendwie mit einschließt. Aber das war für den Architekten bei all den anderen Anforderungen, die er zu leisten hatte, mehr als eine Quadratur des Kreises. Ich glaube, von den 80, 85 Entwürfen haben zwei das versucht, aber keiner von denen war halbwegs überzeugend.

Der zweite Gedanke war dann, das Museum zur Geschichte des Ortes einzuplanen. Und der dritte Gedanke, den ich für ganz wesentlich halte, ist dieser Volkshausgedanke, der auch im Palast der Republik drinsteckt, und der im Humboldt Forum im Gewand des neuen Schlosses weiterleben soll, was auch die Empfehlung der Internationalen Kommission zur Historischen Mitte Berlins an den Deutschen Bundestag war. Ich glaube dennoch, dass wir uns, und da herrscht in der Gründungsintendanz Einigkeit, noch mal überlegen müssen, wie wir diese Etappe der Geschichte des Ortes, des Gebäudes an diesem Platz wirklich angemessen wiederge-

**Eine schlichte Reinszenierung des Volkskammersaals ist nicht umsetzbar.**

**Eine Ausstellung zur Geschichte des Palastes im Deutschen Historischen Museum parallel zur Eröffnung des Humboldt Forums wäre äußerst wünschenswert.**

ben. Sie haben den Einsatz von Medien genannt und da kann man sich vieles vorstellen. Aber ich glaube, was wir jetzt dazu vorhaben, ist vielleicht noch nicht

ganz ausreichend. Man wird darüber noch mal nachdenken müssen, das ist Teil der Aufarbeitung, und insofern finde ich den Gedanken von Alexander Koch, eine Ausstellung über den Palast im DHM zu zeigen, wirklich vorzüglich. Das DHM ist der natürliche Partner, der Nachbar. Im Umfeld der Eröffnung des Schlosses, des Humboldt

Forums hier eine Ausstellung durchzuführen, die mit allen Facetten das Phänomen dieses Gebäudes, alles, was es bedeutet, das Für und Wider aufarbeitet, halte ich für ganz wichtig. Ich bin überzeugt davon, dass die Akzeptanz auch des Humboldt Forums ganz wesentlich davon abhängen wird, wie wir mit diesem Thema umgehen. Das ist nicht nur eine Frage von Quadratmetern, die man damit bespielt. Wir müssen uns etwas Kluges überlegen.

**Die Akzeptanz des gesamten Humboldt Forums hängt auch von einer angemessenen Darstellung der Geschichte des Palastes ab.**

## Unterschiedliche Perspektiven als Chance

**Martin Sabrow:** Ich bin mir gar nicht mehr sicher, ob unsere besondere Form der Aufarbeitung im Moment im europäischen Rahmen so goutiert wird. Sie wird mit dem Wunsch nach einer robusten Realpolitik von verschiedenen Seiten gerade in Europa eher diskreditiert. Ein Zwischenergebnis wäre doch, dass wir die Frage in dieser Sektion nicht klären können. Was der Palast war, können wir nicht sagen. Das ist aus kulturhistorischer Perspektive auch keine besonders weitreichende Feststellung, sondern eher eine Selbstverständlichkeit. Wir erleben auch in der Diskussion, dass es verschiedene Ansätze gibt, aus dem jeweils eigenen Erfahrungsraum zu sagen, was die eigene Sicht auf diesen Ort ist und wir kommen da am Ende nicht zu einem Konsens. Das ist, denke ich, die Chance, die wir haben. Wir brauchen gar keinen Konsens.

Wir sollten meines Erachtens nicht der Magie des Ortes unterliegen, sondern die Ausstellung, wenn es eine Ausstellung geben soll, so anlegen, dass der Raum als Spiegel einer gesellschaftlichen Selbstverständigung in verschiedener

Absicht umrissen wird. Das wäre dann auch der Fortschritt gegenüber unseren allerersten Überlegungen, bei denen wir im Beirat diskutiert haben, wie denn ein solches Ausstellungsvorhaben im DHM sich darstellen würde, wenn wir den Ort und die Magie des Ortes oder des Palastes zum Ausstellungsgegenstand machen, in dem Moment, wo das Humboldt Forum eröffnet wird. Wir müssen aufpassen, dass man eine Ausstellung nicht als Kontrapunkt versteht und uns unterstellt, wir würden nostalgisch operieren. Die Diskussion zeigt, wie wir dem entgegen könnten. Indem wir eben den Ort oder den Raum als einen Spiegel definieren, als eine Abfolge von gesellschaftlichen Bemächtigungsversuchen und deren Scheitern. Das bedeutet, dass wir den Palast der Republik selbst in seiner Aura gar nicht alleine abbilden sollten, sondern die Vor- und die Nachgeschichte natürlich einbeziehen müssen und dabei das Prinzip der Kontroversität in den Mittelpunkt rücken, wie

**Die Darstellung des Palastes in der Ausstellung sollte dessen historischen Kontext mit einschließen und darf keineswegs der Aura des Ortes allein vertrauen.**

wir das soeben doch ganz lebendig bei diesen verschiedenen Alltagsbegriffen erlebt haben. Natürlich ist der Palast der Republik gegenüber der politischen Nutzung auch der Ort eines Alltags,

**Die Darstellung der Geschichte des Palastes muss multiperspektivisch sein.**

aber es ist der imaginierte Alltag einer politischen Führung, die hier eine Illusion von Alltag schuf. Nicht ausschließlich, aber

ich konnte Robert Grünbaum sehr folgen in der Überlegung, dass es auch viele gab, die dieser Illusion nicht folgen wollten. Das geht am Ende nicht auf, aber man kann genau diese Querelen abbilden, ebenso wie die Querelen, die durch den Abriss, den Neubau

und den Phantomschmerz des Palastes erweckt werden. Ich glaube, es gibt kaum einen Ort, den wir stärker nutzen können, um diesen Wandel gesellschaftlicher, politisch-kultureller Selbstverständigung darzustellen, wenn es uns gelingt, nicht von der Aura des Ortes auszugehen und Besucher anzulocken, die sich in das Gestühl von damals setzen wollen, sondern diese metareflexive Ebene zu erreichen und zu sagen, das ist ein Spielungsort, wie es keinen zweiten gibt. Dann, glaube ich, haben wir auch genug Platz in diesem Gefäß, um die unterschiedlichsten Aneignungsformen oder auch ihr Scheitern zu diskutieren.

## Staatstragend und zugleich populär

**Philipp Oswalt:** Ich würde die These wagen, dass die Sichtweisen auf den

**Der Palast war gleichzeitig ein Ort staatlicher Selbstinszenierung und ein Alltagsort.**

Palast bezogen auf seine Ursprungszeit nicht so kontrovers sind. Der Dissens betrifft die Zeit danach. Die Feststellung,

dass es sich einerseits um eine staatstragende Inszenierung handelte und es andererseits ein Alltagsort war, ist meines Erachtens kein Widerspruch. Es ist unstrittig, dass es eine staatstragende Inszenierung war. Deshalb habe ich auch immer ein bisschen Mühe mit diesem Begriff des Volkshauses, weil natürlich das Volkshaus aus einer anderen, einer basisdemokratischen Tradition kommt, derer sich dann der ostdeutsche Staat praktisch bemächtigt, aber die er auch pervertiert hat. Wenn wir aber gleichzeitig von Millionen Besuchern ausgehen und dann noch mal Millionen Fernseh Zuschauer dazu nehmen, dann war

**Die Kritik am Palast ist ein Beleg für dessen Zugehörigkeit zum DDR-Alltag.**

der Palast Teil des gesellschaftlichen Alltagslebens der DDR. Dazu gibt es diese Polarisie-

rung. Erinnern sie sich an Wolfgang Biermanns Lied über den „Palazzo Prozzo“. Dadurch, dass es ein so wichtiger Ort ist, kristallisiert sich hieran auch Kritik. Eine Gesellschaft ist ja nicht homogen.

**Richard Schröder:** Die Bezeichnung „Volkshaus“ kann man akzeptieren, aber in den sozialistischen Ländern hieß es Kulturpalast. Das war ein fest geprägter Terminus, der auch immer das reglementierende Element enthielt.

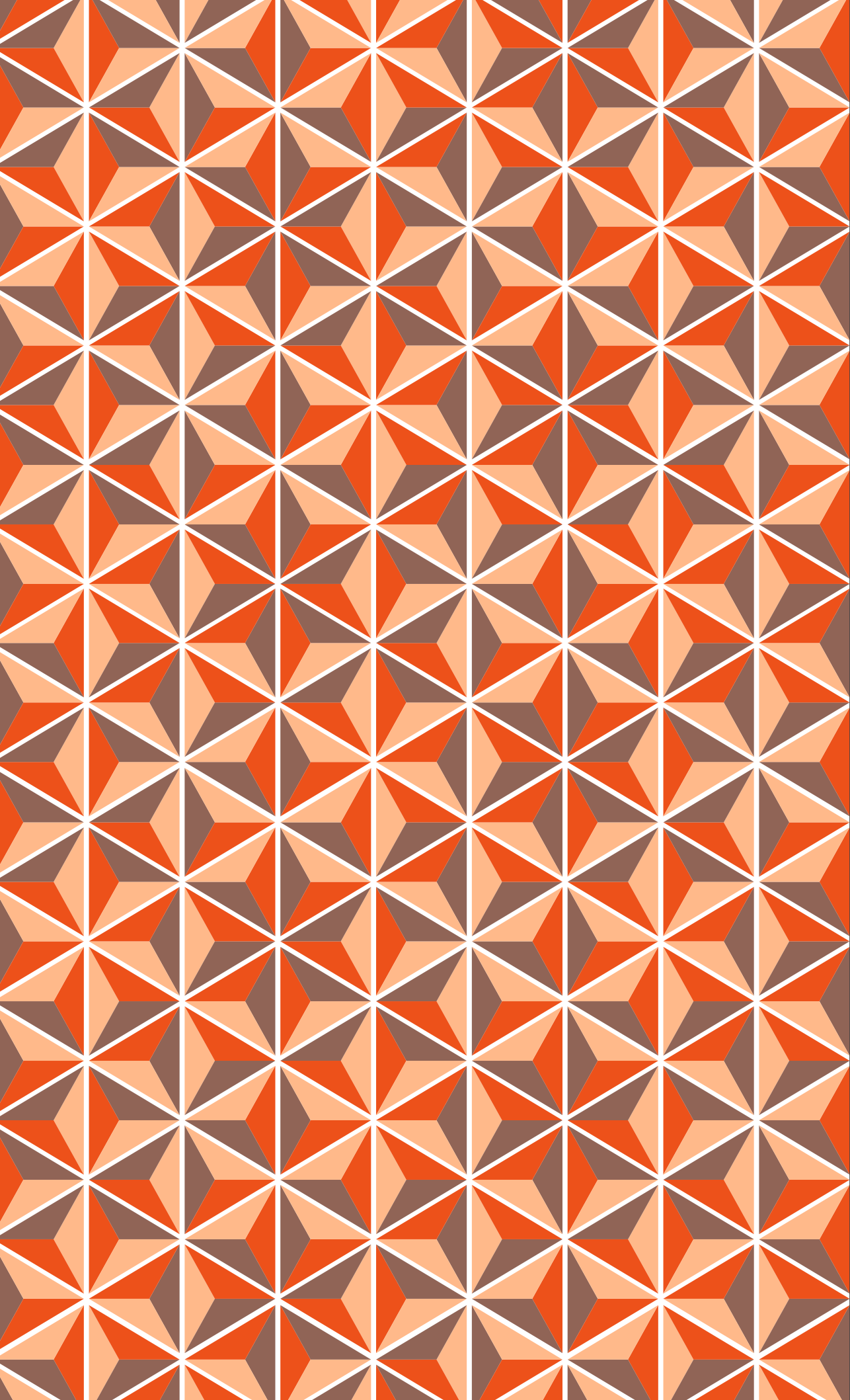
**Manfred Rettig:** Wir bauen im Humboldt Forum ein Restaurant zur Spree-seite hin. Wenn wir Besuchergruppen aus den neuen Bundesländern haben, dann sind oft Personen dabei, die sagen: „Wir haben im Palast der Republik geheiratet, wir haben damals in diesem Restaurant irgendwelche Festivitäten gefeiert“. Da sage ich dann immer: „Wenn Sie da geheiratet haben, dann können sie demnächst ihre Goldene Hochzeit an gleicher Stelle mit gleichem Ausblick feiern, weil das Restaurant fast an der gleichen Stelle liegt“.

## Was bleibt vom Palast der Republik?

**Johannes Wien:** Die zweite Sektion ist überschrieben mit dem Titel „Was bleibt vom Palast der Republik?“. Ich habe eben im Pausengespräch erzählt, dass wir gestern in der Stiftung einen Unternehmer zu Gast hatten, der sagte: „Mensch, ich war auch schon im Palast“. Der Unternehmer ist 28 Jahre alt und er verbindet mit seinem Leben und dem, was er geschafft hat, natürlich auch eine historische Dimension und da gehört der Palast dazu. Das ist nicht der DDR-Palast, den ich als Jugendlicher noch kenne oder den wir alle kennen, aber es ist auch ein Stück dieser Geschichte und dessen, womit wir uns beschäftigen wollen. Wir werden uns nun stärker dem Thema widmen, das Manfred Rettig heute früh schon

angekündigt hat: Was haben wir noch als Hinterlassenschaften, als Relikte, als Objekte? Aber vielleicht auch andere Sujets, mit denen man Ausstellungen bestücken kann. Denn wir haben ja schon darüber gesprochen: Wie können Ausstellungen, wie können Vermittlungen zu diesem Thema überhaupt aussehen? Wir fangen an mit einem Beitrag von Thomas Beutelschmidt, der uns noch mal in die Endphase des Palastes und seiner Nutzung führen wird. Zur Frage der Hinterlassenschaft wird Carola Jüllig in ihrem Beitrag aus der Sicht des DHM eine Bestandsaufnahme vornehmen. Vielleicht hören wir dann auch, was die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben noch alles hat.





## „Palast Revisited“: Ein Erinnerungsort als städtischer „Kreativraum“ und „ästhetische Produktivkraft“

Thomas Beutelschmidt

Wie wir heute Morgen gehört haben, ist der Palast der Republik spätestens seit Étienne François in den Kanon der deutschen „Erinnerungsorte“ aufgenommen worden. Denn in diesem schwierigen Erbe haben sich sowohl die Real- als auch die Symbolgeschichte eines „anderen Deutschlands“ in besonderer Weise eingeschrieben. Das möchte ich

Die experimentellen Aneignungen des Palastes nach 1989 bieten Stoff für eine Ausstellung.

aber nicht noch einmal wiederholen – entsprechend dem Bonmot von Karl Valentin: „Es ist bereits alles gesagt, aber noch nicht von jedem“. Lassen Sie mich stattdessen den Fokus weiter öffnen und neue Perspektiven einbringen. Über

all die genannten bauspezifischen Aspekte, historischen Ereignisse und stadtpolitischen Debatten hinaus erscheinen mir auch spätere experimentelle Aneignungsformen und innovative Denkfiguren relevant und produktiv. Diese Ansätze offenbaren einen oft überraschenden Umgang mit dem zentralen Gebäude und bieten sich durchaus als Stoff für eine Ausstellung an. So stieß der frühere Multifunktionsbau mit seinen Alleinstellungsmerkmalen an historisch aufgeladenem Ort auch international immer wieder auf Interesse. Das konnte ich schon zur Jahrtausendwende an der bemerkenswerten Resonanz auf unser Fernsehfeature „So schön kann Sozialismus sein“ für den Kulturkanal Arte in Frankreich erfahren.

Ablesen lässt sich die bemerkenswerte Resonanz aber vor allem an den zahlreichen Beiträgen internationaler Experten zur Zukunft für den Berliner Schlossplatz. Sie trafen sich unter anderem vor Ort zur Konferenz „Fun Palace 200X“ in direktem Bezug zum Kulturzentrum-Entwurf des britischen Architekten Cedric Price von 1964, der als Lösung für den entkernten Palast prädestiniert erschien. Eingebracht wurden einmal mehr diverse Architekturideen für den Schlossplatz wie etwa die Vision „Weltkulturbotschaft Berlin“ als Zitatspiel mit den Ikonen der Moderne von Hackenbroich-Architekten oder der wenig innovative Kompromiss bzw. die mehrfach angedachte Variante einer Synthese zweier Baukörper wie der Zwitter „Schlosspalast surplus“ von den Stadtplanern um Bernd Kniess.

Das internationale Interesse am Schlossplatz lässt sich auch an den zahlreichen Ideen und Entwürfen für seine Neugestaltung ablesen.

Inspirierend war ferner das heterogene Veranstaltungsprogramm als sogenannte „ZwischenPalastNutzung“, die offiziell von Berlins damaligem Kultursenator Thomas Flierl gefördert wurde. Für die Kreativ-Szene hatte sich nach der Asbestsanierung und vor dem endgültigen Abriss zwischen

2004 und 2006 ein Fenster für Ausstellungs-, Kunst-, Foto- und Filmprojekte im ausgeweiteten „Rest-Palast“ als hippe Location mit Laborcharakter geöffnet. Erinnert sei nur an zwei Interventionen zwischen Spaßkultur und Ernsthaftigkeit: Zum einen die Bespielung „Der Berg“ mit thematischen Erkundungspfaden von der Gruppe „Raumlabor Berlin“. Zum anderen

**Der Palast ist in den Jahren nach der Asbestsanierung und vor dem Abriss, von 2004 bis 2006, ein Experimentierfeld für viele Kreative gewesen.**

vor der endgültigen Schließung die stark beachtete Kunst-Präsentation der „Fraktale IV“ mit dem programmatischen Titel „Tod“, die eine mögliche Nachnutzung als Ausstellungshalle für Skulpturen unter Beweis stellte. Fasziniert von dem beeindruckenden Schauplatz waren auch Filmemacher. Für sie gab der Rückbau nicht nur

eine spektakuläre Kulisse ab, sondern spielte eine eigene Rolle. Inmitten der Versorgungsschächte inszenierte Regisseur Wim Wenders seine Aufnahmen für den Carl Zeiss-Kalender 2009. Mit dem Hollywood-Kameramann und Mentor Michael Ballhaus drehten Studenten der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin 2007 auf dem Dach die tragische Liebesgeschichte „Von der Hingabe“. Aber auch Maler wie Christopher Lehm-pfuhl verdichteten die Abriss-Szenerie zu einem atmosphärisch-suggestiven Schauplatz und reihten die Rückbau-Szenerie in ihre Stadtansichten ein. Hinzuweisen ist auf weitere intellektuelle und künstlerische Positionen, die sich dezidiert auf den Palast und sein Vermächtnis beziehen. Die



Installation eines gehäuteten Mammuts in der Ausstellung Fraktale IV während der Zwischennutzungszeit im Palast der Republik (2005).

Umnutzung und die Rezeption nach der „Wende“ zielen längst nicht mehr nur retrospektiv auf eine Bewältigung der DDR-Vergangenheit und Vereinigungskonflikte. Vielmehr loten sie seine Potenziale als städtische Ressource und Kreativraum oder als lebendigen Rohstoff und Projektionsfläche aus: Gleich mehrere Installationen seines Projektes „Palasttransfer“ lieferte Fred Rubin als Zeichen für bewusstes Recycling in einer Tra-

ditionsline mit Arbeiten wie die „Wirtschaftswerte“ von Joseph Beuys – einerseits wurde die Mosaik-Wand aus der „Espresso-Bar“ im Restaurant „Tartane“ neu arrangiert und andererseits fanden sich übriggebliebene Bronze-Fensterscheiben in einem Pavillon im südfranzösischen Bandol wieder – sozusagen ein „Palast im Exil“.

Wenn auch keine Transformation, so doch zumindest eine Translozierung vollzog sich sogar im Auftrag der Repräsentanten der Berliner Republik: Originale Palast-Inventar ist heute zum Beispiel an prominenten Orten wie dem Bundespräsidialamt nachzuweisen, in dessen Garten sich



Die sogenannte Berliner Tapete in der Bar Babette (2003).

Stühle und Tische aus der ehemaligen Weinstube befinden. Einen Saal des Finanzministeriums schmückt hingegen heute die Meißner Porzellan-Schmuckwand aus dem Palastrestaurant.

Auf ganz andere Weise schrieb die TU-Professorin Stefanie Bürkle die Palast-Geschichte fort: Sie vermarktet die Fassadenansicht als Wand-schmuck in Form der sogenannten Berliner Tapete, mit der die Identität des Palastes als Mahnmal und Manifest umcodiert und vom Ballast der Diskussion befreit werden sollte. Inspiriert vom Palast wurde auch Annette Streyl, die dessen Monumentalität als leere Hülle mit ihrer weichen Strick-kunst ironisch gebrochen hat. Namhafte Fotografen aus Ost und West haben den Ort nicht nur bildlich dokumentiert, sondern von außen wie von innen künstlerisch interpretiert: Erwähnt sei die verfremdete Bild-Se-rie von Sabine Wild, die in ihrer Schemenhaftigkeit das Verschwinden des Palastes andeutet. Thomas Florschütz wiederum setzt auf einen strengen Dokumentarismus, der in der Publikation durch einen Gedichtzyklus von Durs Grünbein eine zusätzliche Aufladung erfährt. Einen der wirksamsten Eingriffe allerdings steuerte der Norweger Lars Ø. Ramberg bei. Er hat mit seinem weithin sichtbaren Schriftzug das entwertete DDR-Gebäu-de in einen „Palast des Zweifels“ umetikettiert, um den Diskurs um verloren gegangene Utopien, das Suchen nach neuen Perspektiven und Identitäten zu fördern. Und last but not least hat der Designer Frank Haase mit seiner Plastik „Requiem für einen Palast“ sogar einen Grabstein entworfen, mit dem er den politisch umstrittenen Abriss kommentieren wollte.

Allein schon dieser kleine Querschnitt macht deutlich, dass sich eine Ausstellung zum Thema nicht allein auf die obligatorischen und erwarteten „Pflichtthemen“ zur Zeit-, Stadt-, Bau- oder Designgeschichte reduzieren kann. Mit den gezeigten Reflexionen ließe sich ein weiteres Kapitel hinzufügen, das auch ein jüngeres und kunstaffines Publikum emotional ansprechen dürfte. Gleichzeitig kann ein derart erweiterter und medienübergreifender Blick auf die Palast-Entwicklung und die vielfältige Aneignung auch für die problematische Einhegung des umstrittenen Begriffs „Leitkultur“ sensibilisieren. Denn allein die Deutungshoheit über die Berliner Mitte verweist auf unterschiedliche Positionen und Generationen, deren ideologisches Fundament und ideengeschichtliche Traditionen sich kaum als kompatibel erweisen: Zuerst die monolithische Leitkultur des „realexistierenden Sozialismus“ und der ostdeutschen Konsensdiktatur – die beispielhaft in den Parteitagen im Großen Saal des Palastes Gestalt annahm. Dann die erwähnte hybride und liquide Leitkultur der Kreativ-Szene: Sie war schon als Subkultur im Mainstream-Palast mit seinem konventionellen Jugendtreff, dem Spreebowling oder den FDJ-Liederfestivals für den Frieden ein Fremdkörper und war dann auch später bei den Entscheidungen über den staatstragenden Ort einmal mehr ausgeschlossen. Und schließlich die aktuell dominante Leitkultur der bildungsbürgerlichen Zivilgesellschaft, die sich für einen Kompromiss aus einem modernen Zentrum für Kultur, Kunst, Wissenschaft und Begegnung in einer barocken Schlossfigur entschieden hat.

**Die Geschichte des Ortes ist auch Ausdruck eines Wechsels und Widerstreits zwischen verschiedenen Leitkulturen.**

Ich plädiere also für ein Ausstellungskonzept, dass gegensätzliche Diskurse ernst nimmt, die einzelnen Phasen der Palast-Geschichte bis heute integriert sowie verschiedene Erzählstränge berücksichtigt. Denn um populistischer (N)Ostalgie und sentimentaler Verklärung keinen Raum zu geben, bedarf es eines kritischen, multiperspektivischen und partizipatorischen Ansatzes. Er hat über bekannte Erklärungsmuster hinauszugehen und auf östliche wie westliche Aufarbeitungsroutinen zu verzichten. Statt Kontinuität und Gradlinigkeit sollten – einmal mehr in Anlehnung an das Modell kultureller Erinnerung nach Aleida Assmann – auch Brüche und Fragmente

**Brüche und Frakturen in der Geschichte des Palastes müssen auch in der musealen Ausstellung aufgegriffen werden.**

erkennbar bleiben. Zu dekonstruieren und erfahrbar zu machen sind somit nicht nur die Leistungen und Widersprüche, die dieses staatstragende Gebäude, seine Funktion und seine Bedeutung für die Staats- und Alltagskultur in der Ära Honecker kennzeichneten – und

damit einen Eindruck vermitteln von einer „Wunschmaschine“ oder – wie der Historiker Stefan Wolle es ausgedrückt hat – von jener „Klein-DDR als Gesamtkunstwerk“. Aus den reichhaltigen Hinterlassenschaften aus dem Palast – darüber wird sicher gleich Carola Jüllig sprechen – sowie unter

Mitwirkung heutiger Akteure könnten leicht signifikante Objekte und Bilder mit hoher Symbolkraft im Sinne von Neil MacGregor als markante Zeichen und eine Art materielle Zeitzeugen zum Sprechen gebracht werden. Mit diesen authentischen Belegstücken wäre eine Präsentation möglich, die insgesamt sowohl aus den klassischen Themenfeldern als auch aus aktueller Perspektive entwickelt werden müsste: Erstens: Das Prestigeprojekt als architektonischer Schlussstein bei der städteräumlichen Aneignung des Zentrums der selbsternannten DDR-Hauptstadt als das sogenannte „sozialistische Staatsforum“. Zweitens: Seine Gestaltung in Formen zwischen Bauhaus und domestizierter Moderne im Zeitgeist der 1970er Jahre – wobei die Kunst unter dem Motto „Dürfen Kommunisten träumen?“ eine Sonderrolle einnimmt. Drittens: Die „Superbox“ als ein – für Europa wohl einmaliger – Versuch einer Synthese zwischen politischer und repräsentativer Funktion, einem Haus der Kultur und einem offenen Treffpunkt unter einem Dach. Viertens verweist der von Wolf Biermann titulierte „Palazzo Prozzo“ auf die gesellschaftliche Transformation durch die friedliche Revolution, mit der sich die Volkskammer vom SED-Scheinparlament zur demokratisch gewählten Volksvertretung wandelte: Nur fünf Monate nach der gespenstischen Endzeitfeier zum 40. DDR-Jahrestag im Kreis der noch amtierenden Staatsschefs der „Bruderländer“ fand am 5. April 1990 die konstituierende Sitzung der nun erstmals frei gewählten Volkskammer im Saal des vorigen Scheinparlaments statt. Ein demokratischer Akt, dem an gleicher Stelle am 1. Juli der Beschluss zur Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion bzw. am 23. August zum Beitritt zur Bundesrepublik folgte. Fünftens: Die mit starker Ost-West-Polarisierung geführte Auseinandersetzung über eine Revitalisierung oder den Abriss, jene aufgeheizte Diskussion, die als exemplarisches Lehrstück eines politischen Aushandlungsprozesses mit bekanntem Ausgang gelten kann. Sechstens: Der Asbest und der Rückbau mit spektakulären Arbeitsvorgängen. Und siebtens dann die Beschäftigung mit dem Palast sozusagen als „ästhetischer Produktivkraft“, mit der die Kunst- und Medienszene auf sein Verschwinden mit unterschiedlichen Handschriften reagiert hat.

Doch damit möchte ich der Diskussion über ein angemessenes und zeitgemäßes Drehbuch für eine Ausstellung unter dem denkbaren Motto „Re-Presented: Ein Palast und seine Republik“ nicht vorgreifen.



## Gläserne Blume und Co. – der Palast im Museum

Carola Jüllig

**Vor der Asbestsanierung des Palastes wurde das komplette Mobiliar gesichert.**

Es ist schon viel über die Realien, die Hinterlassenschaften aus dem Palast der Republik gesprochen worden. Ich möchte Ihnen jetzt einige dieser Relikte zeigen. Diese Objekte im Bestand des DHM befinden sich jedoch nicht im Besitz des Deutschen Historischen Museums, sondern sie gehören dem Bund. Da das DHM eine Einrichtung des Bundes ist, haben wir den Zugriff auf einige Objekte bekommen, die in Spandau in einer großen Halle lagern, weil es vor der Asbestsanierung den Auftrag gab, den kompletten noch im Palast der Republik vorhandenen Bestand an Möbeln, Lampen, Plänen und Archivalien und so weiter zu sichern und einzulagern. Als Deutsches Historisches Museum hatten wir die Chance, hier berücksichtigt zu werden. Es ist natürlich immer die Frage, nach welchen Kriterien man als Museumsmitarbeiter Belegstücke auswählt. Wir haben uns dafür entschieden, verschiedene Formen widerzuspiegeln. Man sieht hier im Bild die Depotsituation mit den Objekten des Palastes.

Der Palast war auch ein komplett durchdesigntes Projekt. Thomas Beutelschmidt hat darüber geforscht und publiziert. Es wurde als eine Kultur- aufgabe gesehen, diesen Palast einzurichten und für ihn ein besonderes Mobiliar zu entwerfen und zu produzieren. Wir haben uns dazu auch bestimmte Belegstücke gesichert, die für das Präsidium im Volkskammersaal vorgesehen waren. Das sieht man zum Beispiel an den entsprechenden Stühlen. Man weiß natürlich nicht, wer auf diesem Stuhl gesessen hat, aber es sind auf jeden Fall Objekte, die als Beleg für den Designwillen und auch für die diesem Haus zugeordneten Funktionen stehen. Sie haben den Vorteil, dass sie relativ klein sind und man sie auch ohne große Probleme präsentieren kann. Dann gibt es Ledersofas, die im ganzen Palast standen, auch im Trakt der Volkskammer. Hier sieht man sehr gut den Qualitätsanspruch, das Material ist wirklich Leder. Das Geld, das in diesen Bau gesteckt wurde, wurde auch tatsächlich in Qualität umgesetzt.

**Die Innenausstattung des Palastes wurde eigens für diesen entworfen, die einzelnen Stücke waren hochwertig und aufeinander abgestimmt.**

Eines meiner Lieblingsthemen ist das Telefon. Sie alle kennen die Geschichte, dass der Palast der Republik auch deswegen bei der Bevölkerung so beliebt war, weil es dort immer funktionierende Telefonzellen gab, was im Rest der Republik durchaus nicht der Fall war. Das hier gezeigte Telefon stammt sicherlich aus einem Büro, aber ich fand es dennoch spannend, weil wir am DHM auch diverse Schreibtische von DDR-Prominenten im

Bestand haben, zum Beispiel den Schreibtisch von Erich Honecker aus dem Staatsratsgebäude. Auch dort gibt es eine verdeckte Schublade mit einer gigantischen Telefonanlage, ebenso beim Schreibtisch von Wilhelm Pieck, der heute wieder im Schloss Schönhausen steht und der lange bei uns im Bestand war. Die Telekommunikation in der DDR ist ein Thema mit Bezug zum Palast.

Aus der Volkskammer und dem großen Saal haben wir uns aus der kompletten Bestuhlung, die gesichert wurde, Belegstücke geben lassen. Die Nachfrage, die wir nach solchen Objekten haben, ist wirklich immens – gar nicht so sehr, um sie auszuleihen, aber einfach, um zu wissen, ob sie noch da sind, ob sie verfügbar sind und man sie anschauen kann. Ich habe schon kurz über den Designgedanken gesprochen. Eines der herausragenden Beispiele für das Design in der DDR war das Wegweiser-System, das von Klaus Wittkugel gestaltet wurde, einem der bekanntesten DDR-Grafiker. Das finde ich sehr spannend, weil sich hier sehr schön die verschiedenen Funktionsebenen des Hauses widerspiegeln. Wir haben es auch schon einmal ausgestellt und zum Leuchten gebracht. Wir arbeiten also auch selbst mit diesen Objekten und zeigen sie, wenn es sich anbietet, in Ausstellungen. Unsere Aufgabe ist es, nicht nur diese Dinge zu verwahren, sondern sie auch zu vermitteln. Im Gegensatz zum Bund haben wir die Chance, diese Dinge öffentlich zu machen. Wir können sie ausstellen. Wir können sie beforschen. Das ist auch deshalb so wichtig, weil diese emotionale Ebene, die heute schon angesprochen wurde, für viele Besucher eine

sehr große Bedeutung hat. Wenn wir Ausstellungen über die DDR machen, haben wir immer sehr, sehr viele ehemalige DDR-Bürger, die dann darüber erzählen. Dies ist auch der Sinn einer Ausstellung, dass man ins Gespräch mit den Besucherinnen und Besuchern kommt.

Die Wandgestaltung des Palastrestaurants hat Thomas Beutelschmidt bereits angesprochen. Es gab zwei; eine ist tatsächlich im Finanzministerium und damit der Öffentlichkeit komplett entzogen und die andere haben wir. Dieses Objekt ist ein bisschen mein Lieblingskind, weil ich an dieser Wand auch den Wert ablesen kann, den dieses Gebäude innerhalb der DDR hatte. Die Wand ist aus



Die Piktogramme für das Wegeleitsystem entwarf der Grafiker Klaus Wittkugel (1976).



Die „Gläserne Blume“ im Foyer des Palastes der Republik (1977).

Meißner Porzellan. Das ist eine sehr aufwendige Arbeit, die damals in der Herstellung ungefähr 130.000 Mark gekostet hat. Es zeigt auch, mit welchem Anspruch man an die Ausstattung dieses Hauses gegangen ist. Ich fände es sehr schön, wenn man diese Wand in irgendeiner Form permanent der Öffentlichkeit zugänglich machen könnte. Wir haben sie schon einmal in Einzelteilen in der gleichen Ausstellung präsentiert wie das Wegweiser-System von Klaus Wittkugel.

Jetzt kommen wir zum Höhepunkt, zu dem Objekt, auf das alle warten – die „Gläserne Blume“. Ich denke, die „Gläserne Blume“ ist für den Palast der Republik und eigentlich für die ganze DDR das, was die Weltzeituhr für den Alexanderplatz ist. Sie war nicht nur ein Treffpunkt, der Ort, an dem man sich versammelte, sondern wirklich ein Zeichen. Das Problem: Sie ist ein Objekt, das an sich gar nicht zu bewältigen ist. Man sieht es auch an den Depotaufnahmen. Die Blume war stehend über fünf Meter hoch und sie wiegt mehrere Tonnen. Das Material ist tschechisches Industrieglas, weil es in der DDR gar keine Möglichkeit gab, dieses Glas herzustellen. Beim Abbau wurde sie in ihre Einzelteile zerlegt. Sie hatte ein eigenes Fundament, mit dem sie in das Foyer des Palastes eingemauert war. Das heißt, man kann sie nicht ohne Weiteres irgendwo aufbauen, weil man wieder ein Fundament bräuchte. Außerdem hat sie durch den Abbau gelitten, sie



Die „Gläserne Blume“ zerlegt im Depot (2014).



müsste also restauriert werden. Judith Prokasky und ich haben dazu schon einmal Überlegungen angestellt. Auch Manfred Rettig ist ein Fan der Blume. Meiner Meinung nach soll das historische Objekt wieder in irgendeiner Form an seinen historischen Ort zurückkehren. Doch ob sich das realisieren lässt, ist fraglich. Aber vielleicht gibt es eine Möglichkeit, Teile dieser Blume in einer künstlerischen Installation im Foyer des Humboldt Forums zu präsentieren. Das sind lediglich Anregungen und Gedanken, aber das Objekt ist gesichert und wir zeigen es auch gern Journalisten und anderen, die wissen wollen, wie es aussieht. Auch einer der Künstler, der sie geschaffen hat, war schon bei uns vor Ort und hat sich gefreut, dass es sie noch gibt und seine Hilfe angeboten.

Über die Galerie im Palast der Republik ist schon kurz gesprochen worden. Ich wollte Ihnen jetzt nicht alle sechzehn Bilder zeigen, das würde zu weit führen. Auch diese Kunstwerke sind als Dauerleihgaben in unserem Bestand. Auf die Inhalte dieses Bildprogramms gehe ich jetzt nicht weiter ein. Dazu gibt es auch genügend Publikationen und Forschungen. Die Bilder sind aufgrund ihrer Größe schwer zu handhaben. Sie sind alle 2,80 Meter mal 2,50 Meter breit, bis auf das Bild von Wolfgang Mattheuer, das ein sehr subversives Bild ist, wenn man es sich genau anschaut, was auch viel über die Rolle der Kunst in der DDR aussagt. Dieses Bild haben wir ebenfalls schon ausgestellt. Die Objekte ruhen also bei uns nicht nur im Depot. Wir haben auch eine Verpflichtung, die Objekte nicht nur zu erhalten, sondern sie auch zu beforschen und zu bearbeiten und das tun wir mit großem Engagement.

Die bisher gezeigten Objekte waren alles Leihgaben des Bundes, aber wir haben natürlich auch über andere Kanäle Objekte aus dem Palast erworben, wie auch viele andere Museen in Berlin. Dazu gehören die Lampen, ferner Geschirr und Gläser aus dem Palastrestaurant. Der Goldrand ist hier ein interessantes Detail – der Volkspalast der DDR hatte Geschirr, das sich sozusagen mit adeligem Impetus schmückte. Auch bei den Uniformen der Angestellten zeigt sich das Durchgestylte, der einheitliche Stilwille. Als der Palast endgültig abgerissen wurde, ist es uns gelungen, ein paar Glassplitter von den Fensterfronten zu sichern.



Besucher in der Galerie des Palastes der Republik vor Wolfgang Mattheuers Gemälde „Guten Tag!“ (1987).

Ich fand es sehr interessant, den Produktionszusammenhang zu recherchieren, denn dieses Glas wurde in Belgien bedampft. Es sind Devisen in Millionenhöhe geflossen, um dieses Spezialglas heranzuschaffen und diese Bedampfung herstellen zu lassen und so zu zeigen, wir können das auch, wir schaffen diesen „State of the Art“. Die kupferfarben schimmernde Fassade gab es auch beim schräg gegenüberliegenden Palasthotel. So wollte die DDR ihre Fähigkeiten belegen, sich auf internationalem Niveau zu bewegen, koste es, was es wolle. Klaus Beetz hat vorhin die Preise, die Subventionen erwähnt. Das ganze Projekt war natürlich ein Zuschussgeschäft.

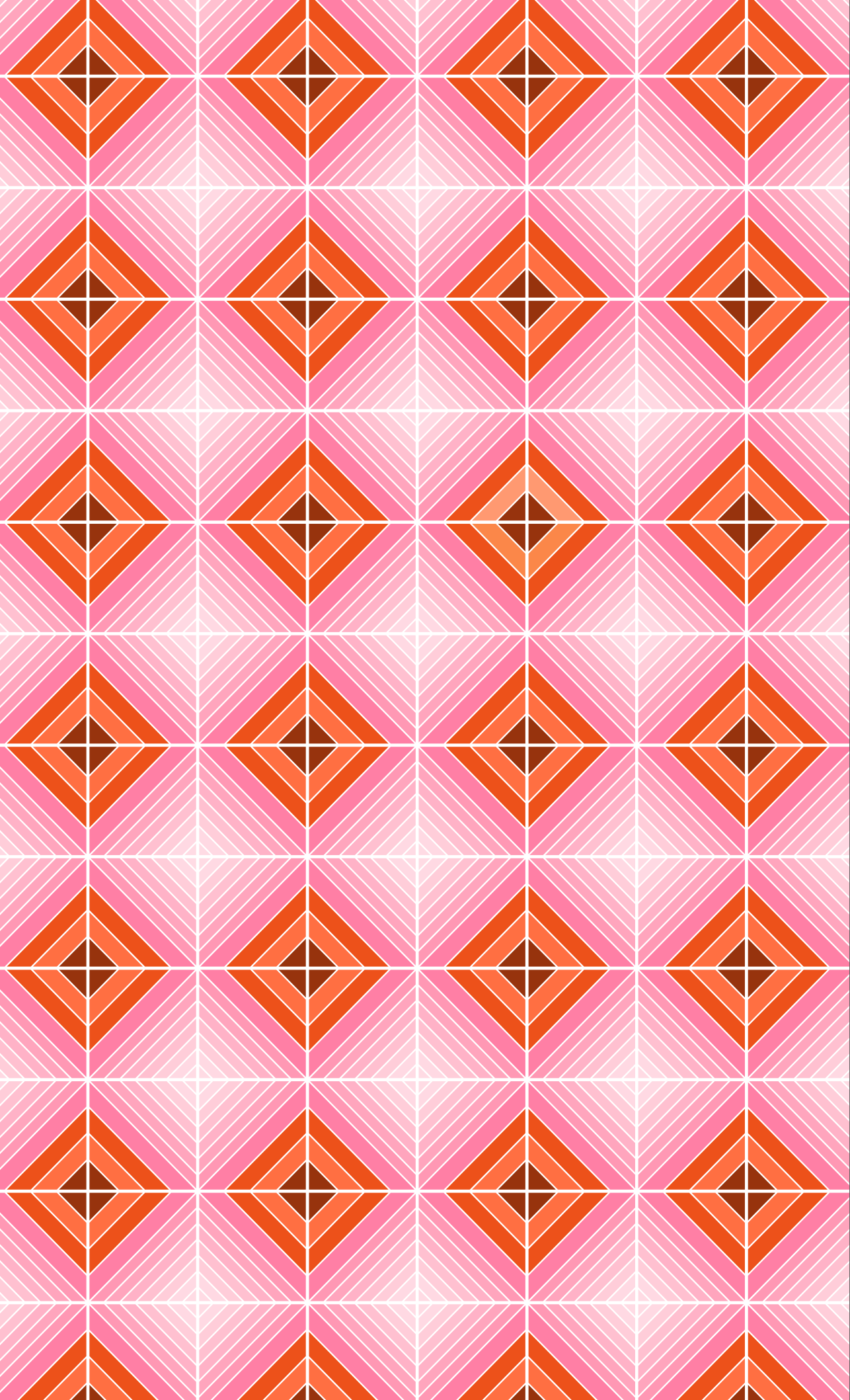
In unseren Depots lagert noch viel mehr, was ich jetzt nicht zeigen kann. Das geht von Speisekarten bis zu Programmheften und dem gesamten Fotoarchiv aus dem Palast der Republik; das hat ein Kollege von uns wortwörtlich vor dem Müllcontainer gerettet. Dabei handelt es sich um meh-

**Das DHM verwahrt einen großen Bestand an Fotografien aus dem Palast, die überwiegend von dessen Hausfotografen angefertigt wurden; viele davon sind nicht aufgearbeitet.**

rere zehntausend Filme, Schwarzweißfilme, inklusive Kontaktbögen und Kontaktabzügen. Jeder, der hier recherchiert, fängt an zu blättern und ist begeistert. Wenn ich mal zehn Mitarbeiterinnen bekomme für zehn Jahre, dann können wir das aufarbeiten. Hier ist wirklich jede Veranstaltung festgehalten, die jemals

im Palast stattgefunden hat. Die Aufnahmen wurden von festangestellten Fotografen gemacht. Ich möchte schließen in der Hoffnung, dass man vielleicht aufgrund der geschilderten Materiallage – bei uns, beim Bund – eine Lösung findet, wie mit dem kompletten geretteten Bestand umzugehen ist. Es handelt sich hier auch um eine Form von nationalem Kulturgut. Darüber muss man sprechen.





## Der Palast als Ausstellungsexponat

**Johannes Wien:** Die Aufnahmen geben natürlich in gar keiner Weise den tatsächlichen Zustand wider. Man weiß das und ist dennoch ergriffen von dem, was man sieht. Wir waren zusammen in der Halle in Spandau und haben uns die „Gläserne Blume“ angeschaut und was dort noch verpackt steht. Es ist kalt und zugig und natürlich nicht die Ausstellungsatmosphäre, in der man solche Dinge lieber sehen möchte. In der anschließenden Diskussion können wir thematisieren, was Sie vielleicht noch an Erinnerungsstücken oder auch an weiteren Themen beitragen können, die zur Darstellung des Themas „Palast der Republik“ in seinen vielen Facetten geeignet sind. Vielleicht fallen Ihnen besonders gute Symbole ein, die auch einem Publikum, das den Palast nicht von früher kennt, das Thema nahebringen können. Zu diesen Objekten, die wir jetzt hier gesehen haben, kommen natürlich andere Dinge dazu. Nicht nur die Fotos, auf die Carola Jüllig schon hingewiesen hat, sondern es gibt gerade vom Palast

ungeheuer viel Filmmaterial. Bei einem derart zeitgenössischen, zeithistorischen Thema kann man auch davon ausgehen, dass noch viel Material bei den Bürgerinnen und Bürgern in Berlin und insbesondere in Ostdeutschland vorhanden ist, die selber Fotos gemacht und Filme gedreht haben.

Es gibt auch Interviews und Zeitzeugenbefragungen aus der damaligen Zeit. Wer das Filmmaterial zum Palast kennt, weiß, dass schon das DDR-Fernsehen dokumentiert hat, wie toll und fantastisch das alles ist. Und man nimmt es den Leuten ab, weil es ein großer Unterschied zu dem war, was man sonst in der DDR kannte. Wir von der Stiftung fangen jetzt mit einem Zeitzeugenprojekt an. Aber jetzt zu Ihren Beiträgen und Hinweisen zum Thema „Was bleibt vom Palast der Republik?“ und vor allen Dingen auch, was bleiben soll.

**Die offizielle Hinterlassenschaft des Palastes sollte durch private Erinnerungsstücke von einzelnen Bürgern ergänzt werden, die dort zu Besuch waren.**

## Zum Umgang mit den Relikten

**Robert Erfen:** Ich arbeite für die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben. Uns gehören die Depots, in denen momentan noch die Reste des Palastes der Republik lagern. Zum einen sind es die Depots des Deutschen Historischen Museums, in denen Kunstgegenstände lagern, insbesondere die Wandgemälde, die wir gerade in Teilen gesehen haben, dann auch die „Gläserne Blume“. Auf der anderen Seite haben wir eine große Lagerhalle, in der Gegenstände, insbesondere Alltagsgegenstände aus dem Palast eingelagert worden sind, unter anderem auch die komplette Bestuhlung des Volkskammersaals und die Deckenverkleidung.

Uns ist natürlich daran gelegen, diese Gegenstände in eine vernünftige geschichtliche Aufarbeitung einzubringen. Was machen wir mit diesen Gegenständen, die seit Jahren dort eingelagert sind und einer Aufbereitung harren? Wir werden jedes Jahr wieder anlässlich von entsprechenden Gedenk- und Jahrestagen von der Presse angefragt. Auch der RBB ist immer sehr interessiert, sich das Depot anzuschauen und zu fragen: „Was machen wir mit diesen Gegenständen?“. Insofern finde ich diese Veranstaltung sehr hilfreich, damit wir uns Gedanken

**Der Bund bewahrt zahlreiche Ausstattungsgegenstände aus dem Palast auf, die für eine Ausstellung zur Verfügung stehen.**



Bestände aus dem Palast der Republik im Depot der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (2015).

machen, was mit diesen Objekten geschieht. Sie sind damals eingelagert worden, damit man nicht geschichtslos mit diesem Teil der deutschen Geschichte umgeht, sondern ihn wie zum Beispiel den Volkskammersaal zunächst einmal erhält. Wir von der Bundesanstalt sind sehr interessiert, den weiteren Umgang und auch die Aufbereitung mit zu begleiten und dabei zu unterstützen.

**Johannes Wien:** Wir haben im vergangenen Sommer eine Veranstaltung im Rohbau des Schlosses gemacht und

**Langfristig muss man darüber entscheiden, welche Ausstattungsgegenstände man aufbewahren und von welchen man sich vielleicht auch trennen will.**

ungefähr an der Stelle, wo vorher der Volkskammersaal war, an den Beitrittsbeschluss erinnert. Bei den Vorplanungen gab es auch die Idee: Wäre es nicht gut und auch ein bisschen sym-

bolisch, wenn wir dort einige der Stühle, die im Bestand vorhanden sind, ausstellen würden? Oder, dass man vielleicht auf dem Podium auf solch alten Stühlen sitzen kann. Dabei hat sich dann herausgestellt, dass das so einfach nicht ist. Gerade die Bestuhlung – das sind große, komplexe Stuhlsysteme – kann man nicht einfach nehmen und hier auf das Podium stellen und dann benutzen. Deshalb ist die Herausforderung, damit umzugehen, schon eine sehr große. Ich glaube, dass ein Ergebnis unserer heutigen Expertenrunde und der folgenden Beschäftigung mit dem Thema sein wird, Lösungen zu finden für die Frage: Wie gehen wir damit um? Was kann man und muss man davon langfristig sichern und bewahren? Vielleicht gibt es auch das ein oder andere Votum von Ihnen oder von uns allen, dass man sich auch von bestimmten Dingen trennen muss, weil man sie sich in dieser Vielzahl und Menge nicht mehr leisten kann.

**Jürgen Danyel:** Ein kurzes und vielleicht auch etwas polemisches Stichwort zu all den Argumenten, die sehr auf die Aura dieser Objekte vertrauen und auf die Hoffnung, dass man sie wieder museal installieren kann. Wenn man das ernst nimmt, was wir heute Vormittag diskutiert haben, also die Ambivalenz, und sich die verschiedenen Schichtungen anschaut, die der Palast in-

**Eine angemessene Variante wäre es, die Hinterlassenschaften des Palastes in ihrem aktuellen Kontext – der Depot-situation – zu zeigen.**

zwischen hat, dann müsste man diese Sachen in der Situation ausstellen, in der sie sich jetzt befinden, als Ablagerung von Geschichte. Vielleicht ist das DHM so mutig und macht eine tolle Ausstellung im Depot, die die Auseinandersetzung mit diesen Schichtungen zum Thema macht. Das wäre eine ganz neue Form der Annäherung. Ich glaube, alles andere wäre ein bisschen verlogen und da funktioniert eben auch der Verweis auf Neil MacGregor nicht, dass man dort Stühle oder Teile der Wandverkleidung in ein Ambiente stellt und dann darauf hofft, dass die Erinnerungen sprudeln oder ein harmonisierendes Geschichtsverständnis entsteht. Ich fände es sehr schön, wenn man das in einer provokativen Form machen würde und das würde sich für mich logisch aus unseren Diskussionen heute Vormittag ergeben.

**Johannes Wien:** Es gibt eine Postkarte von unserem Museum des Ortes, darauf sehen Sie ein Foto von den Stühlen der Volkskammer, wie sie eingelagert sind. Da sind wir schon auf dem richtigen Weg und haben dem vorgegriffen. Nur kann man natürlich nicht alle Dinge, die sich in den Depots und in den Magazinen befinden, in dem Zustand ausstellen, in dem sie sich dort befinden. Das ist in vieler Hinsicht nicht der richtige Weg.

**Vorstellbar ist auch die Präsentation von Objekten in neuen Konstellationen, um damit Zusammenhänge sichtbar zu machen.**





Postkarte für das Museum des Ortes der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss (2015).

Worauf Sie aber hinweisen, ist natürlich, dieses Spannungsverhältnis zu erhalten, über das wir heute früh gesprochen haben. Gibt es vielleicht Möglichkeiten noch etwas Ergänzendes dazu zu zeigen? In der heutigen Museumspraxis bringt man durchaus Objekte in Beziehung zu anderen und gerade im Humboldt Forum nehmen wir uns das auch vor, zum Beispiel ethnologische Objekte, die aus vergangenen kulturellen und gesellschaftlichen Epochen stammen, mit modernen Künstlern aus den Herkunftsländern in Beziehung zu bringen und diese dazu motivieren, sich mit diesen Objekten auseinanderzusetzen. Das ist ein Prinzip, das das Humboldt Forum verfolgt. Ist das auch eine Möglichkeit, zum Beispiel mit Dingen umzugehen, die wir aus dem Palast haben und die wir dann vielleicht doch hier im DHM oder bei uns zeigen wollen und nicht nur in Spandau, in den Depots?

**Philipp Oswalt:** Ich würde Ihnen direkt widersprechen wollen. Ich finde das ein bisschen zu schlicht gedacht, die

Authentizität dieser Einlagerung zu heroisieren. Es steht auch in einem seltsamen Kontrast. Einerseits wird eine Schlossrekonstruktion gemacht und zum anderen will man dann bei dem Palastmaterial sehr historisch und authentisch sein. Ich glaube, diese Art von Authentizität ist auch irreführend. Ich war selbst mal in der Situation, im ehemaligen Konzentrationslager Ravensbrück eine Ausstellung zu machen über die Zeit der Nutzung des Geländes durch die Rote Armee. Es wäre verfälschend gewesen, an dem Ort die Hinterlassenschaften, die dann heruntergekommen waren, in dieser Form zu präsentieren. Das würde ich beim Palast auch so sehen.

Auch nach dem, was wir heute Vormittag diskutiert haben, würde ich eine andere Schlussfolgerung daraus ziehen, dass es nicht nur um die eigentliche Design-Intention geht, sondern es geht bezüglich der DDR-Zeit auch um eine Nutzungs- und Rezeptionsgeschichte. Ich würde denken, dass zum Beispiel in so einer Ausstellung, Familienalben mit Fotos von Hochzeiten und Jugendweihen genauso dazu gehören wie die Schallplatte von Wolf Biermann mit dem „Palazzo Prozzo“-Lied. Sowohl die Alltagsaneignung wie auch die alltägliche Ablehnung gehören dazu. Insofern geht es nicht nur um das, was die Designer meinten, was natürlich zu erzählen ist, sondern auch darum, wie das im gesellschaftlichen Alltag rezipiert wurde und eingebunden war.

**Klaus Beetz:** Ich habe nur einen kleinen Hinweis zur Volkskammer, die mehrfach angesprochen wurde. Dazu muss

**Einzelne Einrichtungsgegenstände aus dem Palast in ihrer jetzigen Situation im Depot zu zeigen, wäre irreführend. Sie vermitteln keinen authentischen Eindruck, da sie seither gealtert sind.**

**Eine angemessene Ausstellung muss neben der Ausstattung des Palastes auch seine Alltagsgeschichte, wenn möglich auf persönlicher Ebene, zeigen.**

man wissen, dass sich bedeutende Teile der Volkskammereinrichtung nicht im Besitz der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben oder in Spandau befinden, sondern im Haus der Geschichte der Bundesrepublik in der Bonner Daueraus-

stellung. Dazu zählen unter anderem das Rednerpult und Teile der Bestuhlung der Volkskammer. Dort ist das so angeordnet, dass Bundestag und Volkskammer ein bisschen zusammenfließen. Das ist also Ausstellungsgegenstand.

## Die Fülle an Relikten als Herausforderung

**Christiane Oehmig:** Die denkmalpflegerische Auslagerung, von der jetzt gesprochen wurde, hatte wahrlich einen sehr großen Umfang. Aber dieser materiell große Umfang ist jetzt auch eine sehr gute Chance, dass wir eine große Auswahl haben, dass wir eben nicht von vornherein eingeschränkt sind, weil wir nur wenige Stücke haben. Ich denke, es ist durchaus interessant, dass alle Türen eingelagert sind. Wir haben von jedem Typ Tür ein Exemplar, das nur als Beispiel. Oder wir haben auch hundert Quadratmeter Marmorwandplatten. Ich denke, damit kann man eine Ausstellung, auch eine virtuelle Ausstellung etwas anders bestücken, als wenn ich nur Stühle habe und nur dieses Mobiliar. Das ist

eine Chance. Das heißt nicht, dass wir die nächsten hundert Jahre zwingend eine so große Halle mit dieser Fülle an Relikten des Palastes aufbewahren müssen – wünschenswert wäre das sicher aus der Sicht der Denkmalpflege – aber nutzen Sie diese Chance, dass Sie jetzt aus vielen unterschiedlichen Gegenständen die wirklich wichtigen Exponate auswählen können.

**Andreas Ludwig:** Ich habe den Eindruck, dass die historischen Befunde aus dem ersten Teil und die Sammlungsbefunde aus dem zweiten Teil nicht so

**Die Fülle des Materials bietet Ausstellungsmachern die Chance, aus einem sehr gut bestückten Pool das beste Exponat auswählen zu können.**



Marmorplatten aus dem Palast der Republik im Depot der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (2015).



richtig kompatibel sind. Es wird einer klugen Idee bedürfen, sie gleichsam zum Klingen zu bringen. Wir waren uns absolut einig, dass wir keine Geschichte des Ortes insgesamt schreiben können, weil es auch medial zu anstrengend ist. Oder genauer: Wer schaut sich das an? Die Zielgruppe wurde schon genannt: Touristen. Ich sehe die Gefahr, dass, was immer man jetzt über den Palast der Republik sagt, eine Bewertung im Nachhinein ist. Ich finde, dieser Ort ist genug bewertet worden, Pro und Contra, Altes, Neues.

Ich könnte mir jedoch vorstellen, dass gerade aufgrund dieser Heterogenität der Überreste eine Art Laborsituation

**Gerade angesichts der heterogenen Überlieferung sollte man versuchen, die Exponate neu, beispielsweise in einer Art Laborsituation, zu präsentieren.**

ganz gut funktionieren könnte, die untersucht, was die erhaltenen Objekte eigentlich bedeuten. Wir haben physische Relikte aus der Mitte der 1970er Jahre verschiedenster Art, die

uns jetzt historische Kontexte nahebringen können. Man kann auch nicht einfach einen Sessel hinstellen, stellvertre-

tend für die Volkskammer. Man muss ein bisschen spielerisch herangehen, auch mit Verfremdungseffekten arbeiten. Das ist eine sehr große Chance, gerade aus dem Grund, weil der Palast komplett weg ist. Es steht dort ein anderes Gebäude. Die Mitte ist jetzt, auch in einem übertragenen Sinn, zementiert und man kann sehr viel bewirken, indem man noch einmal eine potenzielle Raumbefragung oder Ortsbefragung vornimmt. Aber das würde heißen, dass man tatsächlich mit dem überkommenen historischen Material selbst arbeitet und die Befragung dieser Relikte in sehr großer Offenheit vornimmt.

Wenn man über einen Ort, der nicht mehr da ist und den man sich kaum vorstellen kann, eine reine Geschichtsausstellung macht, dann wird das sehr schwierig. Es müsste dann über diese doch ziemlich überstrapazierten Medien wie Touchscreens, Filme und Hörstationen vermittelt werden. Ich weiß nicht, ob diese Medien wirklich das bewirken, was wir uns alle vorstellen, also eine aufklärerische Intention haben.

## Die Möglichkeiten einer digitalen Rekonstruktion

**Kai Kappel:** Wir bewegen uns bei der Frage, wie wir den Erinnerungsort materiell überliefern, doch sehr im analogen Bereich. Aber ich würde Ihnen unmittelbar antworten: Touristen oder nicht, wir

**Angesichts der Fülle der überlieferten Pläne, Zeichnungen und Fotos empfiehlt sich eine digitale Rekonstruktion des Palastes.**

haben so viele Pläne, so viele Fotos vom Palast der Republik, so viele Eindrücke noch, wie die Farben, die Materialien waren, dass wir bei der Frage, wie wir an diesen Ort

erinnern, in der Darstellung, in der Ausstellung nicht hinter den heutigen Stand zurückfallen dürfen und der ist die digitale Rekonstruktion. Wir müssen es mög-

lich machen, dass der Palast der Republik in Teilen digital begehbar gezeigt wird. Und das ist nicht die Frage von zehn Mal 15 Zentimeter großen Screens. Da kann man heute mehr. Man kann sich in solchen Räumen bewegen und da können sie alles integrieren, was wir an Kenntnissen haben. Das soll bitte neben dem analogen, neben dem realen Relikt auch stehen. Dies wäre äußerst wichtig.

**Manfred Rettig:** Sie sprechen die digitale Welt an. Die gab es Anfang der 1990er oder Mitte der 1990er Jahre noch nicht. Was die Auslagerung betrifft,



Sessel aus der Volkskammer im Depot der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (2015).

möchte ich daran erinnern, dass dieser Umfang auch mit der noch nicht beendeten Diskussion um den Palast der Republik zusammenhing. Das heißt, wir haben umfänglich ausgeräumt, um unter Umständen den Volkskammersaal wieder erlebbar zu machen, weil die politische Entscheidung, ob so etwas

kommen würde, zu dem Zeitpunkt noch nicht gefallen war. Daher dieser riesige Fundus und jetzt muss man das wirklich in die heutige Zeit überführen, und da stellt sich dann die Frage: Braucht man diesen Fundus dazu? Wie kann man ihn nutzen und in welcher Dimension braucht man ihn?

## Spielerische Inszenierung?

**Daniel Morat:** Ich fand die Anekdote, die Manfred Rettig über das Ehepaar erzählt hat, das im Palast der Republik geheiratet hat und jetzt vielleicht die Möglichkeit hat, die Goldene Hochzeit am selben Ort zu feiern, sehr schön. Ich fand auch die Bilder von Thomas Beutelschmidt sehr toll, wo die einzelnen Gegenstände zum Teil gelandet sind, und dass jetzt die Stühle einfach im Reggen stehen vor dem Präsidialamt. Wäre es nicht auch eine Möglichkeit, das zweizuteilen und zu sagen: Einerseits muss man das, was wir jetzt besprochen haben, im Museum des Ortes als sozusagen kritische, wie auch immer museale Aufarbeitung dieser Erinnerungen

und der verschiedenen Erinnerungsschichten an den Palast der Republik bearbeiten. Aber könnte man nicht gleichzeitig, vielleicht in dem vorhin genannten spielerischen Sinne, trotzdem in den öffentlichen, nicht einem bestimmten Museum zugeordneten Teilen des Forums oder des ganzen Schlosses solche Elemente auch wieder anbringen, zitieren? Könnte man nicht die Porzellanwandskulptur einfach wieder in das Restaurant einbauen, so dass einzelne Bruchstücke des Palastes im Humboldt Forum gleichsam weiterleben?

**Einzelne Ausstattungsstücke aus dem Palast könnten unkommentiert in das Humboldt Forum integriert werden.**

## Kein Re-Enactment

**Johannes Wien:** Wir haben natürlich auch über solche Darstellungsformen nachgedacht. Sie wissen, dass es im Humboldt Forum grundsätzlich keine historischen Innenräume gibt, also weder für das Schloss, noch für den Palast der Republik. Dennoch haben wir darüber nachgedacht, ob man bestimmte Kunstwerke, die es ja schon im Palast gab, wie zum Beispiel die „Gläserne Blume“, im Humboldt Forum sinnvoll wieder auf-

erstellen oder ausstellen lassen soll. Deshalb haben wir auch mit Reginald Richter – neben Richard Wilhelm der Künstler der „Gläsernen Blume“ – darüber gesprochen, waren in Spandau, haben uns das angeschaut und überlegt, wie man das wiederherstellen und restaurieren kann. Das hätte natürlich erhebliche Sicherheitsvorkehrungen zur Folge. Man könnte nicht mehr einfach unter der „Gläsernen Blume“ durchgehen wie früher, man müsste einen riesigen Bereich absperren.

Wir waren aber schon ein bisschen begeistert und sagten: „Wäre das nicht eine gute Idee“? Dann hat der Künstler selbst gesagt: „Ich weiß gar nicht so recht, diese Kunst war für diesen Ort, wie sie da im Palast gestanden hat, unter diesen Lichtern und in diesem ‚Lampenladen‘. Das haben viele gut gefunden und manche fanden das auch schrecklich, aber man kann das nicht einfach irgendwo anders hinstellen, wofür es einfach nicht gemacht worden ist“. Wenn das der Künstler schon sagt, dann, finde ich, muss man das auch respektieren. Deshalb haben wir ihn ein verkleinertes Modell anfertigen lassen, eins zu zehn. Dazu sagt er: „Das gefällt mir eigentlich viel besser und was man heute an moderner Glastechnik machen kann, was wir da-

mals gar nicht konnten. Eigentlich würde ich das am liebsten in Groß machen“. Soweit der Hinweis, den er gegeben hat. Ich denke, wir müssen berücksichtigen, gerade wenn es um Kunst geht oder um Kunst am Bau, dass sie zu diesem Palast gehört und dort ihre Wirkung gehabt hat. Den Treffpunktcharakter der „Gläsernen Blume“ im ursprünglichen Ambiente können und wollen wir so nicht wieder herstellen.

Wir haben natürlich mit Neil MacGregor jemand, der extrem erfahren darin ist, aus Objekten etwas zu machen, sie nicht einfach irgendwo hinstellen und zu sagen: „Dann werdet ihr mal sehen“, sondern sie in Beziehung zu setzen, Geschichten dazu zu erzählen. Wir werden das, was wir heute besprochen haben, natürlich auch mit ihm besprechen und dann wird es Überlegungen geben, ob man das eine oder andere Objekt in sinnvoller Art auch mal im Humboldt Forum präsentieren kann. Grundsätzlich hat Judith Prokasky heute darauf hingewiesen, dass wir in dem Teil, der sich mit der Geschichte des Ortes befasst, zwar gewisse Möglichkeiten haben, aber sie sind sehr begrenzt und das ist hinsichtlich der Gesamtnutzung des Gebäudes auch richtig so. Aber es wird an die Geschichte des Ortes erinnert werden. Dafür haben wir keine Liste und keinen Zeitstrahl, wo wir von der Grundsteinlegung oder noch davor mit dem Dominikanerkloster bis heute mit dem Zentimetermaß herangehen und jede Epoche bekommt so viel Raum, wie ihr auf die Länge der Zeit gesehen zusteht. Es geht stattdessen um inhaltliche Schwerpunk-

**Die verschiedenen Epochen der Nutzung des Schlossplatzes werden im Museum des Ortes entsprechend ihrer jeweiligen Bedeutung gezeigt werden – allein zeitliche Dauer ist da nicht ausschlaggebend.**

te und da wird der Palast, sowohl seine Vorgeschichte, seine gesellschaftliche und politische Bedeutung, aber natür-

lich auch die Transformation zu einem neuen Berliner Schloss, zu einem neuen Humboldt Forum eine Rolle spielen.

## Der „Reisepalast“ als Alternative

**Andreas Butter:** Im Vorfeld der heutigen Veranstaltung habe ich diese Frage mit einigen Fachkollegen diskutiert. Da kamen zwei ziemlich überraschende und vielleicht auch provozierende Vorschläge, die weder die didaktische Rekontextualisierung noch eine radikale Dekontextualisierung verfolgen – so wie

**Vorstellbar wäre eine Wanderausstellung zum Palast der Republik: Ein „Reisepalast“, der keinen festen Ort besitzt.**

jetzt die Präsentation im Depot – stattdessen eine Neukontextualisierung an einem ganz anderen Ort: Der wandernde Palast, eine Ausstellung der Objekte in semipermanenten oder permanenten Ausstellungssituationen in der Bundesrepublik, eine Reiseausstellung. Sicher, das wäre ziemlich aufwendig, aber wirkungsvoll und originell – ein „Reisepalast“.

Oder eine noch konkretere Vorstellung: Es gibt einen Kollateralschaden, wenn das Ethnologische Museum in das

Humboldt Forum zieht. Ich bin über die künftige Nutzung des Hauses in Dahlem nicht informiert. Was passiert mit diesem Bau der Nachkriegsmoderne? Eine Kollegin meinte: „Man könnte doch die Objekte in den Westen gehen lassen und das bisherige Ethnologische Museum für die Ausstellung dieser Objekte nutzen“. Radikal: Der Tausch der Objekte innerhalb Berlins.

Aus dem Osten geht man in den Westen, auch wieder ein historisches Motiv. Ich will diese Ideen jetzt nicht vertiefen, sondern sie erst mal in den Raum stellen.

**Johannes Wien:** Das ist natürlich wirklich radikal. Dann wäre in Dahlem die Palastausstellung, vielleicht ist das auch eine Möglichkeit. Eine strikte Historisierung als Lösung?

**Das verwaiste Ethnologische Museum in Dahlem käme ebenfalls als Ort für ein Museum zum Palast der Republik in Frage.**



Verschiedene Stühle aus dem Palast der Republik im Depot der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (2015).

## Plädoyer für eine strikte Historisierung

**Horst Bredekamp:** Als ich 1993 an die Humboldt-Universität berufen wurde, haben die Studenten nach Westen geschaut, mit wenigen Ausnahmen, und nach Süden. Das war ein starkes Motiv, sich von der Vergangenheit zu lösen und etwas Neues zu gewinnen. Das hat sich, glaube ich, nach der Jahrtausendwende beträchtlich verändert. Es gibt gerade unter den jüngeren Generationen der Studenten ein starkes Interesse, die DDR-Kunst oder Architektur zu historisieren, also jenseits aller Polemiken. Da sind hervorragende Magisterarbeiten herausgekommen, im klassischen Sinne beispielsweise zum Haus des Lehrers oder zum Staatsratsgebäude, um die Moderne in all den Auseinandersetzungen, teils bitteren Auseinandersetzungen zu rekonstruieren.

Die Frage wäre, ob der Palast der Republik mit seinem Interieur nicht in der striktesten Weise schlicht historisiert werden könnte. Wenn man den Freischwinger sieht, dann denkt man sofort an Marcel Breuer. Der Unterschied ist deutlich, und deswegen sollte man überlegen, die Objekte schlicht und einfach an die Orte zu bringen, wo sie auch stilgeschichtlich und ikonologisch erfasst werden können.

## Das Bedürfnis nach Authentizität

**Judith Prokasky:** Das ist eine sehr reizvolle Idee, die Objekte auf die Häuser zu verteilen – Architektur geht an das Architekturmuseum, Stil geht an das Kunstgewerbemuseum. Ich wundere mich eigentlich auch, dass wir heute noch gar nicht darüber geredet haben, dass es durchaus auch in Berlin Orte gibt, die sich mit der Geschichte des Palastes der Republik beschäftigen, wenn auch nur am Rande. Also das DDR-Museum oder auch das Haus der

Ins Deutsche Historische Museum, nach Köpenick ins Möbelmuseum, natürlich nach Frankfurt ins Architekturmuseum mit den Modellen, die sich dort befinden, oder auch in virtuellen Zusammenstellungen. Damit hätte man den Palast wirklich neutral in all seiner Qualität, vielleicht auch in seinem Kompromisscharakter und in den Kämpfen, aus denen er hervorgegangen ist, historisiert. Noch ein Wort

als Gründungsintendant: Dies würde auch bedeuten, dass das Humboldt Forum nicht für alles verantwortlich ist und sich nicht als ein regressives Fortress darstellt. Vermittlung ginge dann Hand in Hand mit dem Deutschen Historischen Museum, dem Museum für Kunst und Gewerbe, wo die Objekte ihren Platz auch in einer Stilgeschichte des Interieurs haben könnten, immer mit dem Vermerk „Das war im Palast“.

Geschichte in der Kulturbrauerei. Das Thema DDR ist durchaus in Berlin präsent oder auch im Haus der Geschichte in Bonn oder im Zeithistorischen Forum in Leipzig. Jetzt ist nur die Frage, warum rufen die Journalisten dann immer wieder im DHM an und wollen ins Depot? Man könnte ihnen doch sagen: „Bitte gehen Sie doch ins Museum“. Da ist

**Der Palast der Republik könnte mit seinem ganzen Interieur konsequent historisiert werden: Man würde dazu das zusammenhängende Konvolut auflösen und die Exponate nach ihrer jeweiligen Objektgattung kontextualisieren.**

**Das Humboldt Forum muss nicht der einzige Ort sein, an dem an die Geschichte des Palastes erinnert wird.**

**Es gibt bereits verschiedene Museen in Berlin und anderen deutschen Städten, die die Geschichte des Palastes erzählen.**

offenbar ein Bedürfnis und ich finde, das hat Martin Sabrow schon so schön gesagt. Es ist vielleicht eine Modeerscheinung. Das ist jetzt ein bisschen pejorativ gesagt, aber es ist ein Bedürfnis unserer Zeit nach Authentizität da. Ich frage mich nun: Offensichtlich gibt es ein Bedürfnis nach den authentischen Objekten. Aber merkwürdigerweise verlieren sie anscheinend diese Authentizität, sobald sie fein ordentlich, sauber akademisch, wie wir Deutschen das nun mal tun, wieder einzelnen musealen Kontexten zugeordnet werden. Hier

möchte ich ganz offen fragen: Gibt es Möglichkeiten, authentische Objekte auszustellen oder zugänglich zu machen und sie nicht zugleich zu neutralisieren? Ist das etwas, was ein Neil MacGregor kann und darf, weil er kein Deutscher ist?

Dürfen wir Deutschen das nicht? Oder haben wir da auch Möglichkeiten, das zu tun oder rühren wir hier an ein Tabu und können es eben nicht? Gibt es nicht eine Möglichkeit, es eben doch zu tun?

**Es besteht ein Bedürfnis nach Authentizität, dass diese Museen nicht befriedigen.**

## Die symbolische Aufladung der Objekte

**Philipp Oswalt:** Ich finde es ein bisschen ulkig, wie Neil MacGregor hier immer als Heilsbringer genannt wird, er kam jetzt fünfmal vor. Es gibt unterschiedliche Umgänge und auch den Umgang von Neil MacGregor mit Objekten kann man kritisch hinterfragen. Zu Ihrer Frage mit der Authentizität. Für mich ist dies auch eine Frage, authentisch in Hinsicht auf was? Als Ausstellungsmacher kommen Sie ja um eine Autorenschaft nicht herum. Es gibt keine neutrale Objektivität. Und diese Authentizitäten sind auch immer Konstrukte oder beziehen sich auf einen bestimmten Aspekt der Sache und nicht auf die Sache in toto. Insofern ist es problematisch, wenn man meint, es gibt die Erlösung im Authentischen.

**Authentizität ist immer ein Konstrukt, auch eine „authentische“ Präsentation trifft eine Aussage.**

Ich fand im Gegensatz zu Ihnen den Vorschlag von Daniel Morat gar nicht so absurd, einen relativ selbstverständlichen Umgang mit den Dingen zu finden. Das würde sich sicherlich dann nicht nur auf die Fragen der Objekte des Palastes begrenzen, sondern auch auf Objekte des Schlosses beziehen. Warum ist es nicht vorstellbar – architekturge-

schichtlich gab es schon immer Spolien – in einer gewissen Beiläufigkeit Dinge auch in diesen Ort einzuschreiben? Ich finde es einen fragwürdigen Reflex, wie von Horst Bredekamp und von Andreas Butter vorgetragen, alles an einen anderen Ort zu bringen wegen der Aufladung des Ortes. Wir wissen, wie sehr dieser Ort eine symbolische Debatte repräsentiert und wie er auch als solcher gelesen wird, aber auch die Abwesenheit der Objekte wird als solche gelesen. Um diese symbolische Aufladung kommt man gar nicht herum.

Es gibt natürlich eine Erwartung an die Stiftung, wie sie mit diesem Sachverhalt umgeht. Eine Möglichkeit ist, eine abgegrenzte Box zu machen und die Dinge da hineinzubringen, und sonst das Gebäude davon frei zu halten. Umgekehrt gibt es wegen

**Die Überschreibung mit neuer Bedeutung ist das Wesentliche des Ortes und sollte im Humboldt Forum erfahrbar werden.**

**Der Ort des Humboldt Forums ist historisch aufgeladen, ob mit der Präsentation von Objekten oder ohne.**



Neubau appliziert ist. Und in diesem gibt es irgendwo eine Box für die DDR-Reste, aber das Dazwischen hat weder was mit der preußischen Fassade noch mit der DDR zu tun. Dies finde ich eine seltsam sterile Vorstellung, weil an sich die Überschreibung – vorhin

## Andere Erfahrungen

**Johannes Wien:** Bei unseren Planungen versuchen wir das natürlich schon. Man muss sich allerdings auf bestimmte Dinge konzentrieren, wenn man sich die Möglichkeiten und die Ressourcen anschaut. Ich denke, der erste Teil der Diskussion hat gezeigt, in welcher historischen, gesellschaftlichen, zum Teil auch ökonomischen Breite man den Palast der Republik, sein Zustandekommen und auch sein Gehen diskutieren muss, und wo es auch immer verschiedene Facetten gibt. Es gibt nicht die eine Sicht, sondern viele Perspektiven zum Teil auf die gleichen Erlebniswelten oder Funktionalitäten dieses Gebäudes. Wir haben uns bisher beim Museum des Ortes auf die Frage konzentriert, wie der Ort genutzt worden ist. Mit den dortigen Gebäuden, den Funktionalitäten, der politischen Aufladung – dazu gehört eben auch die Tribüne – und wie das diesen Ort geprägt hat, wie viele Machthaber, Könige oder Staatsratsvorsitzende diesen Ort für ihre Inszenierung genutzt haben. Das ist ein wichtiger Punkt und spielt nicht nur hier für uns in Berlin eine Rolle, sondern auch im Vergleich.

**Die Nutzungen der Schlossrekonstruktionen in Potsdam und Vilnius zeigen zwei sehr unterschiedliche Herangehensweisen.**

Dort ist ein demokratischer Landtag

fiel das Wort Palimpsest – dieser extrem unterschiedlichen Geschichten gerade das Wesentliche des Ortes ist und ihn ausmacht. Die Frage ist für mich, ob es möglich ist, dieses Palimpsest-artige erfahrbar zu machen.

eingezogen und der hat sich das selbst ausgesucht und gesagt: „Wir brauchen etwas Neues“. Man hat dann zusammen mit der Stadtgesellschaft und auch mit der Öffentlichkeit in Brandenburg, natürlich begleitet durch eine Fachöffentlichkeit, sich für diese Art von Rekonstruktion und von Funktionalität entschieden.

Ein ganz anderes Beispiel ist Vilnius. Vielleicht kennen das einige von Ihnen. In Vilnius haben sie den großfürstlichen Palast wieder aufgebaut und darunter einen riesigen archäologischen Park angelegt. Dort hat man alle Mauerreste erhalten. In unserem Schlosskeller können wir nur einen Teil zeigen, weil wir die anderen Teile des Kellers für die Nutzung des Gebäudes brauchen. In Litauen sind die Mauern gleichsam die Grundfeste des Staatswesens. Diese haben die Russen vor dreihundert Jahren theatralisch geschliffen, um zu zeigen: „Wir sind jetzt hier und Litauen gibt es nicht mehr und den polnischen Staat auch nicht. Wir sind die neuen Herren!“ und der neue litauische Staat hat nach seiner Wiedergeburt gefragt: „Wie können wir zeigen, dass wir eine bestimmte Tradition besitzen?“

Bei Führungen sage ich immer, dass uns dieses Beispiel animiert hat, die Schlossfundamente zu zeigen. Aber uns war natürlich auch klar, dass wir den Palast der Republik oder das Berliner Schloss nicht mit dem litauischen großfürstlichen Palast vergleichen können.

Wohl und Wehe von Deutschland hängt nicht an den Mauern und Ruinen, die

**Das Kellergeschoss ist innerhalb des Humboldt Forums der einzige Ort, an dem tatsächlich authentische Relikte am authentischen Ort gezeigt werden.**

da unten zu sehen sind. Trotzdem ist es der einzige authentische Ort, weil alles andere neu ist, und nur hier kann man den Besuchern zeigen, was das bedeutet. Wir versuchen auch, mit einer Besucherevaluation herauszufinden, wie das später wirken kann und wie man das verbinden kann. Es gibt sehr viele Themen und man muss sich auf bestimmte Sachen konzentrieren. Eines der Ergebnisse der Sektion von heute früh ist, dass man mit keiner Ausstellung oder Präsentationsform all den

## Man muss nicht alles zeigen

**Lothar de Maizière:** Ich denke, es kommt mehr darauf an, dass wir uns darauf besinnen, an was wir uns erinnern wollen, also dass wir möglicherweise eine Kopie des Zwei-plus-Vier-Vertrages dort ausstellen, der

**Wichtiger als das authentische Mobiliar ist die Erinnerung an die historisch bedeutsamen Ereignisse, die im Palast der Republik stattfanden.**

das Ende der gesamten Nachkriegsordnung bedeutete. Oder die Kopie des Beschlusses von der Nacht vom 23. August. Auf welchem Sessel wir damals gesessen haben, ist doch völlig gleichgültig, sondern was wir dort angestellt haben, das ist das, was des Erinnerns wert ist. Nur weil wir so furchtbar viele Stücke haben, die aus dem Palast noch übrig sind, kann man nicht davon ausgehen, dass wir die alle irgendwo unterbringen müssen. Ich denke nicht, dass man die ganzen Volkskammerstühle irgendwann noch braucht. Irgendwann sind die so verstaubt und die Motten drin, dass man sie wegwerfen kann. Ich denke, es ist sehr viel wichtiger, dass wir sagen, was

Möglichkeiten, Anforderungen, wie wir sie hier formuliert haben, gerecht werden kann, sondern dass man sich der Frage widmen muss: „Was will ich erzielen? Was kann ich erzielen?“ Man muss facettenreich und vielfältig herangehen, damit die verschiedenen Blickwinkel auch zur Geltung kommen. Sie haben völlig Recht, da muss dann Udo Lindenberg genauso vorkommen wie BAP, die ihre Konzerte in der DDR abgesagt haben, weil sie sich nicht unterordnen wollten. Das sind alles Blickwinkel, die man anbieten kann, die dann aber nicht alle in einem Bereich möglich sind. Aber vielleicht haben Sie noch andere Ideen.

dort geschichtlich passiert ist und uns fragen, wie wir das deutlich machen können. Oder man sagt, wir wollen ein Stück Erinnerung haben und warum bringt man dann nicht diese Meißner-Wand in das neue Restaurant rein? Da muss nicht mal dran stehen, dass sie aus dem Palast ist, sondern sie kommt da rein, weil sie schön ist. Wer mal seinen eigenen Hausstand aufgelöst hat, weiß, was einem da alles entgegenkommt und da muss man ab und an auch entrümpeln. Ich denke, dass ein Stück Entrümpeln hier auch dazugehört.

**Man sollte auch darüber nachdenken, etwas vom Mobiliar aus dem Palast der Republik einfach zu entrümpeln.**

**Sigrid Hofer:** Mir gefällt der Gedanke ganz gut, einen Teil einfach in die entsprechenden, spezifischen Museen weiterzugeben. Das bedeutet aber natürlich auch, dass die Dinge eines Teils ihres Kontextes beraubt werden. Sie sind dann eigentlich nur noch ein stilgeschichtliches Zeugnis, was auch wichtig

ist und in diese anderen Museen würden sie schon allein deshalb gehören, weil sie dort fehlen und weil dort dieser Teil unserer gemeinsamen deutschen

**Die Präsentation von Objekten aus dem Palast der Republik fernab des Schlossplatzes verzichtet bewusst auf den historischen Kontext.**

Geschichte bislang ausgeblendet ist.

Auf der anderen Seite haben wir gehört, dass es Unmengen Objekte gibt, zumindest was das Design anbelangt. Das heißt, es gibt so viele Exponate, die man dann auch noch verwenden kann, wenn es tatsächlich darum geht, ganz spezifische Themenausstellungen zu realisieren. Da gibt es schon einige, von denen ich denke, dass sie eigentlich nur im Humboldt Forum oder in irgendeinem dieser Ausstellungsräume Platz finden könnten beziehungsweise müssten. Wenn ich zum Beispiel an die bildende Kunst denke. Wir haben jetzt gesehen, dass diese Galerie mit den 16 Bildern nur ein ganz kleiner Teil war. Es gibt hunderte von Bildern, mit

denen der Palast ausgestattet war. Auch die Entstehungsgeschichte dieser Bilder ist hochspannend mit den Kollektiven, mit Fritz Cremer, der das zunächst koordinieren sollte und dann zurückgetreten ist. Da sieht man schon sehr früh, wie sich die DDR-Kunst in den 1970er Jahren entwickelt hat, wie sie sich losgesagt hat von der offiziellen Kulturpolitik, von der Kulturdoktrin, wie es Kämpfe gegeben hat, wie Künstler versucht haben, ihr Eigenes mit einzubringen, obwohl es doch ein offizieller Raum der politischen Selbstdarstellung gewesen ist. Wenn man das Verhältnis zwischen Politik und Künstlern thematisieren will, auch zwischen der Hofierung der Künstler und den Freiheitsgraden, die sie sich gesucht haben, dann würde ich sagen, ist natürlich schon das Humboldt Forum der Platz, wo das hingehört und nicht irgendein anderes Kunstmuseum.

**Einige Objekte können nur im Humboldt Forum gezeigt werden, beispielsweise, wenn es um das Verhältnis von Kunst und Politik in der DDR geht.**

## Was vom Palast ist aufbewahrenswert?

**Robert Erfen:** Ich wollte nochmal kurz auf die Einlassung von Lothar de Maizière eingehen, für die ich sehr dankbar bin, denn es geht uns als Bundesanstalt für Immobilienaufgaben nicht darum, die Gegenstände einzulagern, sondern uns geht es jetzt darum, dass wir in einem kontrollierten Verfahren, in Rücksprache mit Ihnen unter Berücksichtigung der geschichtlichen Aufarbeitungen herausfinden, welche Gegenstände aufbewahrenswert sind und von welchen wir uns trennen können. Denn wir wollen ein solches Lager natürlich nicht auf Ewigkeiten vorhalten.

**Philipp Oswalt:** Ich hätte nur eine kurze Anmerkung dazu. Wir sprechen so, als ob es das Erinnern nur im Museum

gibt. Aber sie brauchen die Ware ja nicht wegzuerwerfen. Wenn sie dies dem Trödel- oder Antiquitätenmarkt überlassen, wird dies eine Erinnerungskultur bei den Käufern dieser Objekte in Gang setzen. Ich habe zum Beispiel Freunde, die Palastgeschirr haben und so weiter. Es ist ja nicht so, dass diese Sachen dann zu vernichten sind, sondern sie werden einfach einer anderen Art der Erinnerungskultur überlassen.

**Neben der offiziellen gibt es eine private Erinnerungskultur, beispielsweise bei Käufern auf dem Trödelmarkt.**

**Judith Prokasky:** Wer bildet denn das Gremium, um darüber zu befinden? Wir haben hier den geballten Sachverstand zum Thema „Palast der Republik“ ver-

sammelt und die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben ist auch mit an Bord. Wer setzt sich jetzt mit der Bundesanstalt zusammen und überlegt: „Das geben wir ans Kunstgewerbemuseum und das geben wir nach Frankfurt“?

**Johannes Wien:** Ich glaube, heute werden wir auf keinen Fall eine Entscheidung treffen. Ich habe mit Alexander Koch schon darüber gesprochen, dass diese Veranstaltung nicht das letzte Mal ist, dass wir uns mit dem Thema befassen, sondern wir wollen diesen Diskurs fortsetzen, den wir heute so intensiv begonnen haben und der uns allen einen Überblick verschafft hat. Vielleicht nicht immer in der großen Runde, sondern in einer kleineren, so dass man sich differenzierter mit verschiedenen Ergebnissen, die wir heute hier zusammengetragen haben, beschäftigen kann. Vielleicht steht ganz am Ende, nachdem wir irgendwann auch eine große Ausstel-

lung hatten, hier eine Art Versteigerung, wo wir dann abstimmen: „Brauchen wir oder brauchen wir nicht“. Dann kann Robert Erfen den Haken dran machen oder andere Museen holen sich das. Es ist auch eine ernsthafte Frage des Umgangs mit den Objekten. Vielleicht kommt man eher zu dem Schluss, nur bestimmte Dinge dauerhafter in einem guten Zustand zu bewahren, als dass man dies mit allen macht. Aber der Hinweis darauf, jetzt noch aus dem Vollen schöpfen zu können, ist natürlich nicht zu verachten. Bei vielen anderen Sammlungen muss mit großem Aufwand und mit viel Geld zusammengestellt werden, wovon man sich früher, meistens nicht bewusst, getrennt hat. Das ist eigentlich auch der normale Weg, dass Ausstellungen eher über das Zusammenholen funktionieren und nicht über das Verteilen.

**Die Entscheidung darüber, was aufbewahrenswert ist und was nicht, will sorgfältig überlegt sein.**

## Fazit

**Johannes Wien:** Bei unserer Diskussion heute ging es um einen Überblick. Ich denke, es ist deutlich geworden, dass es ein großes, vielfältiges Thema ist, und dass wir alle großes Interesse daran haben. Das ist nicht verwunderlich: Die Beiträge haben die vielen Perspektiven gezeigt, unter denen man auf den Palast, seine Inhalte, sein Umfeld schauen kann, ob das der Einigungsvertrag ist, von dem achtzig Millionen Deutsche und ganz Europa betroffen waren, oder die Nutzung des Palastes im Alltag, was immerhin auch Zehntausende oder Hunderttausende betrifft. Auch die vielen Touristen, die in den 1990er oder Anfang der 2000er Jahre in Berlin waren und den Schriftzug „Zweifel“ gesehen haben oder nur diese Ruine, haben auch Erinnerungen

und haben die mit nach Hause genommen und erzählt: „Mein Gott, da kann man etwas Tolles fotografieren. Was ist das eigentlich? Was war das? Was soll denn das mal werden?“ Das sind alles Menschen, die eventuell wieder zurückkommen und auch das Humboldt Forum besichtigen, was sicherlich unser Ziel ist. Das sind alles potenziell Interessierte für das, was wir uns hier vornehmen wollen, nämlich uns mit dem Thema zu beschäftigen und das weiter zu treiben.

Mir ist wichtig, dass wir stets die unterschiedlichen Perspektiven im Blick behalten, dass man also das Positive des Volkshauses, des Erlebnisortes Pa-

**Viele Berlin-Besucher, die den Palast in den vergangenen Jahrzehnten gesehen haben, werden wissen wollen, was aus ihm geworden ist.**

last nicht davon trennt, dass viele in der DDR den Palast auch kritisch gesehen und gesagt haben: „Das können wir uns bei uns in Mecklenburg oder im Bezirk Rostock nicht leisten und ich fahre da nicht hin, ich will damit nichts zu tun haben“. Auch das muss eine Rolle

spielen, beides muss zusammengedacht werden. Wir wollen diese Unterschiedlichkeit, diese Differenziertheit, erhalten, aber es gibt eben viele Themen, die man vielleicht auch noch einmal gesondert betrachten muss.

## Schlusswort

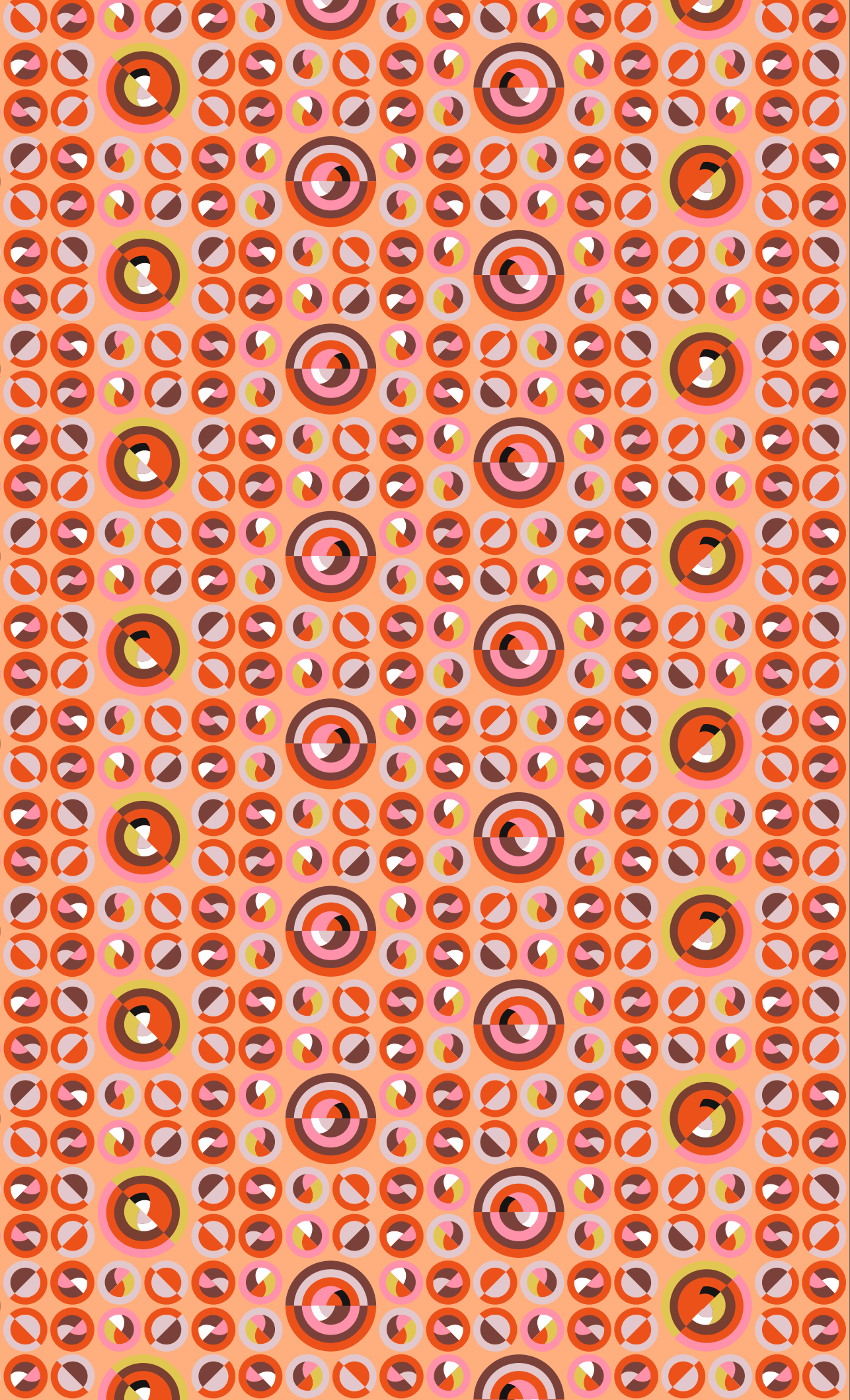
**Alexander Koch:** Das war heute ein fantastischer Aufschlag, wie ich meine. Wir sind im Diskurs, wir sind im Gespräch miteinander. Ich möchte die Worte von Johannes Wien nicht wiederholen, aber der Rahmen wurde heute abgesteckt, die Vielschichtigkeit wurde lebendig. Der Palast der Republik ist nicht vergessen. Ganz im Gegenteil, er sorgt für Diskurs, für Auseinandersetzungen, sei es im Ideologischen, sei es im Gesellschaftlichen oder auch in materieller Hinsicht.

Die Tür für weitere Diskursräume wurde weit geöffnet. Wir werden das fortsetzen, darauf freue ich mich, gemeinsam mit Ihnen. Aber ich möchte auch die Gelegenheit nutzen, allen Beteiligten zu danken, Ihnen, den Diskutanten, den Referenten, den Organisatoren. Und ich möchte dabei einen Namen besonders hervorheben. Einen Mann, der Sie gemeinsam mit mir begrüßt hat,

nämlich Manfred Rettig, den Noch-Geschäftsführer der Stiftung Berliner Schloss – Humboldt Forum, der heute, wie er zu Anfang sagte, seinen letzten Arbeitstag hat.

Herr Rettig, Sie wissen, wir alle werden Sie vermissen. Wir wissen aber auch, Sie bleiben uns und dem Humboldt Forum wie dem Palast der Republik als Thema gewogen. Ich freue mich auf weiteren Austausch mit Ihnen, weitere Gespräche. Das, was in direkter Nähe zum Deutschen Historischen Museum entsteht, ist sichtbar und wird weitere Sichtbarkeit erlangen in den kommenden Jahren. Damit entsteht ein Großplayer mit einer unglaublichen Sogwirkung auf Geschichte, Kultur und Diskurskultur national wie international. Das wird der Dynamik dieser Hauptstadt weitere Anziehungskraft bescheren.





## Anhang

## Kurzbiografien der Referentinnen und Referenten

### Dr. Thomas Beutelschmidt

Publizist, Kurator, Regisseur, Medienhistoriker und assoziierter Mitarbeiter am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Drei Filmdokumentationen: „Ein Palast und seine Republik“ (ARTE und SFB/rbb 2000, 2004, 2009), eine gleichnamige Publikation (Berlin 2001) sowie ein Ausstellungsprojekt, präsentiert im Staatsratsgebäude 2002 („Palast-Parcours – Abriss der Geschichte. Von den Schwierigkeiten, eine Ausstellung über den Palast der Republik zu machen“ In: Volkspalast. Zwischen Aktivismus und Kunst Berlin 2006).

### Carola Jüllig

Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Sammlungsleiterin am Deutschen Historischen Museum im Bereich Alltagskultur, seit Juli 2015 Leiterin des Fachbereichs Bild. Kuratorin zahlreicher Ausstellungen zum Thema „DDR“ – zuletzt „Farbe für die Republik. Auftragsfotografie vom Leben in der DDR“ (2014).

### Dr. Anke Kuhrmann

Denkmalpflegerin beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landschafts- und Baukultur in Münster, wissenschaftliche Referentin in der Inventarisierung, Promotion: Der Palast der Republik. Geschichte und Bedeutung des Ostberliner Parlaments und Kulturhauses, 2004.

### Prof. Dr. Martin Sabrow

Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam und Professor für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsschwerpunkte: Politische Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts, Diktaturforschung, Historiographie- und Erinnerungsgeschichte. Publikationen u.a. zum Thema „Erinnerungsorte der DDR“, München 2009; zuletzt: „Erich Honecker. Das Leben davor. 1912–1945.“, München, 2016.

### Dr. Heinrich Wefing

Stellvertretender Ressortleiter Politik bei der Hamburger Wochenzeitung DIE ZEIT. Verschiedene Veröffentlichungen, darunter „Kulisse der Macht. Das Berliner Kanzleramt“, Stuttgart/München 2001.

## Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer

### Klaus Beetz

Von 1978 bis 1989 stellvertretender Direktor des Palastes der Republik, 1990 Direktor

### Dr. Sabine Bergmann-Pohl

Ärztin, Politikerin, Präsidentin der letzten DDR-Volkskammer

### Prof. Dr. Horst Bredekamp

Professor für Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin, Gründungsintendant des Humboldt Forums

### Dr. Andreas Butter

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für raumbezogene Sozialforschung in Erkner

### Dr. Jürgen Danyel

Stellvertretender Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam und Leiter der Abteilung „Zeitgeschichte der Medien- und Informationsgesellschaft“

### Robert Erfen

Abteilungsleiter, Bundesanstalt für Immobilienaufgaben

### Prof. Dr. Étienne François

em. Professor für Geschichte, Zentrum für Frankreichstudien der Technischen Universität Berlin

### Dr. Robert Grünbaum

Stellvertretender Geschäftsführer der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Leiter des Arbeitsbereichs Gesellschaftliche Aufarbeitung, Publikationen und außerschulische Bildungsarbeit

### Prof. Dr. Sigrid Hofer

Professorin für Kunstgeschichte an der Philipps-Universität Marburg

### Prof. Dr. Kai Kappel

Professor für Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin

### Ulrike Kretzschmar

Seit Juni 2016 Präsidentin a. i. der Stiftung Deutsches Historisches Museum

### Prof. Dr. Alexander Koch

Bis Mai 2016 Präsident der Stiftung Deutsches Historisches Museum

### Dr. Andreas Ludwig

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Zeithistorische Forschung

### Dr. h.c. Lothar de Maizière

Rechtsanwalt, letzter Ministerpräsident der DDR

### Dr. Daniel Morat

Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin im Bereich Neuere Geschichte / Zeitgeschichte

### Dr. Doris Müller-Toovey

bis Mai 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin Museum des Ortes, Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss

### Christiane Oehmig

Kunsthistorikerin, Büro Hübner + Oehmig

### Prof. Dipl.-Ing. Philipp Oswalt

Professor für Architekturtheorie und Entwerfen an der Universität Kassel

### Prof. Dr. Dr. hc. mult.

### Hermann Parzinger

Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Gründungsintendant des Humboldt Forums

### Dr. Judith Prokasky

Leiterin Museum des Ortes, Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss

### Manfred Rettig

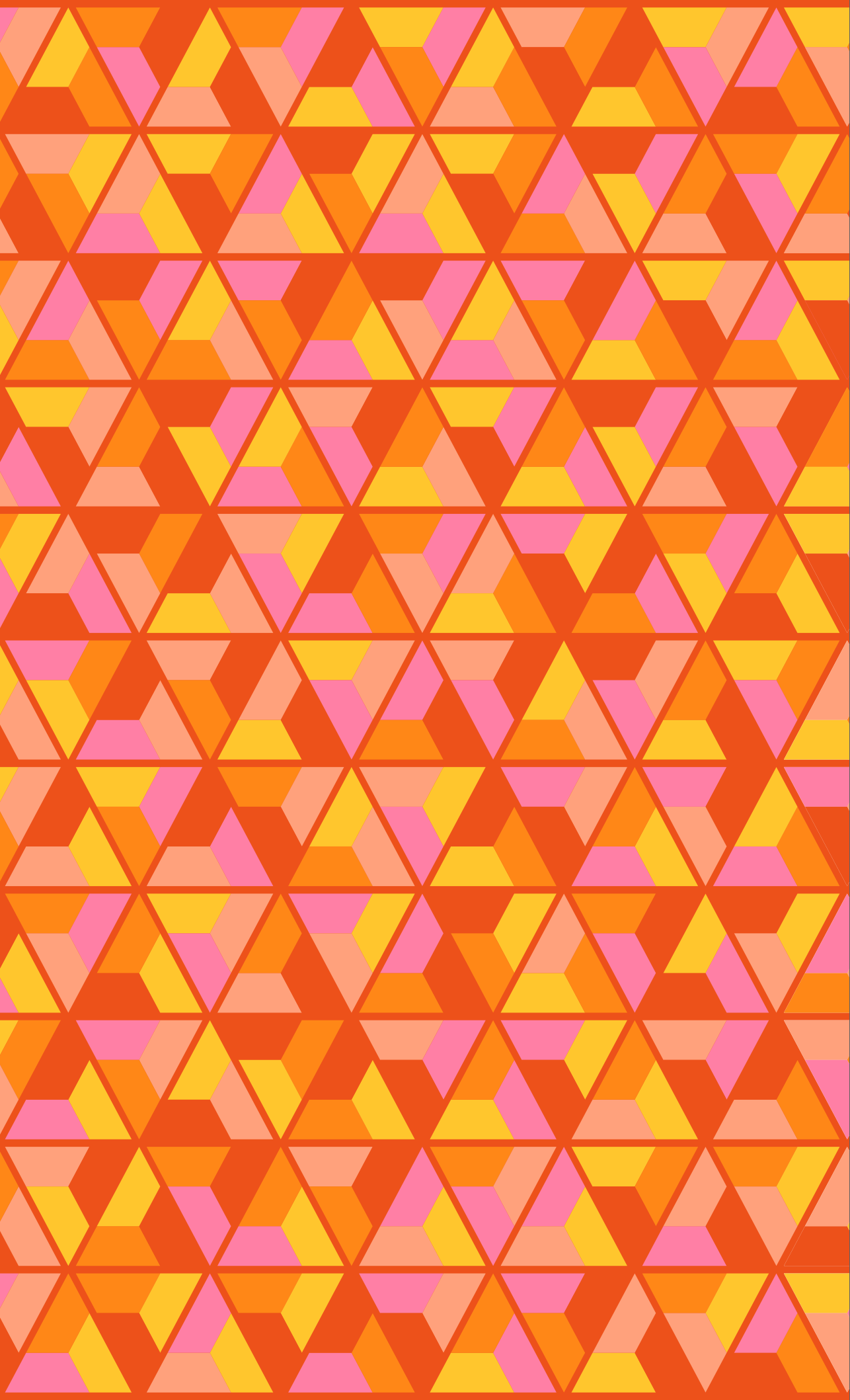
Bis Februar 2016 Vorstand und Vorstandssprecher der Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum [heute: Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss]

### Prof. Dr. Richard Schröder

Vorsitzender des Fördervereins Berliner Schloss, Philosoph und Theologe, Fraktionsvorsitzender der SPD in der letzten DDR-Volkskammer

### Johannes Wien

Vorstand und Vorstandssprecher der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss



## Bildnachweise

- S. 7** Bundesarchiv, Bild 183-U1003-024 / Fotograf: Hubert Link
- S. 12** Deutsches Historisches Museum, Berlin
- S. 13** Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss / Stephan Falk
- S. 15** chezweitz GmbH, Berlin, Zeichnung: Andree Volkmann
- S. 20** Bundesarchiv, Bild 183-C0930-0022-003
- S. 22** Leibniz-Institut für Raumbegogene Sozialforschung e.V.
- S. 26** Oben: Bundesarchiv, Bild 183-1989-0615-016 / Fotograf: Peer Grimm
- S. 26** Unten: bpk / Max Ittenbach
- S. 27** Bundesarchiv, Bild 183-R0706-417 / Fotograf: Jürgen Sindermann
- S. 29** akg-images / Sewcz
- S. 30** Lars Ø. Ramberg
- S. 33** Bundesarchiv, Bild 183-R0425-010 / Fotograf: Ulrich Kohls / VG Bild-Kunst, Bonn 2017
- S. 39** akg-images / Hans W. Mende
- S. 41** Bundesarchiv, Bild 183-R0501-025 / Fotograf: Klaus Franke
- S. 43** [https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Stoppt\\_den\\_Palast\\_abriss\\_Koenig\\_140106.JPG](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Stoppt_den_Palast_abriss_Koenig_140106.JPG), Foto: mazbln, CC BY-SA 3.0
- S. 44** Deutsches Historisches Museum, Berlin / S. Ahlers
- S. 46** Bundesarchiv Bild 183-R0425-007 / Fotograf: Ulrich Kohls
- S. 48** picture-alliance / ZB, Sören Stache
- S. 50** picture-alliance / Dieter Klar
- S. 51** Oben: Wladyslaw Sojka, [www.sojka.photo](http://www.sojka.photo)
- S. 51** Unten: Bundesarchiv, Bild 183-1990-0318-431 / Fotograf: Karl-Heinz Schindler
- S. 52** Bundesarchiv, Bild 183-R0421-0031 / Fotograf: Heinz Junge
- S. 60** bpk / Barbara Schnabel
- S. 61** Stefanie Bürkle / VG Bild-Kunst, Bonn 2017
- S. 66** picture-alliance / ZB / VG Bild-Kunst, Bonn 2017
- S. 67** Oben: Deutsches Historisches Museum, Berlin
- S. 67** Unten: Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss
- S. 68** bpk / Volker Döring / VG Bild-Kunst, Bonn 2017
- S. 72** Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss / Gabriele Nagel und Christof Stammberger (oben), 3. Reihe von oben: VG Bild-Kunst, Bonn 2017
- S. 74** Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss
- 79**



# PALAST DER REPUBLIK

Ein Erinnerungsort  
neu diskutiert

**Herausgeber:**

Stiftung Humboldt Forum  
im Berliner Schloss

**Herausgabeleitung:**

Judith Prokasky,  
Leiterin Museum des Ortes

**Redaktion:**

Mareen Maaß

**Lektorat:**

Elke Kimmel

**Bildredaktion:**

Cornelia Fanslau, Elke Kimmel

**Gestaltung:**

e o t . essays on typography  
Lilla Hinrichs + Anna Sartorius

**Druck und Bindung:**

Medialis

Die Publikation dokumentiert ein Expertengespräch, das vom Museum des Ortes der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss und dem Deutschen Historischen Museum am 26. Februar 2016 im Auditorium des I. M. Pei-Baus veranstaltet wurde. Die Veranstaltung wurde konzipiert und organisiert von Doris Müller-Toovey mit Unterstützung von Andrea Rieder und Hanna Nogosse.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

© Berlin 2017

ISBN: 978-3-00-055667-8

 **HUMBOLDT  
FORUM**  
IM BERLINER SCHLOSS

 **DEUTSCHES  
HISTORISCHES  
MUSEUM**

 Bundesministerium  
für Umwelt, Naturschutz,  
Bau und Reaktorsicherheit



**HUMBOLDT  
FORUM**  
IM BERLINER SCHLOSS

ISBN 978-3-00-055667-8